

FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG

WISSENSCHAFTLICHE GRUNDLAGEN

TEIL 2 - JUGENDLICHE

DOKUMENTATION

Herausgeberin: Bundeszentrale
für gesundheitliche Aufklärung

FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG

WISSENSCHAFTLICHE GRUNDLAGEN

TEIL 2 – JUGENDLICHE

**Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
2. unveränderte Auflage, Köln 2003**

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-933191-18-1

Die Beiträge dieser Fachheftreihe geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder, die von der Herausgeberin nicht in jedem Fall geteilt werden muss. Die Fachheftreihe ist als Diskussionsforum gedacht.

Herausgeberin

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)
– Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung –
Ostmerheimer Str. 220, 51109 Köln
Tel. 02 21 / 89 92-0
<http://www.bzga.de>

Redaktion

Angelika Heßling

Lektorat, Konzept und Gestaltung

KÜHN & Partner Medien GbR
Gesellschaft für Beratung, Kommunikation, Mediaprojekte., Hennef
luxsiebenzwo werkstatt für kommunikation und gestaltung, Köln

Druck

Warlich, Meckenheim

Auflage

2. unveränderte Auflage/3./10.03

Alle Rechte vorbehalten.

Dieser Band der Fachheftreihe ist kostenlos erhältlich unter den folgenden Bestelladressen:

per Post – BZgA, 51101 Köln

per Fax – 0221.8992-257

per E-Mail – order@bzga.de

Bestellnummer: 133 001 14

INHALT

	VORWORT	5
1	ICH SEHE WAS, WAS DU NICHT SIEHST!	7
	Dr. Reinhard Winter, Gunter Neubauer	
2	SEXUAL- UND VERHÜTUNGSVERHALTEN 16- BIS 24JÄHRIGER JUGENDLICHER UND JUNGER ERWACHSENER	39
	Marc Hübner, Katrin Münch, Dr. Jost Reinecke, Prof. Dr. Peter Schmidt	
3	JUGENDSEXUALITÄT UND KONTRAZEPTION AUS DER SICHT JUGENDLICHER UND IHRER ELTERN	65
	Heidrun Bode	
4	SEXUELLE ERFAHRUNGEN IM JUGENDALTER UND AUSHANDLUNGSPROZESSE IM GESCHLECHTERVERHÄLTNIS	83
	Jutta Stich	
5	SEXUELLE AGGRESSION ZWISCHEN JUGENDLICHEN: PRÄVALENZ UND PRÄDIKTOREN	93
	Prof. Dr. Barbara Krahé	

6 **DER VIRTUELLE RAT** 123

Dr. Arno Schöppe, Eberhard Wolz

7 **VERÄNDERUNGEN DES SEXUALVERHALTENS VON STUDENTINNEN UND STUDENTEN 1966–1981–1996** 141

Arne Dekker

8 **PEER EDUCATION** 157

Prof. Dr. Dieter Kleiber, Elke Appel

9 **GESCHLECHTSSPEZIFISCHE SEXUALPÄDAGOGIK BEI JUGENDLICHEN IN BERUFSAUSBILDUNG** 177

Dr. Jörg Fichtner

10 **DIE AUTORINNEN UND AUTOREN** 201

VORWORT

Im Frühjahr 1998 fand das zweite Statusseminar der Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung mit dem Titel „WISSENSCHAFTLICHE GRUNDLAGEN UND MODELLPROJEKTE“ statt, bei dem Fachleute 18 aktuelle Forschungs- und Modellprojekte der BZgA und anderer Träger vorstellten. In drei Sonderbänden der Reihe FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG werden die Beiträge der Tagung unter den übergeordneten Themen Kinder, Jugendliche und Familienplanung dokumentiert.

Die neun referierten Beiträge zum Schwerpunkt Jugendliche sind in diesem Band zusammengetragen. Neben der Vielfalt wissenschaftlicher Zugangswege wird auch der aktuelle Forschungsstand deutlich. Die Ergebnisse geben Aufschluß über den weiterhin hohen Bedarf junger Leute nach Dialogangeboten in Sachen Liebe und Sexualität. Sie machen aber auch die nach wie vor bestehenden Zugangsbarrieren deutlich – sowohl auf der Seite der Jugendlichen als auch auf der Seite der Schlüsselpersonen, die einen sexualpädagogischen Auftrag erfüllen sollen.

Die Jugendphase liegt formal-juristisch zwischen dem 14. und 19. Lebensjahr. Doch länger werdende Ausbildungszeiten und unsichere Berufsperspektiven verlagern den Eintritt in die Erwerbstätigkeit und damit in die Erwachsenenphase nach hinten. Folgen zeigen sich allenthalben in Unsicherheiten bei der Lebens-, Berufs- und Familienplanung. Aus diesen gesellschaftlichen Bedingungen erwachsen der BZgA neue Aufgabenstellungen. Empirisch gesicherte Daten über sich verändernde Einstellungen, Wünsche und Fragen der Zielgruppe sind ein wichtiger Ausgangspunkt für eine fundierte sexualpädagogische Arbeit.

Damit Ansätze in der sexualpädagogischen Arbeit Früchte tragen, müssen Themen realitätsnah und zielgruppengerecht aufbereitet werden. Geeignete Formen, Methoden und Modelle in der Aufklärungs- und Präventionsarbeit müssen sowohl entwickelt als auch erprobt werden, und ihre Wirksamkeit muß vor der Implementierung wissenschaftlich ausgewertet sein. Die BZgA wird deshalb auch in Zukunft Modell- und Forschungsprojekte unterstützen, die die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis in der Sexualaufklärung zum Ziel haben.

Abteilung Sexualaufklärung,
Verhütung und Familienplanung
Köln, 1999

1

ICH SEHE WAS, WAS DU NICHT SIEHST!

**JUNGENPERSPEKTIVE UND ERWACHSENENSICHT
IN BEZUG AUF KÖRPER, GESUNDHEIT, SEXUALITÄT
UND SEXUALAUFLÄRUNG VON JUNGEN**

**EINE STUDIE IM AUFTRAG DER BZGA VON
DR. REINHARD WINTER UND GUNTER NEUBAUER**

INHALT

1	DAS „JUNGENPROJEKT“	11
2	DER UNTERSUCHUNGSVERLAUF	11
3	ZUSAMMENFASSUNG DER ZUSCHREIBUNGEN DURCH ERWACHSENE	16
4	NORMALITÄT, GELINGENDES UND PROBLEMSICHT	17
5	ERGEBNISSE DER ERSTEN UND ZWEITEN BEFRAGUNGSPHASE	19
6	MODERNISIERUNG, GENERATIONENKONFLIKTE UND NEUE MORAL	33



Reinhard Winter, Gunter Neubauer

1 DAS „JUNGENPROJEKT“

In unserem mehr als zwei Jahre laufenden „Jungenprojekt“ für die BZGA konnte eine ganze Reihe von Befunden zu Körper, Gesundheit, Sexualität und Sexualaufklärung von Jungen erarbeitet werden.

Das Ergebnis der Studie ist natürlich kein pauschalisierbares „So-sind-Jungen“-Bild. Das gibt es nicht. Einige der Befunde stehen sogar in deutlichem Widerspruch zu gängigen Auffassungen über „die“ Jungen (z.B. Annahmen in der Forschung oder von Erwachsenen). Die Ergebnisse sind differenzierter. Im Vordergrund stehen die Qualitäten und das Balancehalten. Das Spektakuläre tritt – anders als dies derzeit bei der Thematisierung von Jungen oder Männern üblich ist – eher zurück. Sicher gibt es, quasi an den Rändern der befragten Gruppen, auch dramatische Zuspitzungen. Aber insgesamt zeichnen die Ergebnisse doch ein eher nivelliertes, gemäßigtes Bild.

Aus dieser Bandbreite von Ergebnissen wird an dieser Stelle und nach Absprache mit der BZGA ein ganz bestimmtes Spektrum herausgegriffen: die Frage nach der Erwachsenen- und der Jungensichtweise. Die Feinheiten an der Peripherie werden vernachlässigt; diesbezüglich verweisen wir auf die Veröffentlichung¹ der Gesamtstudie.

2 DER UNTERSUCHUNGSVERLAUF

QUALITATIVE ERHEBUNG

Die Untersuchung ist dreigeteilt in die Literaturstudie, die Experten- und Schlüsselpersonenbefragung sowie eine umfangreichere Jungenstudie (vgl. die Darstellung des Untersuchungsverlaufs in Abb. 1)

In der Anlage bezieht sich die empirische Studie auf das Material der Literatur- und Forschungsrecherche über „aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexualaufklärung und Beratung von Jungen“. Deren Ziele waren die Sammlung von „verstreuten“ Daten

¹ Der ausführliche Projektbericht erscheint unter dem Titel „Kompetent, authentisch und normal? Aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexualaufklärung und Beratung von Jungen“, in: BZGA (Hrsg.) (1999): Fachheftreihe Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Band 14, Köln.



und die Zusammenführung von Ergebnissen aus unterschiedlichen Forschungsgebieten (Sexualforschung, Pädagogik, Psychologie, Medizin). So konnten Forschungslücken gefunden werden als Hintergrund für eine qualitative Erhebung. Zunächst wurde ein Leitfaden für die Fragen der ersten Interviewreihe erarbeitet, und zwar

- einmal mit Experten und Expertinnen für die Arbeit mit Jungen und
- mit Schlüsselpersonen, die Zugang und Kontakt zu Jungen hatten.

FORSCHUNGSPERSPEKTIVE

Die Forschungsperspektive folgt dabei drei Leitlinien:

- explorativ, weil es auf dieses Thema hin bislang wenig Empirie gibt, die sich ausschließlich und geschlechtsbezogen qualifiziert auf Jungen bezieht;
- qualitativ, weil dieses Vorgehen günstig erschien, sowohl für die explorative Anlage der Untersuchung wie auch für die Option einer Selbstthematisierung von Jungen;
- sozialpädagogisch orientiert, das heißt sie folgt Themen wie Lebensweltorientierung, Aneignung und Lebensbewältigung².

Ferner konzentriert sie sich darauf, wo Jungen öffentlich oder in pädagogischen Institutionen „auftauchen“ und professionell begleitet werden. Aus diesem Grund wurden etwa keine Eltern befragt und innerfamiliäre Prozesse nur am Rand berücksichtigt.

UNTERSUCHUNGSMETHODEN

INTERVIEWS MIT „SCHLÜSSELPERSONEN“

In der ersten Interviewreihe wurden 64 Interviews mit Erwachsenen durchgeführt. Dabei wurden ganz unterschiedliche institutionelle Zusammenhänge berücksichtigt wie Medizin, Schule, Jugendarbeit, Sexualpädagogik, Prävention, Kindergarten. Parallel dazu wurden mehrere Fachgespräche und Workshops sowie Seminare an der UNIVERSITÄT TÜBINGEN durchgeführt, um jeweils den Forschungszusammenhang zu diskutieren und abzusichern. Darüber hinaus wurde eine regelmäßige wissenschaftliche Beratung bei Prof. Dr. Hans THIERSCH vom Institut für Erziehungswissenschaften in Tübingen in Anspruch genommen.

Auf der Basis der ersten Interviewreihe wurde die zweite Interviewreihe mit Jungen und männlichen Jugendlichen („Jungenstudie“) konzipiert, und zwar mit den aus der Litera-

² vgl. THIERSCH, H. (1996): Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik, Weinheim und München; BÖHNISCH, L. (1992): Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters, Weinheim und München

turstudie abgeleiteten Dimensionen und vor dem Hintergrund von teilnehmenden Beobachtungen in Praxisfeldern. Die Ergebnisse der ersten Interviewreihe führten zu einer Erweiterung der Forschungsperspektive. Dadurch, wie sich die interviewten Erwachsenen auf eine ganz spezielle Art über Jungen geäußert hatten, konnte die Generationen- und Gleichaltrigenthematik noch stärker berücksichtigt werden. Der neue Leitfaden wurde entsprechend modifiziert und erweitert.

INTERVIEWS MIT JUNGEN

Im Rahmen der Jungenstudie wurden insgesamt 181 Jungen in 133 Einzel-, Doppel- und Gruppeninterviews befragt. Die Altersstreuung lag hauptsächlich zwischen neun und 19 Jahren. Dabei wurde ein deutlicher Schwerpunkt im mittleren Bereich, also zwischen 13 und 17 Jahren gesetzt. Zugänge und Auswahl der Jungen wurden breit gestreut im Feld der Jugendhilfe, Jugendarbeit und Schule. Eine regionale Differenzierung bezog sich auf einen großstädtischen und einen ländlichen Bereich sowie eine Mittelregion.

Ein Teil der Interviews wurde (mit reduziertem und offenerem Leitfaden) als Befragung von Jungen direkt durch Jungen durchgeführt. Damit wurde das Generationenthema als Subthema einer Befragung von Jungen durch Erwachsene ausgeschlossen und sozusagen „direkt“ Einblick in den Diskurs unter Jungen genommen. Darüber hinaus gab es Straßeninterviews zu eher kognitiven Fragen und in einem spontanen Antworten erzwingenden Milieu (ähnlich wie bei den üblichen Meinungsumfragen). Hier sollte nicht zuletzt Aufschluß darüber gewonnen werden, wie das Thema, wie Sexualaufklärung von Jungen und jungen Männern in einem eher öffentlichen und offenen Raum zu plazieren ist.

ERGÄNZENDE METHODEN

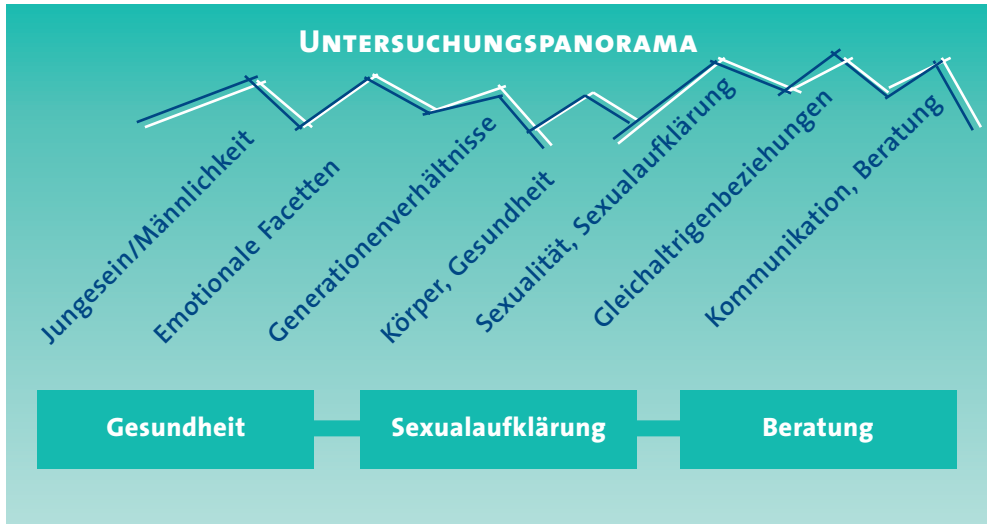
Ergänzend zu diesen Befragungsinstrumenten wurden Fallstudien erstellt, die vor allem in der Auswertung – sozusagen als „personalisierbare“ Gegenprobe zu den eher allgemeinen Auswertungsthesen – herangezogen wurden. Mit einer Fragebogenerhebung in einem Bereich mit besonderer Belastung (der Teilstudie „Ehemalige Patienten der Kinderchirurgie“ mit der Indikation Phimose/Hypospadie) wurde die Jungenstudie abgerundet.

ERWACHSENENSICHT UND JUNGENSICHT

Thematisch kann die Untersuchung mit einem „Bergpanorama“ verglichen werden: Im Vordergrund liegen als „Seen“ die Fragestellungen der Untersuchung, darin spiegeln sich als „Berge“ die einzelnen Bereiche und die thematischen Zuspitzungen.

Die Studie hatte einen „doppelten Zugang“: Zuerst wurde nach der Außenperspektive gefragt, indem die Erwachsenensicht eingenommen wurde. In der zweiten Befragungsphase wurde dann die Jungensicht nachgezeichnet. Die Schlüsselpersonenbefragung bildet den Hintergrund und den einen Bezugspol; die Befragung der Jungen liegt nun als zweiter Bezugspol im Vordergrund.

Abb. 2



Es gibt in diesem Panorama vielfältige Bezüge und – je nach Standpunkt – ganz unterschiedliche Perspektiven oder Akzente. Wichtig ist vor allem das Gesamtbild, das durch dieses Panorama entsteht. In diesem Beitrag wird aber lediglich ein Ausschnitt daraus vorgestellt. Dazu werden quasi der Vordergrund (die Jungenbefragung) und der Hintergrund (die Befragung der Experten, Expertinnen und Schlüsselpersonen) zueinander in Beziehung gesetzt.

Wie die doppelte Linie des Untersuchungs panoramas andeutet, greift die Studie nicht zuletzt das Thema der pädagogischen Vermittlung und der intergenerativen Auseinandersetzung zwischen Jugendlichen und Erwachsenen auf. Sie lebt wesentlich von der Vergleichs- und Bezugsmöglichkeit der jeweiligen Innen- und Außenperspektive. Auffällige Diskrepanzen zwischen der Sicht der Experten und derjenigen der Jungen finden sich dabei in fast allen Untersuchungsbereichen. Sie lassen sich idealtypisch einem „Problempol“ zuordnen, der bei den Erwachsenen liegt, und einem „Bewältigungspol“ des Gelingenden, der bei den Jungen liegt.

Abb. 3



3 ZUSAMMENFASSUNG DER ZUSCHREIBUNGEN DURCH ERWACHSENE

Durch die Äußerungen der Erwachsenen in der ersten Interviewreihe zieht sich wie ein roter Faden (oder wie ein Wahrnehmungsschleier) eine latente Abwertung von Jungen. In einer Zusammenfassung der Zuschreibungen entsteht ein weitgehend statisches Bild, als ob „der“ Junge doch schon als Mann, Macho, Gockel oder Cowboy geboren wäre.

Jungen werden vor allem als defizitär wahrgenommen. Sie stehen unter mehrfacher Abwertung und entsprechender Kritik: mit ihrem Selbstbezug, ihren Gleichaltrigenbeziehungen und -kulturen, in bezug auf Sexualität, Körperlichkeit und Gesundheitsverhalten, hinsichtlich ihrer kommunikativen, interaktiven und emotionalen Kompetenzen.

Jungen lösen dies (und gleichzeitig Themen der eigenen Generationenabgrenzung) wiederum durch Abwertung institutionalisierter Sexualaufklärung und Aufwertung der eigenen Erfahrung. So findet ein interaktives Wechselspiel zwischen Erwachsenen und Jungen statt. Dabei geht „Hintergründiges“ verloren, z. B. die Angst der Jugendlichen vor Sexualität, der Rückgriff auf „Männlichkeit“ als Bewältigungsform, das Phänomen der Scham usw.

DEFIZITÄRE DEFINITION UND MEHRFACHE ABWERTUNG DER JUNGEN

- im Vergleich zum Erwachsenen (Generationsthema)
- im Vergleich zu Mädchen und Frauen (Geschlechterthema)
- im Vergleich zu Vorstellungen von idealer Normalität (insbesondere marginalisierte Jungen: Marginalisierungsthema)
- durch Identifikation von Jungesein und „Männlichkeit“ und damit im Vergleich zu scheinbar „bewußten“ erwachsenen Männern (Männlichkeitsthema)

Über das Thema „sexualpädagogisch versus Handlungskompetenz“ sind Jungen und Erwachsene (hier vor allem Männer und „Experten“) eng verbunden. Sie präsentieren sich selbst ganz ähnlich, indem sie für sich den „Bewältigungspol“ in Anspruch nehmen. Es macht deshalb keinen Sinn, dieses Wechselspiel nach nur einer Seite aufzulösen. Indem erschlossen werden konnte, was jeweils eine Seite bei den Jungen wahrnimmt und was nicht („Ich sehe was, was du nicht siehst.“), stellte sich eine ausgewogenere Sichtweise ein. Beide Seiten thematisieren etwas, das wesentlich zum heutigen Jungesein gehört und das deshalb eine Balance³ finden muß.

Es geht deshalb auch nicht um eine „Ehrenrettung“ der oft als problematisch beschriebenen Jungen, sondern um die Analyse der pädagogischen Prozesse im Vergleich und in Ergänzung zur Eigenaktivität der Jungen.

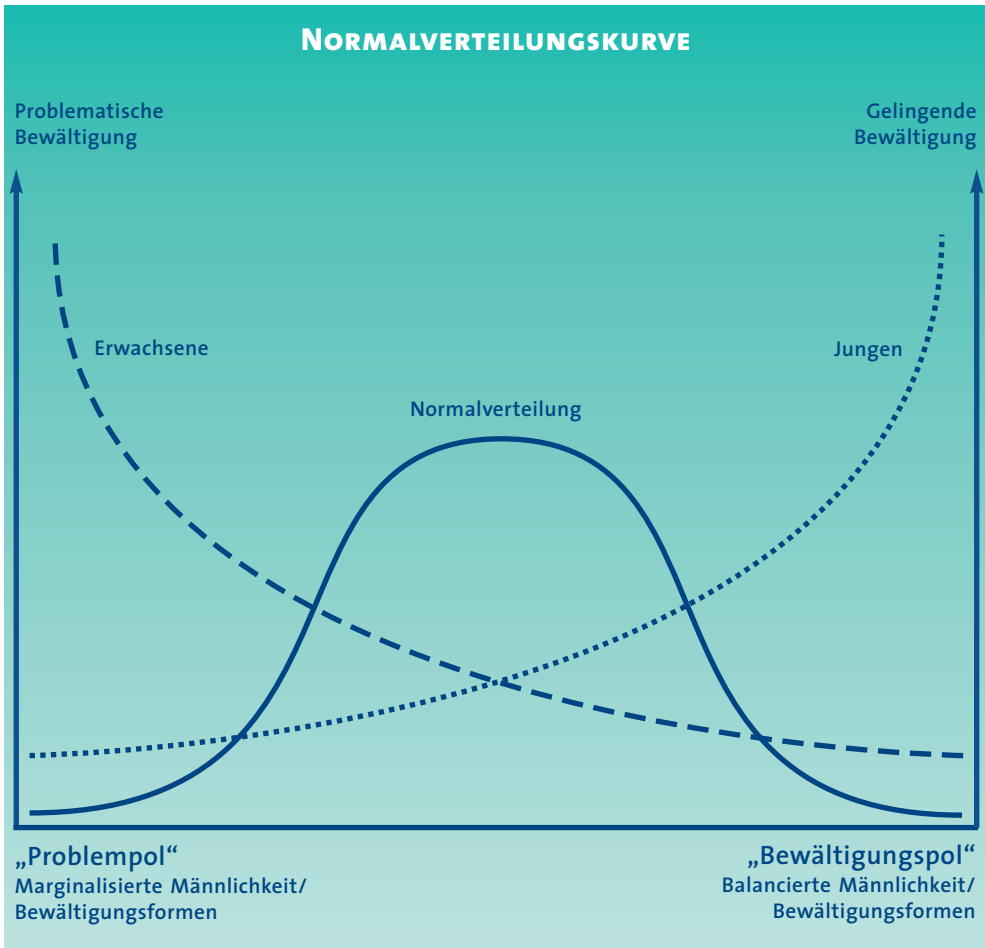
4 NORMALITÄT, GELINGENDES UND PROBLEMSICHT

Im folgenden sollen die Einzelergebnisse der Studie entlang des Forschungs panoramas vorgestellt werden. Darüber hinaus werden wir jeweils eine besonders markante Risiko- und Problemseite je Untersuchungsbereich benennen, die sich vom „Normalisierungsfilm“ im Mittelbereich abhebt. Strukturierungsprinzip ist dabei die Diskrepanz zwischen Innen- und Außenperspektive, also die Diskrepanz zwischen den Äußerungen der Erwachsenen und denen der Jugendlichen. Das scheint eine Hauptschwierigkeit der sexualpädagogischen Arbeit mit Jungen zu sein.

³ Das Thema „Balance halten“ ist auch ein Thema der Jungen: insbesondere in bezug auf Gesundheitsverhalten und Umgang mit dem eigenen Körper (vgl. Abschnitt 5.4).

Das Diskrepanzthema noch einmal anders zusammengefaßt: Im Verhalten und in den Bewältigungsformen der Jungen gibt es allgemein eine Bandbreite, die vom Hochproblematischen bis zum Hoherwünschten, also bis zum „puren“ Gelingenden reicht. Beides gibt es praktisch nicht in Reinform. Wenn eine Normalverteilung als Häufigkeitskurve über diese Polaritäten gelegt wird, ergibt sich folgendes Schema:

Abb. 5



Die Wahrnehmung der Erwachsenen liegt dabei eher links, beim Problempol, die der Jungen eher rechts auf der Bewältigungsseite. Dies ergab sich daraus, daß die Schlüsselpersonen Ausnahmen beschreiben sollten. Erst dadurch wurde von den Befragten der gezielte Blick auf das „andere“ Junge- und Mannsein möglich. Bisweilen stellte sich heraus, daß die Ausnahmen eher die Regel darstellten (z.B. drei Viertel verhalten sich eher nicht problematisch, auch wenn das Gelingende nicht ins Auge sticht).

Oft entstand der Eindruck, als wirke hier ein versteckter Wahrnehmungsfiler: Sobald nach Jungen (oder Männern) gefragt wird, filtern die Erwachsenen die Bewältigungsseite weg, der Problempol bleibt. Umgekehrt sehen und betonen die Jungen eher ihre Kompetenzen und Bewältigungsstärken und blenden das Problematische, Konflikthafte oder Unbewältigte aus.

Im Mittelbereich findet sich ein meist ziemlich undurchsichtiger „Normalisierungsfilz“. Hier ist nicht genau zu erkennen, wo Problemkonzentrationen oder Bewältigungsstärken liegen. Wo dies so ist, sollte eine Festlegung ausbleiben und angenommen werden, daß es innerhalb dieses „Filzes“ gleichzeitig beides gibt. (Ein Dilemma vieler Beschäftigten im psychosozialen Bereich scheint zu sein, daß sie diesen Zustand nicht aushalten können und im Zweifel die Problemkonzentration annehmen.)

5 ERGEBNISSE DER ERSTEN UND ZWEITEN BEFRAGUNGSPHASE

Im folgenden werden nun die für die einzelnen Untersuchungsbereiche akzentuierten Ergebnisse der ersten und zweiten Befragungsphase kontrastierend gegenübergestellt. Auch hier gilt, daß deutlich zugespitzt wird und wichtige Differenzierungen eher vernachlässigt werden. In der Darstellung wird dem Untersuchungs panorama von links nach rechts gefolgt.

JUNGESIN UND MÄNNLICHKEIT

In der Untersuchungsdimension „Jungesein und Männlichkeit“ gibt es einen wichtigen Unterschied. Unter „Jungesein“ wird die gelebte Form verstanden, also wie Jungen wirklich sind und sich verhalten, die Vielfalt ihrer Bewältigungsformen usw. Mit „Männlichkeit“ wird dagegen eher die ideologische oder mythische Form gemeint, das kulturell Überlieferte, Verdichtete oder Reduzierte. Daß es diesen Unterschied gibt und er für Erwachsene und Jungen reflektiert werden kann und bedeutsam ist, konnte gut nachgewiesen werden.

Die Diskrepanz zwischen Jungesein und Männlichkeit nehmen auch viele Erwachsene wahr – aber erst auf gezieltes Nachfragen. Zuerst ist ihre Perspektive auf traditionelle Männlichkeit und entsprechendes Verhalten gerichtet; beides wird durchgängig ziemlich heftig abgewertet. Als eindeutig abwertende Begriffe fallen häufig: Machos (sehr oft), Rambos, Helden, cool, distanziert, draufgängerisch, eitel, extrovertiert, Imponiergehabe, Hypochonder, Maske, Kotzbrocken, Körperkult, Omnipotenz. Die Wahrnehmung des Jungenverhaltens und ihre Bewältigungsformen erscheinen reduziert (Wahrnehmungs-

filter). Erwachsene scheinen unter der Fragestellung nach männlicher Geschlechtlichkeit auf traditionelle Männlichkeiten getrimmt. Damit landen sie sehr schnell beim Problempol.

Darüber hinaus legen die Erwachsenen an die Männlichkeitsäußerungen der Jungen einen besonderen Maßstab an, nämlich den des fertigen, vollreflektierten mittelschichtigen Mannes. Sie berücksichtigen häufig nicht, daß sie es mit Jugendlichen, heranwachsenden, sich ausprobierenden Jungen zu tun haben. Entsprechend vorwurfsvoll sind ihre Aussagen. Mit „Jungen“ ist aber der Bezug aufs männliche Geschlecht **und** eine Lebens- oder Entwicklungsphase gemeint. Durch den Blick auf die männliche Geschlechtlichkeit scheint bei vielen Erwachsenen das Zugestehen dieser Entwicklungsphase zu schwinden. Als Risiko schwebt hier eine Kontakt- und Beziehungsstörung zu den Jungen im Raum. Die Erwachsenen geben eher Resonanz auf das Abgewertete. Das Gelingende der Jungen dagegen wird wenig registriert.

Für Jungen dagegen spielen Männlichkeitsvorgaben oder -vorstellungen bewußt kaum eine Rolle. Nur ganz selten nennen sie etwa bei der Frage danach, wie sie als Jungen sein sollen, Eigenschaften, die zu traditionellen Männlichkeitsbildern gehören. Für sie ist das „Normalsein“ viel wichtiger. Dabei geht es den Jungen nicht um Unterwerfung (Normalitätsdruck), sondern um das Ausbalancieren verschiedener Tendenzen und darum, sich nicht zu stark von den anderen zu unterscheiden (Integrationsperspektive). Sie wollen auffallen, aber nicht zu auffällig sein, gepflegt, durchschnittlich gut aussehend, aber nicht zu markant männlich oder zu muskulös, natürlich auch nicht schwächling oder gar dick.

Die Modernisierungsfolgen sind als Auflösung solcher Männlichkeitsbilder ganz deutlich erkennbar. Im Vordergrund liegt für die Jungen die Bewältigung von Individualisierung: Für Jungen steht viel stärker der Bereich der Persönlichkeit im Vordergrund. Sie betonen durchgängig, daß es das wichtigste sei, authentisch zu sein und zu bleiben. Wesentlich ist ein „guter Charakter“, man soll einen „guten Eindruck“ machen und über „Ausstrahlung“ und das „gewisse Etwas“ verfügen.

Wenn wir Jungen fragen, welche Eigenschaften ein Mann haben soll, und fassen diese dann zusammen, dann entsteht ein facettenreiches, ausbalanciertes Bild. Wir können zwar sagen: Das Jungesein ist freigesetzt aus traditionellen Männlichkeitszwängen. Aber es gibt kaum orientierungsstiftende Anhaltspunkte für das „modernisierte“ Junge- bzw. Mannsein. Hier wurde in der Lebenswirklichkeit der Jungen ein ganz gravierender Mangel erkennbar. Ein Junge faßt dies ganz passend zusammen mit dem Satz: „Macho-Gehabe find' ich blöd; deshalb kann ich wirklich nichts dazu sagen, was ich männlich finde.“

Die Risiken in diesem Bereich liegen besonders darin, daß Jungesein und Mannwerden zum Problem werden. Die abgewerteten, ausgehebelten traditionellen Formen der Männlichkeit können ohne weiteres reproduziert werden. Der Eindruck entstand, daß viele Jungen wirklich nicht viel damit anfangen konnten. Gleichzeitig ist aber ein modernisiertes Mannsein weder in Sicht noch in Begriffe zu fassen. Auf der anderen Seite neh-

men die Jungen in ihrer individualisierten Perspektive zunächst wenig wahr, welche männlichkeitsbezogenen Ideale ihnen untergeschoben werden oder welche sie sich unbeußt aneignen. An mehreren Stellen erscheinen die Feststellungen der Jungen wie eine Betonung gegen die Realität. Es wird auf das Individuelle insistiert („Jeder kann so sein, wie er will; man wird nicht beschränkt in dem, was man tun darf, man kann alles tun.“), weil sie spüren, daß das zwar der Anspruch und das Credo der Moderne ist, in der Wirklichkeit es aber sehr wohl Beschränkungen gibt.

EMOTIONALE FACETTEN

Indikatoren für den Umgang der befragten Jungen mit ihrer Emotionalität waren Selbstbezug, Angst und Scham im Kontext von Sexualität und Sexualaufklärung. Ein Verdikt vieler Erwachsener lautet dabei, daß Jungen insgesamt keinen guten Zugang zu ihren Emotionen haben, daß sie innerlich leer sind und keinen guten Selbstbezug haben. Die latente Erwartung, sich und seine Gefühle ständig selbst thematisieren zu können, ist vermutlich auch eine Folge der Individualisierung und der Aufgabe, sich gleichsam immer wieder selbst hervorzubringen.

Die Jungen betonen dagegen, daß auch sie Gefühlsregungen verspüren (das war auch im Kontakt in den Interviews erkennbar). Eine Frage ist deshalb, wie deutlich und in welcher abgerundeten Form sie das zeigen müssen, damit die Erwachsenen (besonders professionelle Pädagoginnen und Pädagogen) zufrieden sind. So gesehen ist stark definitionsabhängig, was als guter Selbstbezug durchgeht. Der Eindruck entstand, daß zur Beschreibung von Jungen häufig ein Maßstab der (eigenen) professionell geschulten Reflexivität angelegt wird.

In den Interviews können die meisten Jungen allerdings zumindest auf Nachfrage gut und ausführlich über sich selbst reden. Darüber hinaus nennen sie unterschiedlichste Selbstbezugsrituale und -aktivitäten. Dabei lassen sich zwei gleichberechtigte Formen von Selbstbezug unterscheiden, die individuell ganz unterschiedlich verteilt und ausgeprägt sind: zum einen ein „autonomer“ Selbstbezug, der im positiven Sinne zurückgezogen ist und kein Gegenüber braucht, zum anderen ein kommunikativer oder interaktiver Selbstbezug.

Vorwürfe der Erwachsenen gehen parallel und gleichzeitig in beide Richtungen: Einerseits meinen sie, daß Jungen zuviel mit sich selbst ausmachen, andererseits denken die befragten Erwachsenen, daß die Jungen, wenn sie mit sich allein sind, nichts mit sich anfangen können. So betrachtet erscheint der Selbstbezug von Jungen als fast unentrinnbares Dilemma.

„Angst“ war als Fragebereich im Leitfaden nicht eigens herausgehoben und angelegt. Viele Erwachsene charakterisierten Jungen jedoch so, daß deren eigene Angst für sie unzugänglich, mindestens jedenfalls nicht öffentlich zu zeigen ist. Um so bemerkenswerter ist es, daß nicht wenige Jungen während des Interviews direkt auf ihre Ängste zu sprechen gekommen sind. Auch Jungen, die sich hier schwerer taten, thematisierten oft an der „Oberfläche“ eine Bewältigung von Angst: nämlich durch Abwehr oder besondere Aufmerksamkeit.

Wichtige Bereiche waren hier Angst vor Verletzungen im Sport und Angst in bezug auf Gesundheit. Einige Jungen äußerten eine gewisse „Sexualangst“, wenn sie etwa Belastungen durch sexuelle Annäherung beschrieben. Solche Jungen fühlen sich sehr verantwortlich, wobei sie ihre eigene Angst auf das Mädchen projizieren. Dann wird z.B. (in einer Mischung aus Angst und Größenphantasie) die Angst formuliert, daß bei einem Fehler seinerseits „bei ihr alles, die ganze Beziehung zerbricht“.

In bezug auf Scham geben die befragten Erwachsenen zwar insgesamt eine positive Bewertung wieder („Scham ist okay.“), gleichfalls gilt ihnen Scham überwiegend nicht als Indiz für falsche Erziehung und Aufklärung oder für gesellschaftliche Repression. Aber: Scham soll kommuniziert, bewußtgemacht und „gehoben“ werden. Viele Jungen übernehmen diese Moral. Sie präsentieren sich in dem Sinn, daß sie Scham im Griff haben und bewältigen können („Das geht auch wieder weg.“). Seltener fallen lehrsatzartige Äußerungen wie: „Man sollte sich nie schämen!“ oder z.B. in bezug auf Sexualität: „Da ist doch nix dabei.“. Sehr häufig erinnern sich Jungen in punkto Körperscham und Beschämung an frühere Entwicklungsphasen als wohlmeinende Erwachsene rieten: „Du brauchst dich doch nicht schämen!“ In ihren Äußerungen zeichnet sich ab, daß sich Körperscham entwicklungsbedingt „von selbst“ verliert, also ohne harte Interventionen der Erwachsenen und ohne einen aufgeklärten Zwang zur Nacktheit.

Deutlich zeichnet sich auch ab, daß „offizielle“ Aufklärung ein unsicheres Terrain und damit schambesetzt ist. Für Jungen geht es hier nicht nur um Wissen, sondern auch um Kompetenz, Erfahrung und entsprechende Vergleichsmöglichkeiten. Darin spiegelt sich wiederum das Generationenthema. In den Interviews war zu beobachten, daß es einen „Schammechanismus“ gibt, der bei den Jungen und ihren Gegenübern in der Regel funktioniert. Scham wirkt als kommunikatives Signal, sie steuert eigenes Verhalten und das des Gegenübers, sie schützt die eigenen Grenzen und vor Grenzüberschreitungen. Vielleicht ist es ein pädagogischer Irrtum, daß über Scham reden schon an sich mehr wert ist als „nur“ das Einsetzen dieses Schutzmechanismus.

Die Kompetenz, sich in emotionaler Hinsicht selbst zu spüren und gegebenenfalls zu thematisieren, ist in gewisser Hinsicht selbstreferentiell oder selbstanreichernd. Sie ist damit auch eine Frage grundlegender Ressourcen wie Anerkennung, emotionale Nähe und Wärme usw., die Jungen „von klein auf“ zur Verfügung stehen müßten. In der Untersuchung gab es mehrere Jungen, die alles, was mit Angst oder Scham zu tun hat, sehr stark abgewehrt haben. Ein besonderes Risiko liegt dabei in Grenzenlosigkeit gegenüber sich

selbst und gegenüber anderen. Umgekehrt mag der Umstand, daß die Erwachsenen den Jungen ihre Gefühle absprechen, sie jedenfalls kaum wahrnehmen, das Risiko enthalten, daß viele Jungen sich mehr und mehr in diese Richtung entwickeln.

GENERATIONENVERHÄLTNISSE

Bei der Dimension der Generationenverhältnisse ist zunächst eindeutig feststellbar, daß dies ein „doppeltes“ Thema ist, ein Wechselspiel und dazu noch mit mehrfachen Ambivalenzen. Erwartungsgemäß beschäftigt die Jungen das Thema der Ablösung von der älteren Generation. Aber das Generationenthema ist in einer ganz eigenen Weise auch eines der befragten Erwachsenen. Die Abwertung der Jungen durch die Erwachsenen war uns ein wichtiger Hinweis auf verborgene Generationskonflikte.

Es ist ja bekannt, daß sich die familiären Generationenkonflikte entschärft haben. Das hat auch die aktuelle Shell-Studie wieder belegt⁴. Die Konflikte verlagern sich aus der Familie heraus und suchen sich neue Räume und „Vehikel“. Konflikte zwischen Generationen werden nun eher versteckt und latent ausgetragen. In den wechselseitigen Abwertungen konnten Spuren von Generationsauseinandersetzungen entdeckt werden. Erwachsene wollen den Jungen gerne etwas weitergeben, sie vielleicht auch vor schlechten Erfahrungen schützen. Sie bieten sich als Gegenüber an mit der Botschaft: „Wir meinen es gut mit euch; ihr sollt es besser haben.“ Wenn Jungen dieses Angebot nicht annehmen, sind die Erwachsenen enttäuscht.

Gleichzeitig ist in der Art, wie Erwachsene über Jungen reden, etwas von unterschwelligem Neid zu spüren. Zum Beispiel auf die offenen Optionen der Jungen, ihre Unbefangenheit, ihre Körperlichkeit. Erwachsene werten die Jugendlichen auch deshalb ab, weil sie ihre eigene Generationsposition nicht geklärt haben und weil ihnen in den Jungen etwas von den eigenen offenen Fragen begegnet. Über das Thema Mannsein und Männlichkeit wird so (ganz versteckt) auch ein Generationenkonflikt verhandelt.

Die Jungen grenzen sich ab. Sie suchen nach dem Eigenen, auch nach eigenen Erfahrungen und fühlen sich durch das Nähebedürfnis der Erwachsenen gestört. Die Abgrenzung zur älteren Generation gehört mit zu den Entwicklungsaufgaben des Jugendalters. Gleichzeitig gibt es auch deutliche Wünsche und Sehnsüchte der Jungen auf Erwachsene hin: der Wunsch nach Selbstdarstellung ihnen gegenüber, die Sehnsucht nach innerer Anerkennung. Diese Bedürfnisse (ganz besonders bei marginalisierten Jungen) wurden in den Interviews häufig und deutlich wahrgenommen.

In den Generationenverhältnissen sind spezifische Risiken erkennbar, wie etwa die Penetranz der Erwachsenen, in die Privatsphäre der Jungen einzudringen. Sie bewirkt, daß

⁴ Jugendwerk der Deutschen Shell: Jugend '97, Opladen

die Bemühungen Erwachsener von den Jungen eher noch stärker entwertet werden. Auch die Abwertung des Jungeseins über die Abwertung von Männlichkeit kann riskante Auswirkungen im Selbstbild der Jungen zeigen oder das Gegenteil der Botschaft bewirken: nämlich die Abgrenzung (etwa bei marginalisierten Jungen) durch demonstrative und pointierte Männlichkeit.

Die Latenz der Generationenkonflikte nimmt die Chance der Klärung und Reibung. Als Folge davon sind wechselseitige Abwertungen erkennbar. Generationenkonflikte werden auch über das Jungen- und Männerthema verhandelt. Das ist aber für die Jungen fatal: Ihnen wird so ein Teil ihres „geschlechtsbezogenen Bodens“ unter den Füßen weggezogen.

KÖRPER UND GESUNDHEIT

In den Interviews mit den Jungen waren ihre Körperbezüge häufig wahrnehmbar. Viele Jungen konnten sehr gut über körperbezogene Themen reden und reflektieren (eine Fähigkeit, die ihnen von den Erwachsenen durchweg abgesprochen wird!). Den meisten Jungen ist ihr Körper wichtig, sie widmen ihm viel Aufmerksamkeit. Viele von ihnen spüren und wissen im allgemeinen, was ihnen guttut und was für ihren Körper gesund ist. Sie haben entsprechende Körpernormen übernommen und erfüllen sie auch meist; wie z.B. Waschbrett-Bauch, nicht zu viele Muskeln, nicht zu schwächling, hübsch, aber kein Schönlings.

Für viele Jungen ist ihr Körper eine der wichtigsten Möglichkeiten der Präsentation ihrer Person. Sie müssen sich schon allein deshalb mehr über den Körper ausdrücken, weil er (neben der Sprache) die wichtigste Ressource der Selbstdarstellung ist, solange ihnen andere (teurere) Symbolebenen der Erwachsenen verwehrt sind. Dies gilt ganz besonders für solche Jungen, die mit wenigen Ressourcen ausgestattet aufwachsen müssen. Besonders ökonomische Armut wirft sie auf den Körper zurück und kann die symbolische Bedeutung des (männlichen) Körpers extrem erhöhen.

Für die meisten Jungen ist es auch selbstverständlich, etwas für den Körper zu tun, vor allem Ernährung, Sport und Körperpflege, aber auch das Vermeiden von typischen Risiken wie Rauchen oder Alkoholkonsum. Gesundheit wird als „normal“ erlebt und bezeichnet. Die Jungen haben ein Verständnis von Gesundheit und Gesundsein. Allerdings werden sie darauf wohl kaum Resonanz erhalten, weil das die Erwachsenen, mit denen sie zu tun haben, oft nicht wahrnehmen.

Denn in krassem Gegensatz zu den Ansichten der Jungen steht die Einschätzung der Schlüsselpersonen. Bei vielen Erwachsenen ist der Jungenkörper in seltsamer Weise entglitten, fast verschwunden. Die Gründe dafür sind vielfältig. Wir können uns dieses „Wegrücken“ des Jungenkörpers erklären mit dem Generationenkonflikt (der jugendliche Kör-

per ist entscheidendes Kapital der nachrückenden Generation), mit Neid auf die offenen körperlichen Optionen der Jungen, vielleicht auch auf ihre Präsentationsstärke oder ihre Jugendlichkeit. Auch Ängste vor der körperlichen Entwicklungsdynamik oder vor der wachsenden Konkurrenz mögen eine Rolle spielen. Ein wichtiger Grund für die Negation des Jungenkörpers ist, daß die Erwachsenen im Kontrast zu den Jungenkörpern das eigene Altern vor Augen geführt bekommen, die Körpersorgen und -probleme, ihre Krankheiten, letztlich ihr eigenes Sterben. Diese Interpretation wird auch dadurch gestützt, daß die Jungen selbst bisweilen die Phantasie haben, daß sie das aktuelle Niveau ihres Körpers bis ins hohe Alter halten werden, daß sie ihre Spannkraft, ihre Fitneß, ihre Gesundheit usw. bewahren können, wenn sie sich nur entsprechend verhalten. Die meisten Erwachsenen leben ihnen aber vor, daß das Niveauh alten illusorisch ist, genauso wie der soziale Anspruch altersübergreifender Jugendlichkeit („forever young“).

Das größte körperliche Risiko für die Jungen liegt offenbar darin, erwachsen zu werden. Dann ändert sich ihre Körperlichkeit: Aus Bewegung wird dann Sitzen, statt Skating und Radfahren kommt Autofahren, das Konsumverhalten wird sich ändern. Für ressourcenarme Jungen liegt ein starkes Risiko darin, daß der Körper als Puffer für nicht erreichbare Status-symbole funktionalisiert wird.

SEXUALITÄT UND SEXUALAUFLÄRUNG

SEXUALITÄT

In der Jungenstudie wurde versucht, Sexualität „von den Jungen aus“ zu thematisieren. Es wurden also keine „harten“ Sexualdaten erhoben, sondern es wurde sich weitgehend im „weichen“ Bereich bewegt, und damit oft auf der Einstellungs- und Vorstellungsebene, die aber mit handlungsleitend ist.

Nicht wenige Erwachsene, mit denen die ersten Untersuchungsergebnisse diskutiert wurden, waren jedoch mehr interessiert an den nackten Tatsachen („Haben die jetzt oder haben die nicht?“). Auch die befragten Erwachsenen sehen Jungensexualität eher isoliert und verhandeln sie letztlich zugespitzt auf die Frage nach den harten Facts. Sie wittern überall Gefahren und verstehen Sexualität als präventionsbedürftigen Risikobereich – und vor allem als kommunikatives Defizit. In sexueller Hinsicht gelten Jungen als sprachlos. Vorhandene sprachliche Bewältigung von Sexualität in Form von Witzen, Sprüchen, Sexualisierungen wird durchgängig abgewertet.

Jungen haben verständlicherweise mehr Interesse am Tun und an Selbsterfahrung. Selbst „richtigen“ Sex zu haben ist ihnen wichtiger als alle sprachliche und kognitive Kompetenz. Sie halten Sexualität überwiegend für ein eher privates Thema, das sie nur ganz geschützt besprechen wollen. Sie äußern ein mehr integriertes Verständnis von Sexualität. Ihnen geht es immer auch um die eigene Attraktivität, um Statusfragen, einen rea-

len oder phantasierten Erfahrungsvorsprung, die Stellung in der Clique, die Anerkennung bei Mädchen, die Reaktion von Erwachsenen usw.

Die befragten Jungen äußern einen überwiegend hohen Moralkodex in bezug auf sexuelle Beziehungen, der exemplarisch etwa an Themen wie „das erste Mal“ oder „one-night-stands“ besprochen wird. Das „erste Mal“ stellt sich als ein (auch medial und von Erwachsenen) aufgeladenes Thema für Jungen dar, das zwischen Erfahrungsoption und Beziehungsmoral verhandelt wird. Retrospektiv und aus einer Erfahrungs- und Bewältigungsperspektive heraus erscheint das „erste Mal“ dagegen oft fast unspektakulär. Der „one-night-stand“ (beliebtes Thema der „Jungen-fragen-Jungen“-Interviews) vermittelt sprachlich die fortschreitenden Erfahrungen, Erfolg und Mißerfolg, wiederum Moral und Statusfragen. Gerade in dieser Komplexität und Offenheit bleibt seine „reale“ Bedeutung letztlich unklar. Er fungiert als eine Chiffre der Thematisierung von Jungensexualität.

Viele Jungen fühlen sich für das sexuelle Wohlergehen der Mädchen verantwortlich und scheinen eigene Wünsche demgegenüber zurückzustellen. Sie betonen Vorsicht, Abwarten und die Voraussetzung von Vertrauen. Die Frage der sexuellen Kompetenz lösen sie oft mit einem Habitus des „Sexualexperten“, der weiß, was Mädchen wollen und wie man sie behandelt. Mit diesem Leitbild sind sie entsprechend stark beschäftigt und mit der Aufgabe der sexuellen Annäherung, mit dem Thema „Wie geht Beziehung?“ und mit der Frage der intimen Kommunikation. Dabei zeigt sich eine eigentümliche Spaltung zwischen aufgeklärter Moral und romantischem Ideal. Einerseits gilt als Maxime und Zielvorstellung in einer Partnerschaft, daß man ohne Probleme über alles reden kann, andererseits und teilweise parallel dazu findet sich die Auffassung, daß man eigentlich nicht reden muß, wenn man sich nur liebt und versteht.

SEXUALAUFLÄRUNG

Die befragten Schlüsselpersonen vertreten fast durchgängig die Auffassung, daß die Jungen schlecht aufgeklärt seien. Dafür sind (nach Ansicht der befragten Erwachsenen) selbstverständlich stets andere verantwortlich zu machen. Die eigene Person oder der eigene Berufsstand, die eigene Institution wird hier nie kritisch betrachtet; es sind immer die anderen, die unzureichend oder gar nicht aufklären. Im Bereich der Sexualaufklärung benennen die Schlüsselpersonen eine ganze Palette von Defiziten hinsichtlich der Inhalte oder der Vorgehensweise. Diese Defizite werden zwar auch den Jungen zugeschrieben (als fehlende Kompetenzen), sie gelten aber besonders als Resultat fehlender, falsch akzentuierter Sexualaufklärung oder als Versagen anderer Institutionen. Die Folge davon: Die entsprechenden Ressourcen bei den Jungen sind nur sehr mangelhaft verfügbar. Nach dieser Sichtweise stellt sich die Sexualaufklärung beinahe schon dramatisch schlecht dar. Die Erwachsenen denken dabei stark institutionell aus der Logik der eigenen Institution heraus und verschieben die Zuständigkeiten auf jeweils andere Institutionen.

Die Jungen dagegen delegieren viel weniger. Sie fragen und bewerten eher danach, wo sie etwas bekommen und wo nicht, wo sie auf Resonanz stoßen oder wo entsprechende Anlässe produziert werden: für die legitimierte Beschäftigung mit sexuellen Themen, für Kommunikation, für Aneignung.

Die meisten Jungen bezeichneten sich selbst als gut aufgeklärt, allerdings mit einer typischen offenen Option: „Ich bin eigentlich relativ gut aufgeklärt.“ Sätze mit solchen Relativierungen (eigentlich, ziemlich, relativ, im Prinzip) kommen in unserer Untersuchung sehr häufig vor. Sie unterstreichen und betonen zwar die eigene Kompetenz, dabei wird aber offengehalten, daß es (fast selbstverständlich) auch Bereiche gibt, die möglicherweise noch nicht (ganz) angeeignet sind. Sie beinhalten aber auch die Aufforderung, die kompetenten Seiten zu sehen und zu registrieren!

Auffallend viele Jungen haben ein akkumulatives Verständnis von Sexualaufklärung. Aufklärung ist nicht ein einmaliger Akt, sondern sie „reichert sich an“: Information strömt vorbei und ab und zu läßt sich aus diesem Fluß etwas „herausfischen“. Sexualaufklärung „vagabundiert“, sie stellt sich mehr als „Feld“ dar denn als punktuelle Situation(en).

Für das Verständnis der Jungen ist überdies die aktive Aneignung von Sexualität und Sexualinformationen sehr wichtig. Diese Aneignung ist abhängig davon, daß es auch Möglichkeiten zur Aneignung gibt. Die vielfältigen Bemühungen im Bereich der Sexualaufklärung zeigen hier positive Wirkungen. Eigenaktive Aneignung von Sexualität/Sexualaufklärung ist kein eigenes Segment, etwa eines, das andere ersetzen kann. Aktive Aneignung ist Teil der Persönlichkeitsentwicklung und „Sexualisation“. Sie bewegt sich vermittelnd und „konstruktiv“ zwischen und über allen Segmenten. Aneignung ist nur dann möglich, wenn es auch ein entsprechendes Angebot, eine entsprechende Ressource gibt, auf die zurückgegriffen werden kann (aktive Sexualaufklärung, Bereitstellen von Informationen, Markierung und Präsentation als Aneignungsort). Aneignung und intentionale Sexualaufklärung stehen weder in Opposition noch in Konkurrenz. Eine Berücksichtigung von Aneignung darf nicht zur Reduktion der Mittel und Anstrengungen im Bereich der Sexualaufklärung führen. Im Gegenteil: Aneignung gelingt nur, wenn es Sexualaufklärung gibt.

Die Einschätzungen der Jungen über Sexualaufklärung sind (trotz oft kritischem Unterton) auch ein Beleg dafür, daß die vorhandenen Anstrengungen weitergeführt werden müssen. Allerdings sollten sie auch qualifiziert werden. Die Beurteilung der Jungen über die (schlechte) Qualität der Sexualaufklärung deckt sich hier oft mit der Sicht der Erwachsenen.

Besondere Risiken sind dort feststellbar, wo die Jungen nur wenig Zugang zu Ressourcen erhalten oder wo sie nur von wenigen Segmenten der Sexualaufklärung erreicht werden. (Erschreckend war in diesem Zusammenhang, daß der ganze Bereich der Jugendarbeit/Jugendhilfe sowohl in der Darstellung der Erwachsenen als auch in der Wahrnehmung der Jungen für die Sexualaufklärung völlig bedeutungslos wurde).

Abb. 6



Auf der anderen Seite scheinen die vorhandenen Formen der Sexualaufklärung sehr viel an Moral zu vermitteln (was die Jungen gut reproduzieren). Oft wird eine verdeckte Kontroll-Moral erkennbar. Die Jungen sollen auf Wünsche und das Tempo der Partnerin eingehen, aufpassen, rücksichtsvoll sein, nicht sexuell übergriffig sein, nicht die Verhütung vergessen, sich nicht mit Aids infizieren, bloß keine Gewalt anwenden, keine Pornographie konsumieren, schon gar nicht zu Prostituierten gehen. Wenn diese hohe Moral

nicht mehr mit den Wünschen oder mit der Realität vereinbar scheint, steigt das Risiko, sie gänzlich „auszuschalten“. Dies ist wohl auch deshalb so, weil diese „neomoderne“ Moral als solche nicht offen verhandelt, sondern vielmehr z.B. über Prävention, lediglich latent vermittelt wird. Sie ist auch kaum noch eindeutig Personen (restriktive Eltern) oder Institutionen (traditionelle Kirche) zuzuordnen. Der Umgang mit dieser diffusen Moral wird dadurch für viele Jungen schwierig.

GLEICHALTRIGENBEZIEHUNGEN

Gleichaltrigenbeziehungen sind für die befragten Jungen eine der Hauptquellen der Aufklärung und insgesamt die wohl wichtigste soziale Ressource im Jugendalter. Zwischen den Polen Clique, gute Freunde und bester Freund entsteht ein differenziertes Beziehungsfeld. Es ermöglicht Formen der Aneignung und Bewältigung von Sexualität in den unterschiedlichsten Konstellationen. Im weiteren Sinn findet hier ständig Peer-education, also Gleichaltrigenerziehung in der Form eines äußerst bedeutsamen Lernprozesses statt (auch in der Interaktion mit Mädchen).

AUFKLÄRUNG IN DER CLIQUE

Erwachsene betrachten Gleichaltrigenbeziehungen, insbesondere die Clique, eher unter dem Aspekt von Risiko und Gefährdung. Identitätsbezogene oder jugendkulturelle Ressourcen und Chancen der Gleichaltrigenbeziehungen werden weitgehend vernachlässigt. Dies ist nicht zuletzt im Zusammenhang mit den „klassischen“ jugendpädagogischen Optionen zu sehen. Die befragten Erwachsenen bewerteten die Aufklärungsleistung von Cliques als unseriöse, unsaubere oder „schmutzige“ Aufklärung. Sie haben Vorstellungen von Zwang, Normalitätsdruck und Homophobie. Dagegen schildern Jungen ihre „homosozialen“ Freundesbeziehungen als durchaus warm, nah und stabil. Sie fühlen sich überwiegend gut eingebunden und negieren Hierarchie und Abhängigkeit („Alle sind gleich.“). Gleichgeschlechtliche Freunde werden als wichtige Stütze erfahren, was sich vor allem daran festmacht, daß man mit ihnen „über alles“ reden kann. Cliques und Gleichaltrigenbeziehungen sind damit ein Ort, an dem Jungen sie selbst sein können, an dem ihr „Eigenes“ seinen Platz findet. Vor allem für marginalisierte Jungen ist die Clique Bewältigungsform und Forum für Identitätsfragen zugleich.

Der Mythos, daß Jungen keine „richtigen“ Freundschaften haben, läßt sich aus unserer Untersuchung ebensowenig bestätigen wie die Annahme, daß die hohe Bedeutung von Freundschaften nur ein männerbündischer Rekurs ist.

INTERAKTION MIT MÄDCHEN

Die befragten Erwachsenen zeichnen überwiegend ein Bild, das von Anzüglichkeiten, Anmache und Abwertung von Mädchen bestimmt ist. Den Pol der Gefahr sehen sie eindeutig bei den Jungen, Gefährdung und Schutzbedürftigkeit bei den Mädchen. Auffällig ist, daß es auch für die befragten Jungen kaum einen positiv „normalen“ Umgang mit Mädchen gibt. Das andere Geschlecht, der Umgang mit Mädchen ist für sie immer etwas Besonderes. Erotisches Interesse verbindet sich dabei bisweilen mit einem möglichen Statusgewinn. Gleichzeitig wird eine Freundin als Einschränkung und als Konkurrenz zu Männerbeziehungen erfahren. Dabei thematisieren die Jungen immer wieder ihre Ambivalenz zwischen Unabhängigkeit und Bindung. In diesem Sinn erscheinen auch Abwarten und „Abstinenz“ als Bewältigungsformen von Sexualität.

Besonders die Annäherungssituation wird als schwieriges Gebiet beschrieben. Jungen fühlen sich sehr verantwortlich und zu Aktivität aufgefordert. Gleichzeitig beschreiben sie ihre eigene Verhaltenskontrolle als moralisch korrektes sexuelles Verhalten und äußern Katastrophenphantasien („Und dann hast du einfach die Furcht, wenn du da jetzt zu schnell was machst, wenn du jetzt was falsch machst oder so, daß dann alles zerbricht.“).

Ihre eindeutig dominierenden romantischen Beziehungsvorstellungen brechen sich immer wieder an der Realität und an der Notwendigkeit, eigene Erfahrungen zu sammeln. Abwertungen von Mädchen wurden eher selten geäußert. Es überwiegt die Moral, daß mit Mädchen besonders vorsichtig umzugehen ist. Allerdings dringt immer wieder auch die eigene Verletzlichkeit durch, zumindest in schwierigen Bereichen wie Annäherung, erstes Mal, Schluß machen. Jungen bewegen sich auf dem Gebiet der sexuellen Annäherung mit hohem Aktivitäts- und Verantwortungsdruck. Gleichzeitig beziehen sie sich auf teilweise widersprüchliche Handlungsmaximen: Erfahrungen sammeln, Mädchen schützen, sich moralisch korrekt verhalten. Die Balance erscheint schwierig. Viele Jungen reproduzieren Vorstellungen dessen, was nicht sein darf, und verlieren das Eigene aus dem Blick. Solche Ambivalenzen und ein gewisser Moralüberhang scheinen bei manchen Jungen Tendenzen zu übergriffigen oder gewaltförmigen Bewältigungslösungen nochmals zu verstärken. Gerade dieses Risikofeld scheint es besonders wert, eigens untersucht und präzisiert zu werden.

Eine wichtige, durchaus präventive Rolle spielen hier jugendkulturell geprägte Gleichaltrigenzusammenhänge und Szenen. Gerade in bezug auf Freundschaften erweist sich die definitive Tragfähigkeit solcher sozialer Netze nicht nur im Ernstfall. Ein differenziertes Beziehungsgefüge bewährt sich schon im Vorfeld von Belastungen als Puffer. Bei einer Ballung von Problemlagen sind viele Netze allerdings überfordert. Einzelne Szenen beziehen sich zudem auf problematische Bewältigungslösungen. Ein Rückschluß auf alle Jungen erscheint allerdings als unzulässig. Er verschleiert besondere Belastungen und Benachteiligungen.

KOMMUNIKATION UND BERATUNG

Die fast einhellige Meinung der befragten Experten, Expertinnen und Schlüsselpersonen ist, daß Jungen zu wenige kommunikative Fähigkeiten haben. Gleichzeitig als Defizit der Jungen wie als Ziel der Arbeit mit ihnen geben sie an, daß Jungen mehr über Probleme und über Sexualität reden sollen.

JUNGENSPEZIFISCHE KOMMUNIKATION

Jungen beweisen zunächst in den Interviews, daß das pauschal nicht stimmt. Sie reden mit uns zum Teil sehr intensiv über Sexualität und über Probleme, auch wenn es sich dabei eher um vergangene, bewältigte Probleme handelt: Als „Betriebsmodus“ wählen sie gleichsam einen Status der Kompetenz. Für viele Jungen ist schon der Begriff „Problem“ ein Problem. Sie können über die „Sache“ reden (etwa als „Erfahrung“), aber nicht, wenn das mit einer problematisierenden Zuschreibung verbunden ist.

In bezug auf die Lösung von „Problemen“ äußern sie (zwischen autonomer und kommunikativer Problembewältigung⁵) individuell ganz differenzierte und situativ bestimmte Haltungen: ich habe keine Probleme/andere haben Probleme/man redet halt so/das ist mein Problem, aber ich bin offen/ich bin offen, will aber „mit mir ins reine kommen“/ich bleibe ganz für mich – und auch über Umgangsregeln: man kann nicht mit allen reden/ich lenke mich ab/man soll sich nicht reinsteigern/ich habe keine Geheimnisse/ich suche mir jemand/ich hab’ meine Leute/ich brauch’ halt Tips und Ratschläge. Zwischen den Polen „Hilfe“ und „Eigenständigkeit“ zeigt sich wiederum die Vielfalt des Jungeseins.

In bezug auf Sexualität ist den Erwachsenen die Norm, „offen darüber reden zu können“, besonders wichtig. Geht es nach ihren Ansprüchen, dann sollen Sexualität und Sexualaufklärung von den Jungen vor allem sprachlich bewältigt werden. Zumindest fungiert sprachliche Bewältigung als hauptsächliches diagnostisches Indiz. Bei den Erwachsenen ist die Haltung verbreitet, daß es „eigentlich“ kein Problem (mehr) sein dürfte, über Sexualität zu kommunizieren – auch in heiklen persönlichen bzw. selbstbezogenen Bereichen. Schwierigkeiten in der sprachlichen Bewältigung oder der jugendkulturell geprägte Sprachstil von Jungen führen häufig zur Abwertung der Jungen durch Erwachsene. Die Kommunikationsfähigkeit von Jungen wird tendenziell (und losgelöst von einzelnen Situationen oder von der jeweiligen Beziehung) als mangelhaft und gering eingeschätzt.

Erwachsenen fällt es schwer zu akzeptieren, daß Nicht-Reden nicht nur Inkompetenz bedeuten kann, sondern selbst Kommunikation ist (z.B. Verweigerung, eine Strategie in der Generationenabgrenzung, Machtausübung der Ohnmächtigen). Überlegungen, wie

⁵ vgl. den zweiten Abschnitt „Emotionale Facetten“

Situationen mit und Beziehungen zu Jungen von den Erwachsenen verändert werden müssen, damit sie sich sprachlich öffnen können, werden kaum angestellt.

Gleichzeitig finden sich in der Studie unterschiedliche Belege dafür, daß in entsprechend gestalteten Situationen Jungen sehr wohl über Sexualität reden können: etwa in den Interviews selbst, aber auch in den „Jungen-fragen-Jungen“-Interviews oder in den Berichten von Jungen über Gespräche mit Freunden. Von einer grundsätzlich fehlenden Kompetenz kann sicher keine Rede sein. Jungen erscheinen in den Interviews also keineswegs sexuell sprachlos. Aber sie reden häufig in einer Form, die den Erwachsenen nicht recht ist: in Geschichten, Andeutungen und Chiffrierungen (z.B. über Selbstbefriedigung, sexuelle Annäherung, das erste Mal) oder in Form von Witzen und Sprüchen.

Was so für Erwachsene bereits problematisch ist, ist für die Jungen Teil ihrer Normalitätsdefinition. Reden über „Sex“ läuft für sie immer vor dem Hintergrund von Statusdefinition, Erfahrungs- und Kompetenzabgleich. Das geschieht gegenüber Erwachsenen ungern, in der Clique ist „Reden über Sex“ zwar okay, bleibt aber chiffriert. In den Interviews gaben sich viele Jungen souverän, einige Interviews waren schwierig in bezug auf die Schamthematik, das Ausbalancieren von Nähe und Distanz, Intimität und Offenheit.

NEUE WEGE IN DER „BERATUNG“

Ausgesprochen einig (wie in sonst keinem Bereich der Studie) waren sich die Erwachsenen und die Jungen in einem Punkt: Beratung von Jungen ist ein sehr schwieriges Thema. Dem entsprechen auch die Ergebnisse der Literaturstudie. Offenbar ist es bislang nicht gelungen, jungenspezifische Beratungsformen zu entwickeln. Eine mögliche Ursache dafür wurde in der Untersuchung erkennbar. Wenn es den Jungen so wichtig ist, sich als kompetent und als normal darzustellen, dann kann ein Beratungsansatz, der die Inkompetenz und das persönliche Versagen in den Mittelpunkt stellt, nicht gelingen. Hier zeigte sich ganz durchgängig ein enormer Handlungsbedarf. Jungen und Beratung ist ein noch völlig offenes Thema.

Erwachsene sehen selbstverständlich einen hohen, bislang nicht abgedeckten Beratungsbedarf bei Jungen in bezug auf die Themen Körper, Gesundheit und Sexualität. Jungen sehen für sich persönlich zwar wenig Beratungsbedarf, lehnen aber professionelle Beratung nicht prinzipiell ab. Über Umwege halten sie sich diese Option offen (etwa daß andere, Freunde und Bekannte mal Beratung brauchen, oder daß man selbst Beratung darüber braucht, wie man mit den Problemen anderer umgehen kann).

Für sich selbst wollen sie Unterstützung lieber aus bestehenden sozialen Netzen im Nahbereich beziehen und möglichst nicht informell von Erwachsenen. Auch Peer-education sehen manche Jungen eher kritisch: „Ich will nicht zum Sexualberater ausgebildet werden.“ Mit professioneller Hilfe durch Erwachsene und der Notwendigkeit, sie aufzusu-

chen, verbinden sie nicht zuletzt den Verlust ihres kompetenten Status. Jungenberatung müßte demnach deutlich ressourcen- und lösungsorientiert ansetzen. Dementsprechend sollten die Chancen für Jungenberatung gesehen werden:

- in der Stärkung von Alltagsberatung und der Vermittlungskompetenz von Schlüsselpersonen,
- in einem Feldansatz, der auf attraktive und handlungsbezogene Projekte setzt, die ausstrahlen und in die Breite wirken,
- in einer Strategie der Normalisierung von Beratung – über jungenspezifische Institutionen sowie deren öffentliche Plazierung und Markierung.

Risiken liegen im Bereich von Kommunikation und Beratung zum einen darin, daß die Jungen schlicht überfordert werden: vor allem durch den hohen Maßstab und die engen Vorstellungen der Erwachsenen, wie „richtig“ kommuniziert werden soll. Zum anderen ist es natürlich schwierig an Hilfen zu kommen, wenn Jungen wirklich Beratungsbedarf haben und sie merken, daß ihre (vorgestellten) Unterstützungssysteme nicht mehr funktionieren.

Ähnlich wie beim Selbstbezug reichern sich kommunikative Fähigkeiten quasi von selbst an. Wer einmal auf die Spur gesetzt ist, wird in einem Anregungsfeld immer weitergetragen. Bildungschancen und Zugänge zu solchen Ressourcen sind gesellschaftlich ungleich verteilt. Benachteiligte Jungen sind sicher durch moderne kommunikative Maßstäbe überfordert, wenn diese als „Eintrittskarte“ für Unterstützung gelten. Erwachsene kritisieren das als Defizit, was ja Beratung und Unterstützung gerade leisten wollen bzw. sollen. Insbesondere wenn marginalisierte Jungen aus ihren sozialen Netzen fallen, sehen sie sich mit Anforderungen konfrontiert, denen oft kein adäquates Angebot (z.B. aufsuchende, niedrigschwellige Beratung) entspricht.

6 MODERNISIERUNG, GENERATIONENKONFLIKTE UND NEUE MORAL

Selbstverständlich gibt es auch Übereinstimmungen, die eine Verbindung zwischen den Generationen belegen. Die gegenseitige Abgrenzung ist zwar (genaugenommen) ebenfalls ein gemeinsames und übers Negative (wechselseitige Abwertung) verbindendes Thema. Darüber hinaus belegen aber auch direkte Übereinstimmungen, daß die Jungen durchaus in Kontakt mit der älteren Generation sind: Sie eignen sich die Bewältigungsformen der Erwachsenen (und dabei wohl besonders die der Männer) an und greifen deren Moralangebote auf. Diese Verbindung zwischen den Generationen ist jedoch nur virtuell (d.h. nicht kommunikativ) und überdies gleichzeitig stark gebrochen durch wechselseitige Problemzuschreibungen.

Die Schlüsselpersonen legen wie die Jungen großen Wert auf die Selbstdarstellung als kompetent und bewältigungsstark. Die erwachsenen Männer aus der Schlüsselpersonenstudie versuchen, sich weder eine persönliche noch eine fachliche Blöße zu geben oder diese zu zeigen. Offene Fragen und Probleme in ihrer Arbeit (mit Jungen) können sie nur dann benennen, wenn sie bereits eine Lösung parat haben, die Schwierigkeiten bewältigt sind, oder sie gehen schnell zur Problematisierung der Jungen über.

Die Jungen legen besonderen Wert darauf, sich als kompetent und informiert zu präsentieren und ihre offenen Optionen nur versteckt zu markieren. Auch sie sehen Probleme insbesondere dann, wenn sie retrospektiv als bewältigt betrachtet werden können oder sie berichten, daß andere Jungen diese Probleme haben.

Beide Gruppen der Befragten nehmen die Bedeutung des „Eigenen“ wahr. Die Jungen betonen die Wichtigkeit der Authentizität, die vor geschlechtsbezogenen Stereotypen liegt. Die befragten Schlüsselpersonen, Expertinnen und Experten unterstreichen das enorme Defizit, das in sämtlichen sexualaufklärungsrelevanten Bereichen in bezug auf das „Eigene“ der Jungen besteht, z. B. auf den eigenen Körper und eigene Körpererfahrungen, eigene Erlebnisse, auch eigene Einschätzungen. Allerdings fühlen sich die befragten Erwachsenen nicht verpflichtet, aufgrund ihrer Diagnose in diesen Lücken aktiv zu werden, die sich bei den Jungen auch als Sehnsucht nach Anerkennung zeigen.

Beide Perspektiven weisen damit zurück auf Erkenntnisse, die in der aktuellen Jugendforschung durchgängig akzentuiert werden. Das Primat der Authentizität und die Betonung der Wichtigkeit des „Eigenen“ für die Jungen in der Außensicht sind Folgen verschärfter Individualisierung und damit des generellen Strukturwandels der Gesellschaft⁶.

ZWEI GESICHTER DES GENERATIONENKONFLIKTS

Geschlechtsbezogen sind die befragten erwachsenen Männer und die Jungen wenig miteinander identifiziert. Vielmehr schreiben sie sich wechselseitig jeweils negative Eigenschaften zu (z.B. „Die Jungen kommunizieren nicht, sind schlecht informiert und verhalten sich sehr negativ“ versus „die Erwachsenen klären uns schlecht auf, sie stammen moralisch aus den 50er Jahren, was sie uns vermitteln, taugt nichts, mit ihnen können wir nicht reden“).

Hier tut sich vor allem in geschlechtsbezogener Hinsicht zwischen Männern und Jungen ein Generationenbruch auf, der keineswegs durch die geschlechtliche Gemeinsamkeit

⁶ vgl. Jugendwerk der Deutschen Shell (1997): Jugend '97, Opladen; HEINZ, W.& HÜBNER-FUNK, S. (1997): Die Quadratur des Jugendbegriffs. Zur sozialen (Re-)Konstruktion einer Übergangsphase, in: Diskurs 2/1997

⁷ Männerforschungskolloquium Tübingen (1997): Die patriarchale Dividende: Profit ohne Ende? Erläuterungen zu Bob CONNELLS Konzept der „Hegemonialen Männlichkeit“

(etwa in der Option auf den Männerbund oder im gemeinsamen Profit einer „patriarchalen Dividende“⁷) überbrückt wird.

Aus der Sicht der Erwachsenen gehört zur Problemzuschreibung auf die Jungen hin ganz zentral eine Wahrnehmung von Widersprüchlichkeiten. Widersprüche in Einstellungen oder im Verhalten bewerten sie als Indikator für Schwierigkeiten. Die Jungen dagegen schätzen sich ganz anders ein. Ihre Fähigkeit liegt eher darin, Widersprüche und Spannungen zu vermitteln. Sie präsentieren sich als kompetent und halten sich gleichzeitig Optionen für Kompetenzzuwachs und das Signalisieren möglicher Inkompetenzbereiche offen.

In der Art, wie die Generationenverhältnisse über die Themen Sexualität bzw. Sexualaufklärung verhandelt werden, kann ein wichtiger Anschluß zur „allgemeinen“ Jugendforschung gefunden werden. Die letzte Shell-Studie hat darauf hingewiesen, daß der „erlebte Gegensatz der Generationen“ nicht ein individueller Konflikt, sondern „eine Dimension der Lebenslage und gesellschaftlicher Position Jugendlicher (ist), die im Widerspruch steht zu der symbolischen Sinnstruktur der Jugendphase“⁸. Dies bestätigt sich in der vorliegenden Untersuchung und verweist an zwei Stellen darüber hinaus. Zum einen zeigen sich Generationenkonflikte latent, sie tauchen situativ auf⁹ und werden verhandelt, ohne daß sie offizielles Thema sind: hier z.B. in der Verhandlung des Geschlechterthemas, im Umgang mit dem Thema Jungesein und Männlichkeit. Zum anderen hat der Generationenkonflikt ganz eindeutig ein verdecktes zweites Gesicht, nämlich das der Erwachsenen. Sie mischen auf ihre Weise ebenso diffus im Verhandeln des Generationenkonflikts mit, z.B. über Abwertung und das Ausagieren ihrer ungeklärten Emotionen (Neid, Angst). Hier spiegelt sich auch im thematischen Mikrokosmos eines der Hauptthemen der Shell-Studie wider.

Nicht (nur) bei den Jugendlichen liegt das Problem der Sexualaufklärung, sondern ganz sicher auch bei den Erwachsenen und bei den Institutionen, die dafür verantwortlich sind. Die Jugendlichen schlagen gewissermaßen zurück, indem sie den Erwachsenen den Schwarzen Peter zurückgeben. Ob die Erwachsenenenseite hier die Problemsichtkompetenz der Jungen annehmen kann, scheint auch künftig fraglich. Das „Ich sehe was, was du nicht siehst“ wirkt in diesem Punkt recht stabil.

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen den Jungen und den Schlüsselpersonen besteht in dem Eindruck der „Nichtzuständigkeit“ für eine Veränderung bestehender Verhältnisse. So können die Erwachsenen teilweise sehr detailliert die Defizitbereiche benennen. Diese Diagnose geschieht aber völlig abgekoppelt von der Idee, daß der jeweilige Tätigkeitsbereich etwas mit der Behebung solcher Defizite zu tun haben könnte. Weil die Jungen sich selbst viel weniger als problembeladen definieren, wird von ihnen die Not-

8 FISCHER, Arthur & MÜNCHMEIER, Richard: Die gesellschaftliche Krise hat die Jugend erreicht. Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse der 12. Shell Jugendstudie, in: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) (1997): Jugend '97, Opladen, S. 18

9 BÖHNISCH, L. (1992): Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters, Weinheim und München, S. 171

wendigkeit einer Veränderung zwar ebenso selten gesehen; aber dort, wo die Jungen Schwierigkeiten wahrnehmen (etwa wenn sie mit der ihnen gebotenen Sexualaufklärung unzufrieden sind oder wenn „immer die anderen“ kichern) wird auch nicht von regulierenden Eingriffen von seiten der Jungen berichtet (daß sie sich z.B. darum kümmern, daß das Angebot sich verändert). Jungen überlassen dies den anderen, vor allem den Erwachsenen. Sie sind aufgrund ihres Jugendstatus auch nicht oder zumindest weniger zuständig und verantwortlich für eine Veränderung, als dies bei den Erwachsenen durch ihren professionellen Status der Fall ist.

MODERNISIERTE SEXUALMORAL

Viele der befragten Schlüsselpersonen, Experten und Expertinnen sind mehr oder weniger stark mit latenter Moral beschäftigt. Dies gilt sowohl in bezug auf die eigenen Einstellungen und das eigene Handeln wie auch in der Zuschreibung auf die jeweils andere Gruppe. Bei den Erwachsenen schimmert immer wieder der moralische Anspruch durch, das ganze Thema Sexualität, Körper, Sexualaufklärung dürfte doch heute gar kein Problem mehr sein, es dürfte weder Tabus noch Kommunikationsgrenzen geben. Und sie überfrachten die Jungen mit moralischen Zielsetzungen aus Erwachsenendiskursen über problematische erwachsen-männliche Verhaltensweisen (Mißbrauch, Vergewaltigung) und die Gefährlichkeit von Sexualität (Verhütung, Aids usw.).

Die Jungen übernehmen aus dem gesellschaftlichen Diskurs und aus der Thematisierung der Erwachsenen die „neue“ Körper- und Sexualmoral (z.B.: „Du sollst dich gesund verhalten und muß etwas für deine Gesundheit tun“; „du sollst dich richtig ernähren und darfst nicht dick sein“; „Sexualität ja – aber immer mit Verhütung“; „beim Sex auf gar keinen Fall Druck auf das Mädchen ausüben“). Gleichzeitig definieren die Jungen die ältere Generation als problembeladen, z.B. weil die heutigen Erwachsenen sexualtabuisiert aufgewachsen seien und deshalb heute selbst Schwierigkeiten hätten. Hier haben sich insgesamt gesehen Wirksamkeit und Wahrnehmung von Moral verschoben: Während frühere Jugendgenerationen noch mit den direkten Auswirkungen der Erwachsenenmoral zu kämpfen hatten, bleibt sie heute stärker bei den Erwachsenen selbst.

Die Auswirkungen der Moral von Erwachsenen betrifft die Jungen eher diffus und subtil. Sie ist damit wahrscheinlich nicht weniger wirksam. Aber es ist für die Jungen viel schwieriger, damit umzugehen. Dabei entsteht der Eindruck, daß im Alltag die Moral handlungsleitend weitgehend funktioniert und das Jungenverhalten dementsprechend als gelingend wahrgenommen werden kann. In spezifischen Krisensituationen aber, etwa wenn die Faktoren Verunsicherung, Abwertung und Scham situativ zusammenwirken, scheint problematisches Verhalten der Jungen bis hin zur Gewalt wahrscheinlicher, wenn nicht mehr balanciert und vermittelt werden kann, sondern gewissermaßen ein „brutaler Schlag“ die ganze akkumulierte Moral außer Kraft setzt.

In der moralischen Dimension liegt aber auch etwas Verbindendes zwischen der Jungen- und der Erwachsenengeneration – wenn auch verdeckt. Diese Seite des Themas fehlt in der Sicht der Erwachsenen. Sie sehen die übernommene Moral der Jungen fast überhaupt nicht (vorsichtig sein, aufpassen, immer verhüten, keinen Druck auf Mädchen ausüben, Sex hängt wesentlich mit Beziehung und Liebe zusammen usw.). Andererseits gibt es bei den Erwachsenen immer noch die Vision einer absoluten sexuellen Befreiung künftiger Generationen. Durch die Latenz der Moralvermittlung nehmen aber die Jungen auch kaum wahr, was ihnen alles an Moral zugemutet wird. In diesen Verdeckungszusammenhängen kann Moral als eine heimliche Generationenverbindung gelten.

2

SEXUAL- UND VERHÜTUNGSVERHALTEN 16- BIS 24JÄHRIGER JUGENDLICHER UND JUNGER ERWACHSENER

**EINE WIEDERHOLUNGSBEFRAGUNG
AUS DEM JAHR 1996
IM AUFTRAG DER BZGA**

**MARC HÜBNER, KATRIN MÜNCH,
DR. JOST REINECKE,
PROF. DR. PETER SCHMIDT**

INHALT

1	METHODISCHE KONZEPTION	43
2	DIE WICHTIGSTEN ERGEBNISSE	45
3	WÜNSCHE UND EINSTELLUNGEN	49
4	SEXUALDEMOGRAPHIE	51
5	INFORMATIONSTAND ZU SEXUALITÄT, SCHWANGERSCHAFT, VERHÜTUNG UND PARTNERSCHAFT	55
6	POPULARITÄT VON VERHÜTUNGSMETHODEN	58
7	GESETZLICHE REGELUNG ZUR FINANZIERUNG DER PILLE DURCH DIE KRANKENKASSEN	60

8 DISKUSSION UM DIE NEBENWIRKUNGEN EINIGER ANTIBABYPILLEN

62

9 NEUREGELUNG DES § 218 StGB

63



Marc Hübner



Prof. Dr. Peter Schmidt

1 METHODISCHE KONZEPTION

Die Studie von 1996, deren wichtigste Ergebnisse im folgenden dargestellt werden, ist als Replikationsstudie konzipiert worden. Das der Untersuchung zugrundeliegende Frageninstrumentarium orientierte sich an früher durch-

geführten Erhebungen. Deshalb können neben der Beschreibung des aktuellen Erhebungsmaterials Vergleiche zu einer 1994 ebenfalls im Auftrag der BZGA durchgeführten Erhebung¹ und einer 1991 im Auftrag des BMFT realisierten Längsschnittbefragung (Panel) erfolgen.



Katrin Münch

Die Zielgruppe bestand aus allen im gesamten Bundesgebiet lebenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen deutscher Staatsbürgerschaft im Alter von 16 bis einschließlich 24 Jahren. Die Auswahl der Zielpersonen erfolgte wie bereits 1994 mittels Quotenverfahren (für die Längsschnittstudie 1991 wurde dagegen eine Zufallsstichprobe gezogen). Als Grundlagen der Quotierung erfolgte eine an den amtlichen Daten des Statistischen Bundesamtes (Stand: 31.12.94) orientierte Verteilung der Merkmale Geschlecht, Bundesland und Ortsgrößenklassen 16- bis 24-jähriger entsprechend dem Standard des Arbeitskreises Deutscher Marktforschungsinstitute. Die regionale Streuung wurde über den Einsatz von insgesamt 221 an der Datenerhebung beteiligten Interviewern und Interviewrinnen gewährleistet. Auch hinsichtlich der Zusammensetzung der Stichprobe nach Alter und formalem Bildungsgrad bestehen gegenüber der Grundgesamtheit keine gravierenden systematischen Abweichungen, so daß die Studie einen repräsentativen Charakter aufweist.



Dr. Jost Reinecke

Als Erhebungsinstrument diente ein vollstandardisierter Fragebogen. Er enthält ein kombiniertes Design, wie es auch 1994 angewendet wurde. So begann und endete die Befragung als (mündliches) Face-to-face-Interview, während der Mittelteil als (schriftlicher) „Selbstaussfüller“ konzipiert wurde. Dieser Mittelteil, der intimere Fragen enthielt, konnte von den an der Studie Teilnehmenden mit einem Papiersiegel verklebt werden, um die Anonymität sichtbar zu gewährleisten und Verweigerungsrate und Interviewer-/Interviewerinneneffekte zu minimieren.

¹ vgl. BZGA (Hrsg.) (1995): Einfluß gesetzlicher Regelungen auf das Verhütungsverhalten Jugendlicher und junger Erwachsener, Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Band 3, Köln, Bestellnummer 13300003

Den Ergebnissen der Haupterhebung 1996 liegen insgesamt 1.223 Interviews zugrunde. Diese verteilen sich nach Geschlecht und nach Wohnort in West- bzw. Ostdeutschland wie folgt:

n = 406 Mädchen/junge Frauen West, n = 202 Mädchen/junge Frauen Ost,
n = 412 Jungen/junge Männer West, n = 203 Jungen/junge Männer Ost.
Zur Ermittlung der Prognostizierbarkeit der Anwendung von Verhütungsmethoden wurde die Studie als Panel (Wiederholungsbefragung) konzipiert. In einer Zweiterhebung 1996 wurden 260 Personen nochmals befragt. Diese setzen sich zusammen aus:

n = 85 Mädchen/junge Frauen West, n = 34 Mädchen/junge Frauen Ost,
n = 89 Jungen/junge Männer West, n = 52 Jungen/junge Männer Ost.

Zwischen Befragungsteilnehmern/-teilnehmerinnen aus neuen und alten Bundesländern wurde bewußt ein gegenüber den Verhältnissen in der Grundgesamtheit disproportionaler Ansatz gewählt. Diese Vorgehensweise wurde gewählt, um

- eine ausreichend große Fallzahl für die Subgruppenanalyse ostdeutscher Befragungsteilnehmer/innen zu gewährleisten und
- eine Vergleichbarkeit mit der Vorläuferstudie von 1994 zu ermöglichen, bei der nach gleichen Anteilen erhoben wurde.

Bei jenen Fragestellungen, die zwischen Ost- und Westdeutschen Unterschiede im Antwortverhalten erbrachten, erfolgte auch eine separate Ergebnisdarstellung beider Gruppen, um Verzerrungen für die Gesamtstichprobe zu vermeiden.

Die Datenerhebung für die Erstbefragung fand im Zeitraum vom 12.8. bis 19.9.1996 statt. Die Feldphase der Wiederholungsbefragung begann zeitversetzt am 11.9. und endete am 26.9.1996, wobei zwischen beiden Erhebungen ein Abstand von mindestens drei Wochen eingehalten wurde. Die Erreichbarkeit der Zielpersonen und deren Bereitschaft, an der Studie teilzunehmen, konnten aufgrund des gewählten Verfahrens nicht dokumentiert werden. Nach Aussagen beteiligter Interviewer/-innen wurde die Studie jedoch gut angenommen. Dies kann auch darauf zurückgeführt werden, daß den Befragten die BZgA-Informationsbroschüren „Materialien zur Sexualaufklärung“ und „Empfängnisverhütung“ bereitgestellt wurden. Ein weiteres Indiz für die hohe Akzeptanz der Studie ist die mit insgesamt 71,2% überdurchschnittlich hohe Bereitschaft zur Teilnahme an der Wiederholungserhebung.

2 DIE WICHTIGSTEN ERGEBNISSE

WÜNSCHE UND EINSTELLUNGEN

In der Altersgruppe der 16- bis 24jährigen nimmt (spätere) Erwerbstätigkeit die größte Bedeutung in ihrer Lebensplanung ein. Angesichts von Massenarbeitslosigkeit und ungewisser Zukunft verlieren Partnerschaft und Familie vergleichsweise an Bedeutung. Berufliche Aspekte werden dadurch immer wichtiger. Obwohl junge Frauen der Partnerschaft und Familie größere Bedeutung zumessen als junge Männer, stehen auch bei ihnen Ausbildung, finanzielle Situation und der spätere Beruf im Vordergrund.

In einer Partnerschaft empfinden die jungen Menschen Treue als wichtigstes Element. Danach folgen der Reihe nach Geborgenheit, Freiraum für eigene Interessen, Dauerhaftigkeit und sexuelle Erfüllung. Jungen Frauen sind alle Aspekte wichtiger als jungen Männern. Dies entspricht der größeren Bedeutung, die sie der eigenen Partnerschaft und Familie beimessen.

SEXUALDEMOGRAPHIE

In der Altersgruppe der 16- bis 24jährigen zeichnet sich im Zeitvergleich ein offenerer Umgang mit der eigenen sexuellen Orientierung ab. Die Mehrheit ordnet sich nach wie vor als ausschließlich heterosexuell ein (77,6%). Bei den jungen Männern ist jedoch ein deutlicher Anstieg derjenigen zu verzeichnen, die sich als vorwiegend heterosexuell bezeichnen: Waren es 1991 nur 7,3% vorwiegend Heterosexuelle, so sind es 1996 fast doppelt so viele (14,3%). Des Weiteren ist auch die Anzahl der ausschließlich homosexuell orientierten Männer deutlich gestiegen. Bei den weiblichen Befragten zeigen sich keine großen Veränderungen. Für beide Geschlechter gilt jedoch, daß der Anteil derjenigen, die die Kategorien „weder noch“ und „weiß nicht“ angeben, zugenommen hat.

Fast die Hälfte der Jugendlichen und jungen Erwachsenen lebt in einer festen und sexuell treuen Partnerschaft (49,6%). 44,2% sind ohne Partner/-in, wovon aber 13,5% trotzdem sexuelle Beziehungen haben. Unbedeutend ist der Anteil derjenigen, die neben der Partnerschaft auch andere sexuelle Beziehungen unterhalten. Dies trifft für mehr männliche als weibliche Befragte zu. Junge Frauen leben tendenziell eher in einer festen und sexuell treuen Partnerschaft als junge Männer. Die gelebten Beziehungsformen entsprechen somit also weitgehend der großen Bedeutung, der Treue in einer Partnerschaft von den Befragten beigemessen wird. Mehr als drei Viertel der Befragten (77,6%) sind bereits koituserfahren. Das Alter für den ersten Geschlechtsverkehr variiert zwischen 12

und 23 Jahren, das Durchschnitts-alter liegt bei 16,5 Jahren. Mehr als ein Viertel der Befragten (27,1%) hat den ersten Geschlechtsverkehr mit 16 Jahren erlebt. Zwischen den Geschlechtern bestehen keine Unterschiede. Das Alter für den ersten Geschlechtsverkehr bleibt über einen Zeitraum von fünf Jahren stabil.

Fast die Hälfte der Befragten hatte erst mit einem Partner/einer Partnerin Geschlechtsverkehr. Durchschnittlich haben die 16- bis 24jährigen vier Koituspartner/-innen. Junge Männer haben ihren Angaben zufolge mit mehr verschiedenen Partnerinnen Geschlechtsverkehr als junge Frauen. In den letzten 12 Monaten hatten 73,1% der weiblichen Befragten und 60,4% der männlichen Befragten mit einem Partner/einer Partnerin Geschlechtsverkehr. Mit vier und mehr Partner/Partnerinnen hatten hingegen nur 0,4% weibliche, aber 3,5% männliche Befragte in den letzten 12 Monaten Geschlechtsverkehr. Die Anzahl der Koituspartner/-innen bleibt im Fünfjahresvergleich unverändert.

VERHÜTUNG

Nach eigener Einschätzung sind die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen sehr gut über Partnerschaft, Sexualität und Schwangerschaft informiert. Am besten fühlen sie sich über Aids-Verhütung informiert, gefolgt von Liebe/Partnerschaft, Sexualität und Schwangerschaftsverhütung. Verhältnismäßig etwas schlechter wird der Informationsgrad zu Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch eingeschätzt.

Deutliche Unterschiede zeigen sich beim Informationsstand über verschiedene Verhütungsmethoden. Pille und Kondom sind am besten bekannt, wobei bei der Pille geschlechtsspezifische Unterschiede bestehen. Die jungen Frauen fühlen sich über die Pille deutlich besser informiert als die jungen Männer. Beim Kondom bestehen dagegen keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Relativ gut wird auch der Informationsgrad über die hier aufgenommene Kategorie „Aufpassen“ eingeschätzt.

Ihre Informationen über Schwangerschaftsverhütung beziehen die 16- bis 24jährigen in erster Linie aus der Schule, den Medien und von der Mutter. Jeweils über 50% der Befragten haben ihre Informationen von dort erhalten. Freunde und Freundinnen und Ärzte bzw. Ärztinnen sind weitere bedeutsame Informationsquellen. Väter stehen bei der Aufklärung über Schwangerschaftsverhütung im Hintergrund. Nur 16% der Befragten sind durch ihren Vater informiert worden.

Im Elternhaus erleben Jugendliche und junge Erwachsene die Aufklärung über Schwangerschaftsverhütung geschlechtsspezifisch. Für beide Geschlechter ist zwar die Mutter wichtigste Ansprechpartnerin. Jedoch haben deutlich mehr weibliche (68,4%) als männliche Befragte (32%) ihre Informationen von der Mutter bekommen. Beim Vater ist es gerade umgekehrt: 23,5% der männlichen Befragten geben an, vom Vater über Schwangerschaftsverhütung informiert worden zu sein, während dies für 9,1% der weiblichen

Befragten gilt. Nur etwas mehr als die Hälfte kennt den wahrscheinlichsten Empfängniszeitpunkt. An dieser Stelle wird der subjektiv gut empfundene Informationsstand der Befragten zu Sexualität und Schwangerschaftsverhütung etwas relativiert. Zwar wissen junge Frauen besser als junge Männer, wann eine Frau am ehesten schwanger wird, im Vergleich zu 1991 ist die Kenntnis über den wahrscheinlichsten Empfängniszeitpunkt jedoch zurückgegangen.

Pille und Kondom sind mit Abstand die meistverwendeten Verhütungsmethoden. 80,3% der koituserfahrenen 16- bis 24jährigen Jugendlichen haben mit der Pille und 79,1% mit dem Kondom Erfahrung. Knapp 20% geben an, Erfahrung mit „Aufpassen“ gesammelt zu haben. Die anderen Methoden sind jeweils weniger als 10% der Befragten bekannt. Bei der Pille bestehen geschlechtsspezifische Unterschiede: 85,7% weibliche Befragte, aber nur 74,6% männliche Befragte haben Erfahrung mit dieser Methode. Beim Kondom zeigen sich hingegen keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Im Vergleich zu 1991 hat diese Altersgruppe mit weniger verschiedenen Verhütungsmethoden Erfahrung gesammelt. Hier deutet sich ein Trend an, daß sich die Jugendlichen eher für eine oder zwei Verhütungsmethoden entscheiden und dann dabei bleiben, anstatt viele unterschiedliche auszuprobieren.

Unter den überwiegend angewendeten Verhütungsmethoden rangiert die Pille mit sehr deutlichem Abstand an erster Stelle: 69,4% verhüten mit der Pille. Überwiegend Kondome wenden noch 32,7% an. 8,8% verhüten meist überhaupt nicht und 4,9% geben an, in der Regel „aufzupassen“. Mehr junge Frauen verhüten hauptsächlich mit der Pille und mehr junge Männer verhüten mit Kondomen.

Die Pille ist das Verhütungsmittel in Partnerschaften, während Kondome eher von Singles bevorzugt werden. 81,5% in einer Partnerschaft verhüten mit der Pille, aber nur 45,2% ohne Partner/Partnerin wählen diese Methode. Überwiegend Kondome wenden hingegen 51,4% ohne Partnerschaft, aber nur 23,5% mit Partner/Partnerin an. Des Weiteren wird die Pille eher von Älteren, das Kondom hingegen eher von Jüngeren angewendet.

Im letzten Jahr hatte etwas mehr als ein Viertel der Befragten Geschlechtsverkehr, ohne eine Verhütungsmethode anzuwenden. Sie teilen sich auf in die Kategorien „immer“ (2,1%), sehr oft und oft (6,1%) und sehr selten und selten (19,6%). 71,5% geben an, immer eine Verhütungsmethode angewendet zu haben. Männliche Befragte sind in der Gruppe derer, die Geschlechtsverkehr ohne Verhütung haben, häufiger vertreten.

EINFLUSS GESETZLICHER REGELUNGEN

Knapp 60% der 16- bis 24jährigen Befragten haben Kenntnis von der gesetzlichen Regelung zur Finanzierung der Pille für junge Frauen bis zu ihrem 20. Geburtstag, d.h. bis zu dem Tag, an dem sie 20 Jahre alt werden. 75,2% aller weiblichen und 44,2% aller männ-

lichen Befragten sind darüber informiert. Seit 1994 ist der Anteil der über diese Möglichkeit Informierten deutlich gestiegen. Die meisten Jugendlichen wissen, daß die Pille für junge Frauen bis zu ihrem 20. Geburtstag von den Krankenkassen finanziert wird und nehmen diese Kostenübernahme auch in Anspruch.

Die Ärzte fungieren als die wichtigste Informationsquelle für Jugendliche und junge Erwachsene zu diesem Thema. 40,5% sind auf diesem Weg informiert worden. Bei 32,2% waren es Freunde/Freundinnen, bei 19,4% Medien, bei 18,9% die Mutter und jeweils bei gut 13% die Krankenkassen und Aufklärungsbroschüren. In der Schule könnte ein möglicher Ansatzpunkt zur besseren Aufklärung über die Finanzierung der Pille für junge Frauen durch die Krankenkassen liegen, da nur 9,1% angeben, ihre Informationen von dort erhalten zu haben. Geschlechtsspezifische Unterschiede bestehen darin, daß junge Frauen ihre Informationen in erster Linie vom Arzt/von der Ärztin und junge Männer eher von Freunden/Freundinnen und ihrer Partnerin erhalten.

Etwa ein Drittel der Befragten nimmt die gesetzliche Regelung zur Kostenübernahme der Pille durch die Krankenkassen auch in Anspruch. Weitere 17,3% haben sie zwar früher in Anspruch genommen, die Altersgrenze aber inzwischen bereits überschritten. 14,4% wenden andere Methoden an und 32,2% sind älter als 20 Jahre, ohne diese Regelung je in Anspruch genommen zu haben. Von den potentiellen Nutzerinnen (Frauen unter 20 Jahren und Männer mit einer Partnerin unter 20 Jahren) nehmen jedoch 70,3% weibliche Befragte und sogar knapp 75% Partnerinnen männlicher Befragter diese Regelung in Anspruch.

Die positive Aufnahme einer gesetzlichen Regelung zur Finanzierung der Pille durch die Krankenkassen spiegelt sich auch in der großen Anzahl derjenigen wider, die sich für eine Finanzierung von Kondomen aussprechen. Mehr als 60% der Befragten befürworten diesen Vorschlag, davon 42,8% uneingeschränkt und 23,3% mit Einschränkungen („bis zu einem bestimmten Betrag und Alter“). Diese gute Akzeptanz ist ein Hinweis darauf, daß solche Regelungen einen Beitrag zur besseren Primärprävention leisten könnten.

Von der Diskussion um die Nebenwirkungen einiger Antibabypillen haben fast drei Viertel der Befragten gehört. Junge Frauen haben eine bessere Kenntnis über diese Diskussion als junge Männer. Allerdings sind keine drastischen Veränderungen im Verhütungsverhalten zu beobachten. Fast die Hälfte der über diese Diskussion Informierten (45,2%) hat gar nichts unternommen. 39,2% haben ihren Arzt/ihre Ärztin aufgesucht und 26,7% weitere Informationen eingeholt. Nur 10% haben die Pillensorte gewechselt und 3,5% die Pille abgesetzt. Jedoch fühlen sich die 16- bis 24-jährigen nicht genügend über die Risiken bei der Anwendung der Antibabypille informiert: Fast die Hälfte wünscht mehr Aufklärung hierüber.

Die Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen befürwortet die Möglichkeit, einen Schwangerschaftsabbruch durchführen lassen zu können, sofern er an bestimmte Bedingungen geknüpft ist. 29,9% sprechen sich für das Indikationsmodell aus und 20,8%

für die Fristenlösung mit Beratungspflicht. Nur 14% sind für die Fristenlösung ohne Beratung. 13,2% wollen, daß ein Schwangerschaftsabbruch nur aus medizinischen Gründen erlaubt sein sollte und 13,5% sprechen sich generell dagegen aus. Weibliche Befragte sind eher gegen einen Schwangerschaftsabbruch eingestellt als männliche Befragte. Im Vergleich zu 1991 und 1994 sprechen sich tendenziell mehr Personen gegen die Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruchs aus. Bezüglich der Neuregelung des § 218 StGB beschreiben die Jugendlichen und jungen Erwachsenen ihren Informationsstand als ungenügend. Nur 4,3% fühlen sich „sehr gut“ informiert, 25,4% „ziemlich gut“, 41,5% „ziemlich schlecht“ und sogar 18,2% „sehr schlecht“. Grundsätzlich fühlen sich junge Frauen etwas besser informiert als junge Männer. Dieser subjektiv schlecht empfundene Informationsstand ist wahrscheinlich auf die komplizierte Konstruktion des Gesetzes zurückzuführen, nach der ein Schwangerschaftsabbruch zwar rechtswidrig ist, aber unter bestimmten Bedingungen (Beratungsgespräch) straffrei bleibt.

Bei der Beurteilung einzelner Aspekte der Neuregelung bewerten die Befragten die Entscheidungsfreiheit der Frau mit Abstand am besten. Gleich danach folgt, daß ein Schwangerschaftsabbruch straffrei ist. Auch überwiegend positiv werden die folgenden Aspekte aufgenommen: Pflichtberatung, Beratung zum Schutz des ungeborenen Lebens und strafrechtliche Verfolgung derjenigen, die eine Frau zu einem Schwangerschaftsabbruch zwingen. Deutlich negativ wird hingegen gesehen, daß die Krankenkassen die Kosten für einen Schwangerschaftsabbruch nicht mehr übernehmen, und daß dieser rechtswidrig ist. Die Befragten aus Ostdeutschland bewerten die Entscheidungsfreiheit der Frau und die Straffreiheit deutlich positiver. Die Tatsache, daß die Krankenkassen einen Schwangerschaftsabbruch nicht mehr bezahlen sowie dessen Rechtswidrigkeit wird von ihnen deutlich negativer beurteilt.

3 WÜNSCHE UND EINSTELLUNGEN

Welche Bedeutung messen Jugendliche und junge Erwachsene verschiedenen Bereichen in ihrem Leben zu? Was ist ihnen in einer Partnerschaft wichtig? Auf einer Skala von 1 = „überhaupt nicht wichtig“ bis 7 = „sehr wichtig“ konnten die Befragten die Bedeutung einzelner Aspekte angeben. Die Mittelwerte in der folgenden Abbildung bilden die Bedeutung der einzelnen Bereiche ab.

BEDEUTUNG VERSCHIEDENER LEBENSBEREICHE

Den Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind alle genannten Bereiche sehr wichtig. Es zeigt sich jedoch eine deutliche Diskrepanz zwischen beruflichen und familiären Aspek-

ten. Der Zielgruppe ist der berufliche Erfolg relativ wichtiger als die familiäre Lebensplanung. Am wichtigsten ist den Befragten die (spätere) Erwerbstätigkeit, gefolgt von schulischer und beruflicher Ausbildung, finanzieller Situation und beruflichem Vorankommen. Erst danach folgen eigene Partnerschaft, Sexualität und eigene Familie mit Kindern. Zwischen den Geschlechtern bestehen deutliche Unterschiede hinsichtlich der Bedeutung verschiedener Lebensbereiche. Den jungen Männer sind vor allem spätere Erwerbstätigkeit, berufliche Karriere, finanzielle Situation und Sexualität wichtig. Die jungen Frauen empfinden hingegen familiäre Aspekte wichtiger als die jungen Männer, messen jedoch auch ihrer Ausbildung, finanziellen Situation und dem späteren Beruf eine annähernd gleich große Bedeutung wie die jungen Männer bei. Den ostdeutschen Befragten sind alle Bereiche (Ausnahme: eigene Partnerschaft und Sexualität) deutlich wichtiger als den Befragten aus Westdeutschland. Im Zeitvergleich bleiben die den Beruf betreffenden Bereiche annähernd gleich bedeutend, während die familiären Aspekte in ihrem Bedeutungsgrad relativ unwichtiger werden.

Abb. 1

BEDEUTUNG VERSCHIEDENER LEBENSBEREICHE							
	Gesamt 91 (n=1.369)	Gesamt 94 (n=1.308)	Gesamt 96 (n=1.223)	Männer (n=615)	Frauen (n=608)	Ost (n=405)	West (n=818)
(später) erwerbstätig zu sein	6,3	6,1	6,2	6,3	6,1	6,5	6,0
schulische und berufliche Ausbildung	6,2	6,0	6,2	6,1	6,2	6,4	6,0
finanzielle Situation	6,0	5,9	6,0	6,0	6,0	6,3	5,9
berufliches Vorankommen	5,9	5,8	5,9	5,9	5,9	6,2	5,8
eigene Partnerschaft	6,2	5,7	5,9	5,7	6,0	5,9	5,8
Sexualität	5,6	5,2	5,4	5,6	5,3	5,5	5,4
(später) erwerbstätig zu sein und Kinder haben	–	5,3	5,2	5,2	5,3	5,6	5,1
eigene Kinder und Familie	5,5	4,8	4,8	4,5	5,1	4,9	4,7
Mittelwert: 1=überhaupt nicht wichtig;7=sehr wichtig							

WÜNSCHE AN DIE PARTNERSCHAFT

In einer Partnerschaft ist Treue das für die Befragten wichtigste Element. Danach folgen Geborgenheit, Freiraum für eigene Interessen und Dauerhaftigkeit. An letzter Stelle steht die sexuelle Erfüllung. Grundsätzlich haben jedoch alle genannten Bereiche eine verhältnismäßig große Bedeutung für die Befragten. Bis auf die sexuelle Erfüllung sind den jungen Frauen alle Aspekte einer Partnerschaft wichtiger als den jungen Männern. Das entspricht der größeren Bedeutung von Partnerschaft und Familie in der weiblichen Lebensplanung. Denjenigen, die in einer festen Partnerschaft leben, sind alle Aspekte wichtiger (Ausnahme: Freiraum für eigene Interessen). Im Fünfjahresvergleich zeigt sich keine große Veränderung. Unwichtiger wird lediglich der Aspekt Geborgenheit beurteilt.

Abb. 2

BEDEUTUNG VERSCHIEDENER BEREICHE IN EINER PARTNERSCHAFT						
	Gesamt 91 (n=1.369)	Gesamt 94 (n=1.308)	Gesamt 96 (n=1.223)	Männer (n=615)	Frauen (n=608)	PartnerIn (n=670)
Treue	6,0	5,9	6,0	6,0	6,0	6,3
Geborgenheit	5,9	5,8	5,9	5,9	5,9	6,2
Freiraum	6,2	5,7	5,9	5,7	6,0	5,9
Dauerhaftigkeit	5,6	5,2	5,4	5,6	5,3	5,5
sexuelle Erfüllung	5,5	4,8	4,8	4,5	5,1	4,9

Mittelwert: 1 = überhaupt nicht wichtig; 7 = sehr wichtig

4 SEXUALDEMOGRAPHIE

Zu welchem Geschlecht fühlen sich die Befragten sexuell hingezogen? In welcher Beziehungsform leben die 16- bis 24-jährigen? In welchem Alter haben Jugendliche zum ersten Mal Geschlechtsverkehr? Mit wie vielen Partnern/Partnerinnen haben die Befragten Geschlechtsverkehr?

SEXUELLE ORIENTIERUNG

Eine deutliche Mehrheit der Befragten (77,6%) bezeichnet ihre sexuelle Orientierung als ausschließlich heterosexuell. Im Vergleich zu fünf bzw. zwei Jahren zuvor hat sich jedoch die Anzahl der vorwiegend heterosexuell orientierten jungen Männer nahezu verdoppelt (1991: 7,3%; 1996: 14,3%, vgl. in Abb. 3 „ausschließlich heterosexuell“). Ebenfalls zeigt sich eine Zunahme der ausschließlich homosexuell orientierten jungen Männer. Dieses Ergebnis ist nicht unbedingt als eine tatsächliche Verhaltensänderung einzustufen, sondern ist eher als ein Hinweis auf einen offeneren Umgang mit der eigenen sexuellen Orientierung zu bewerten, der durch ein freundlicheres Klima in der Öffentlichkeit gegenüber homosexuellen Menschen bedingt sein kann. Bei den weiblichen Befragten sind hingegen keine größeren Veränderungen bezüglich ihrer sexuellen Orientierung festzustellen. Für beide Geschlechter läßt sich darüber hinaus ein Anstieg der Kategorien „weder noch“ und „weiß nicht“ feststellen. Hier könnte es sich um Personen handeln, die entweder ihre sexuelle Orientierung noch nicht gefunden haben oder sich weder zum einen noch zum anderen Geschlecht hingezogen fühlen (Asexualität).

Abb. 3

SEXUELLE ORIENTIERUNG						
	Männer 91 (n=632)	Männer 94 (n=670)	Männer 96 (n=615)	Frauen 91 (n=737)	Frauen 94 (n=638)	Frauen 96 (n=608)
ausschließlich heterosexuell	84,4	86,3	75,4	79,2	82,9	79,8
vorwiegend heterosexuell	7,3	6,9	14,3	13,6	11,6	12,7
bisexuell	3,2	1,6	1,0	2,2	1,3	2,3
vorwiegend homosexuell	0,5	0,3	0,0	0,3	0,5	0,3
ausschließlich homosexuell	0,3	0,4	2,9	0,1	0,2	0,5
weder noch	0,5	1,0	3,4	0,8	0,9	2,1
weiß nicht	0,0	1,7	2,1	0,0	1,7	1,8
keine Angabe	3,5	1,5	0,8	3,8	0,9	0,5
Angaben in Prozent						

BEZIEHUNGSFORMEN

Fast die Hälfte der Befragten lebt in einer festen und sexuell treuen Partnerschaft (49,6%). 44,2% haben keinen festen Partner/keine feste Partnerin, zu denen auch 13,5% gehören, die trotzdem sexuelle Beziehungen haben.

Abb. 4

BEZIEHUNGSFORMEN				
	Gesamt 94 (n=1.308)	Gesamt 96 (n=1.223)	Männer (n=615)	Frauen (n=608)
kein(e) Partner(in)	5,9	6,0	6,0	6,0
kein(e) Partner(in), aber sexuelle Beziehung	5,8	5,9	5,9	5,9
fester (feste) Partner(in), ohne sexuelle Beziehung	5,8	5,9	5,9	5,9
fester (feste) Partner(in), in einer sexuell treuen Beziehung	5,8	5,9	5,9	5,9
fester (feste) Partner(in), aber auch andere sexuelle Beziehung	5,8	5,9	5,9	5,9
sexuelle Erfüllung	4,8	4,8	4,5	5,1
Mittelwert: 1 = überhaupt nicht wichtig; 7 = sehr wichtig				

Eine unbedeutende Rolle spielen Partnerschaften ohne sexuelle Beziehungen (2,8%) und sexuelle Beziehungen außerhalb der Partnerschaft (2,5%). Es zeigen sich geschlechtspezifische Unterschiede, wonach junge Frauen etwas häufiger in festen und sexuell treuen Partnerschaften leben. Mehr junge Männer haben hingegen sexuelle Beziehungen ohne feste Partnerschaft. Ebenso geben mehr männliche Befragte an, weitere sexuelle Beziehungen neben ihrer Partnerschaft zu unterhalten. Die große Bedeutung, die der Aspekt Treue in einer Partnerschaft für die Zielgruppe hat, wird auch durch den Trend zu festen und sexuell treuen Partnerschaften unterstrichen. Im Vergleich zu der Studie 1994 geben weniger Befragte an, sexuelle Beziehungen neben ihrer Partnerschaft zu haben. Der Anteil derjenigen ohne feste Partnerschaft, die trotzdem sexuelle Beziehungen haben, ist im Vergleich zu 1994 dagegen gestiegen.

KOITUSERFAHRUNG

77,6% der Befragten sind bereits koituserfahren. Die meisten von ihnen erlebten ihren ersten Geschlechtsverkehr im Alter von 16 Jahren (27,1%). Das Alter für den ersten Geschlechtsverkehr variiert bei den Befragten zwischen 12 und 23 Jahren; das Durchschnittsalter liegt bei 16,5 Jahren. Zwischen den Geschlechtern bestehen keine Unterschiede bezüglich dieser Angaben.

Die ostdeutschen Befragten haben ihren ersten Geschlechtsverkehr durchschnittlich etwas früher (16,3 Jahre) als die Westdeutschen (16,6 Jahre). Des Weiteren ergeben sich Bildungsunterschiede: Diejenigen mit niedriger Bildung erleben ihren ersten Geschlechtsverkehr durchschnittlich früher (16,3 Jahre) als diejenigen mit mittlerer (16,5 Jahre) und hoher Bildung (16,8 Jahre). Über einen Zeitraum von fünf Jahren bleibt das Alter beim ersten Geschlechtsverkehr stabil.

ANZAHL DER KOITUSPARTNER/-INNEN

Durchschnittlich hatten die 16- bis 24-jährigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit vier Partnern/Partnerinnen Geschlechtsverkehr. Der größte Anteil der Befragten (24,4%) hatte jedoch erst einen Partner/einer Partnerin. Dieses Ergebnis steht im Einklang mit der großen Bedeutung des Aspekts „Treue“ in einer Partnerschaft sowie mit den gelebten Beziehungsformen. Unterschiede zeigen sich zwischen den Geschlechtern. Im Durchschnitt haben die männlichen Befragten deutlich mehr Sexualpartnerinnen als die weiblichen Befragten (5,0 Partnerinnen versus 3,3 Partner). Ähnliche Unterschiede sind in Abhängigkeit vom Bildungsniveau zu beobachten. Diejenigen mit formal niedriger Bildung haben durchschnittlich mehr Sexualpartner/-innen (5,0) als diejenigen mit mittlerer und hoher Bildung (3,9). Außerdem nimmt die Zahl der Koituspartner/-innen mit steigendem Alter zu. Im Vergleich zu der Studie 1991 lassen sich keine gravierenden Veränderungen bezüglich der Anzahl der Koituspartner/-innen feststellen.

Die Anzahl der Koituspartner/-innen im letzten Jahr hebt die geschlechtsspezifischen Unterschiede noch deutlicher hervor. Die meisten der 16- bis 24-jährigen Befragten hatten bislang mit nur einer Person Geschlechtsverkehr. Dies trifft auf 73,1% der jungen Frauen, aber nur auf 60,4% der jungen Männer zu. Bereits ab zwei Partnern/Partnerinnen übersteigt der Anteil der männlichen Befragten den der weiblichen. Besonders deutlich zeigt sich der Unterschied bei der Kategorie „vier und mehr Sexualpartner/-innen“: 3,5% der jungen Männer, aber nur 0,4% der jungen Frauen geben an, mit vier und mehr Partnerinnen/Partnern im letzten Jahr Geschlechtsverkehr gehabt zu haben. Dies erklärt sich möglicherweise aus dem Altersunterschied zwischen den Partnern und der sozialen Erwünschtheit.

5 INFORMATIONENSTAND ZU SEXUALITÄT, SCHWANGERSCHAFT, VERHÜTUNG UND PARTNERSCHAFT

Wie gut fühlen sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen über Sexualität und Partnerschaft informiert? Über welche Verhütungsmethoden wissen sie Bescheid? Woher haben die Befragten ihre Informationen zu verschiedenen Verhütungsmethoden? Wissen die 16- bis 24jährigen, wann eine Frau am ehesten schwanger wird? Ihren Informationsgrad zu Sexualität und Partnerschaft sowie zu verschiedenen Verhütungsmethoden konnten die Befragten wiederum auf einer Skala von 1 = „überhaupt nicht informiert“ bis 7 = „sehr gut informiert“ angeben.

Abb. 5

INFORMATIONSGRAD ÜBER PARTNERSCHAFT, SEXUALITÄT UND SCHWANGERSCHAFT						
	Männer 91 (n=632)	Männer 94 (n=670)	Männer 96 (n=615)	Frauen 91 (n=737)	Frauen 94 (n=638)	Frauen 96 (n=608)
Aids-Verhütung	6,0	6,0	6,0	6,1	6,0	6,1
Sexualität	6,0	5,7	5,8	6,0	6,0	6,0
Liebe /Partnerschaft	5,9	5,6	5,8	6,1	6,0	6,1
Schwangerschafts- verhütung	6,0	5,6	5,6	6,4	6,2	6,2
Schwangerschaft	5,2	4,8	4,7	6,0	5,8	5,8
Schwangerschafts- abbruch	–	4,2	4,1	–	5,0	4,9
Leben mit eigenen Kindern	–	–	3,7	–	–	4,3
Mittelwert: 1= überhaupt nicht informiert; 7= sehr gut informiert						

SEXUALITÄT, VERHÜTUNG UND SCHWANGERSCHAFT

Am besten fühlen sich die befragten 16- bis 24jährigen über „Aids-Verhütung“ informiert. Diesem Aspekt folgen „Sexualität“, „Liebe/Partnerschaft“ und „Schwangerschaftsverhütung“. Danach kommen die Bereiche „Schwangerschaft“, „Schwangerschaftsabbruch“ und schließlich „Leben mit eigenen Kindern“. Die jungen Frauen fühlen sich in allen Bereichen besser informiert als die jungen Männer. Dies gilt insbesondere für alle Bereiche zur Schwangerschaftsthematik und für „Liebe/Partnerschaft“ sowie „Sexualität“. Des weiteren fühlen sich die ostdeutschen Befragten besser informiert als ihre Altersgenossen aus Westdeutschland. Gegenüber der Studie von 1991 ist eine leichte Verschlechterung des Informationsgrades insbesondere bei den Bereichen „Schwangerschaftsverhütung“ und „Schwangerschaft“ festzustellen.

VERHÜTUNGSMETHODEN

Am besten fühlen sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen über Pille und Kondom informiert. Während der Informationsgrad beim Kondom bei jungen Männern und Frauen gleich hoch ist, treten jedoch bei der Pille deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern auf. Die befragten jungen Frauen fühlen sich deutlich besser über die Pille informiert als ihre männlichen Altersgenossen.

Der Mittelwertvergleich unterstreicht die herausragende Stellung von Pille und Kondom gegenüber allen anderen Methoden. Die Befragten fühlen sich zwar auch noch relativ gut über „Aufpassen“ und Spirale informiert. Eher schlecht informiert fühlen sie sich dagegen über die Methoden Verhütungszäpfchen, Diaphragma und Temperaturmethode. Der Informationsgrad spiegelt auch die Anwendungshäufigkeit der verschiedenen Verhütungsmethoden wider.

Bei diesen Resultaten treten darüber hinaus geschlechtsspezifische Unterschiede auf: Die weiblichen Befragten fühlen sich mit Ausnahme von Kondom und „Aufpassen“ über alle Verhütungsmethoden deutlich besser informiert als die männlichen Befragten. Die Befragten aus Ostdeutschland fühlen sich ebenfalls besser über die populären Methoden Pille, Kondom, „Aufpassen“ und Spirale informiert als die Befragten aus Westdeutschland. Letztere weisen jedoch einen leicht besseren Informationsgrad bei den unbekannteren Verhütungsmethoden Diaphragma und Verhütungszäpfchen auf.

Abb. 6

INFORMATIONSGRAD ÜBER VERHÜTUNGSMETHODEN				
	Männer (n = 615)	Frauen (n = 608)	Ost (n = 405)	West (n = 818)
Antibabypille	5,3	6,3	6,0	5,7
Kondom	6,4	6,4	6,5	6,3
Diaphragma (Pessar)	2,5	3,2	2,8	2,9
Verhütungsstäpfchen	2,6	3,5	2,8	3,2
Temperaturmethode	2,6	3,5	3,0	3,0
Spirale	3,2	4,0	4,0	3,4
„Aufpassen“	4,7	4,8	4,9	4,6

Mittelwert: 1=überhaupt nicht wichtig; 7=sehr wichtig

INFORMATIONSQUELLEN ZU VERHÜTUNGSMETHODEN

Die wichtigsten Informationsquellen bezüglich Schwangerschaftsverhütung sind für die befragten 16- bis 24jährigen die Schule, gefolgt von Medien, Mutter, Freunden/Freundinnen und Ärzten/Ärztinnen. Der Vater spielt nur eine untergeordnete Rolle. Im Elternhaus erleben die Jugendlichen die Informationsweitergabe geschlechtsspezifisch. Die Mutter ist zwar die wichtigste Ansprechpartnerin sowohl für junge Frauen als auch für junge Männer (bei den jungen Männern nimmt die Mutter allerdings nur den vierten Platz in der Rangfolge der Informationsquellen ein). Allerdings geben deutlich mehr weibliche Befragte an (68,4%), ihr Wissen zum Thema von der Mutter zu bekommen als männliche Befragte (32%). Beim Vater verhält es sich genau umgekehrt. Deutlich mehr männliche (23,5%) als weibliche Befragte (9,1%) erfuhr etwas über Schwangerschaftsverhütung vom Vater. Bei jungen Frauen sind Ärzte/Ärztinnen eine weitere wichtige Informationsquelle. Für die jungen Männer spielt hingegen die Partnerin eine vergleichsweise bedeutende Rolle. Im Vergleich zu der Befragung 1994 geben mehr Befragte den Partner/die Partnerin, den besten Freund/die beste Freundin, den Freundeskreis und die Schule als Informationsquellen an. Die Bedeutung der Medien ist dagegen leicht rückläufig. Mit zunehmendem Alter nehmen insbesondere der Partner/die Partnerin, aber auch der Arzt/die Ärztin und der beste Freund/die beste Freundin einen wichtigeren Stellenwert ein, während die Eltern und die Schule als Ansprechpartner weniger wichtig werden.

SCHWANGERSCHAFTSWAHRSCHEINLICHKEIT

Nur etwas mehr als die Hälfte der Befragten hat Kenntnis über den wahrscheinlichsten Empfängniszeitpunkt. Allerdings treten deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern auf. 60,9% der befragten jungen Frauen wissen, wann eine Frau am ehesten schwanger wird. Bei den jungen Männern ist der Informationsstand wesentlich schlechter: Gerade 42,9% kennen die richtige Antwort. Mehr ostdeutsche (56,8%) als westdeutsche Befragte (49,4%) wissen, daß etwa in der Mitte zwischen zwei Regelblutungen der wahrscheinlichste Empfängniszeitpunkt liegt. Im Zeitvergleich zu 1991 wissen etwas weniger Befragte, wann eine Frau am ehesten schwanger wird. Tendenziell nimmt mit steigendem Alter der Wissensstand zu.

6 POPULARITÄT VON VERHÜTUNGSMETHODEN

Mit welchen Verhütungsmethoden haben die 16- bis 24jährigen Befragten Erfahrung? Welche wenden sie überwiegend an? Wie häufig haben Jugendliche und junge Erwachsene Geschlechtsverkehr, ohne eine Verhütungsmethode anzuwenden?

ERFAHRUNGSHORIZONTE

Pille und Kondom sind die meistangewendeten Verhütungsmethoden: 80,3% der koituserfahrenen befragten jungen Männer und Frauen haben Erfahrung mit der Pille und 79,1% mit Kondomen. Knapp 20% haben schon einmal Erfahrung mit „Aufpassen“ gesammelt, und nur insgesamt 10,1% verfügen über Erfahrung mit einer oder mehreren anderen Methoden. Während nur etwas weniger weibliche Befragte (76%) als männliche Befragte (82,4%) Erfahrung mit Kondomen haben, ist der Unterschied bei der Pille deutlicher: 85,7% weibliche Befragte haben Erfahrung mit der Pille, was nur 74,6% männliche Befragte für sich in Anspruch nehmen. Im Fünfjahresvergleich zeigt sich, daß die Erfahrung mit allen Verhütungsmethoden rückläufig ist. Besonders deutlich ist der Rückgang bei den „anderen“ Methoden (Temperaturmethode, Diaphragma, Zäpfchen, Spirale) und bei „Aufpassen“. Bei den populären Verhütungsmethoden Pille und Kondom ist nur ein leichter Rückgang festzustellen. Dieses Ergebnis könnte darauf zurückzuführen sein, daß die Befragten tendenziell weniger verschiedene Verhütungsmethoden ausprobieren. Es ist jedoch vielmehr davon auszugehen, daß sie sich frühzeitig für ihre Methode entscheiden.

DERZEITIGE ANWENDUNGEN

Eine deutliche Mehrheit der Befragten (69,4%) verhütet überwiegend mit der Pille. Nur halb so viele (32,7%) wenden zumeist Kondome an. Immerhin 4,9% geben an, vor allem „aufzupassen“, und 8,8% verhüten überwiegend gar nicht. Alle anderen Verhütungsmethoden spielen keine bedeutende Rolle, da nur weniger als 2% dieser Altersgruppe überwiegend Temperaturmethode, Diaphragma, Verhütungszäpfchen oder Spirale anwenden. Der Gebrauch von Pille und Kondom ist geschlechtsspezifisch: 75,3% der befragten jungen Frauen verhüten mit der Pille, aber nur 63% der Partnerinnen der befragten jungen Männer. Das Kondom wird dagegen eher von den männlichen Befragten angewendet (39,1%) als von den weiblichen (26,7%).

Auch die Kombinationen verschiedener Verhütungsmethoden unterstreichen die herausragende Rolle von Pille und Kondom. Nur mit der Pille verhüten 47,9% der männlichen und 61,1% der weiblichen Befragten. Ausschließlich Kondome wenden 23,5% junge Männer und 11,6% junge Frauen an. Danach folgt die Kombination Pille und Kondom (männliche Befragte: 12,6%; weibliche Befragte: 12,9%). Die restlichen rund 15% wenden gar keine Verhütungsmethode an, verteilen sich auf sonstige Kombinationen oder geben an, überwiegend „aufzupassen“.

Im Zeitvergleich bleibt die Anwendung verschiedener Verhütungsmethoden weitgehend stabil. Bei der Pille ist im Vergleich zu der 1991er Studie ein leichter Rückgang zu verzeichnen. Die Zahl der Kondomanwender bleibt jedoch annähernd gleich groß: Seit 1991 verhüten knapp 40% der 16- bis 24jährigen Männer und rund ein Viertel der gleichaltrigen Frauen mit Kondomen.

Des Weiteren hat sich gezeigt, daß die Pille das Verhütungsmittel Nummer eins für diejenigen in Partnerschaften ist. Kondome werden dagegen eher von Singles bevorzugt. 81,5% derjenigen mit einem Partner/einer Partnerin verhüten mit der Pille, aber nur 45,2% ohne Partnerschaft. Beim Kondom verhält es sich gerade umgekehrt. Nur 23,5% derjenigen mit Partnerschaft wenden überwiegend Kondome zur Verhütung an, aber 51,4% ohne Partner/-in tun dies. Außerdem verändert sich das Verhütungsverhalten mit zunehmendem Alter: Kondome werden eher von den Jüngeren bevorzugt, die Pille eher von den Älteren.

GESCHLECHTSVERKEHR OHNE VERHÜTUNG

Nach Selbsteinschätzung der Befragten haben im letzten Jahr 71,5% immer eine Verhütungsmethode beim Geschlechtsverkehr angewendet. Das bedeutet jedoch, daß mehr als ein Viertel der 16- bis 24jährigen zumindest manchmal das Risiko des ungeschützten Geschlechtsverkehrs eingeht. Junge Männer sind hier häufiger vertreten als junge Frauen. Im Zeitvergleich sind keine Veränderungen festzustellen.

7 GESETZLICHE REGELUNG ZUR FINANZIERUNG DER PILLE DURCH DIE KRANKENKASSEN

Sind die Jugendlichen und jungen Erwachsenen darüber informiert, daß die Krankenkassen die Kosten der Pille für junge Frauen bis zu ihrem 20. Geburtstag übernehmen? Woher haben sie diese Informationen? Wie viele der 16- bis 20jährigen nehmen diese Regelung in Anspruch? Hat sich das Verhütungsverhalten aufgrund dieser Regelung geändert? Sind die Befragten der Meinung, daß darüber hinaus auch Kondome von den Krankenkassen bezahlt werden sollten?

INFORMATIONEN

Nur knapp 60% der Befragten sind über die gesetzliche Regelung zur Finanzierung der Pille durch die Krankenkassen informiert. Es zeigen sich jedoch deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Während drei Viertel der befragten jungen Frauen Kenntnis von dieser Regelung haben, sind es bei den jungen Männern nur 44,2% (und 58% männlicher Befragter mit Partnerin). Die Befragten aus den neuen Bundesländern sind deutlich besser informiert (70,4%) als diejenigen aus den alten Bundesländern (54,3%). Im Vergleich zu 1994 ist das Wissen der 16-bis24jährigen über diese Möglichkeit gestiegen.

INFORMATIONSQUELLEN

Ärzte/Ärztinnen sind die wichtigste Informationsquelle zur Pillenfinanzierung für die 16- bis 24jährigen. 40,5% erhalten ihre Informationen über die gesetzliche Regelung durch sie. Dahinter rangieren Freunde/Freundinnen (32,2%), Medien (19,4%), Mütter (18,9%), Krankenkassen (13,8%) und Aufklärungsbroschüren (13,2%). Nur wenige erhalten ihre Informationen durch die Schule (9,1%). Die Schule wäre somit ein Ansatzpunkt, Jugendliche vermehrt über die Möglichkeit der Kostenübernahme für die Pille durch die Krankenkassen aufzuklären. Eine besonders unwichtige Rolle spielt hier der Vater: nur 2,5% werden von ihm über die gesetzliche Regelung informiert.

Weiterhin zeigen sich geschlechtsspezifische Unterschiede. Während junge Frauen als Informationsquelle an erster Stelle ihren Arzt/ihre Ärztin angeben (57,7%), beziehen junge Männer ihre Informationen hingegen in erster Linie von Freunden/Freundinnen (44,5%) und von ihrer Partnerin (25,4%). Im Vergleich zu 1994 tragen die Medien vergleichsweise weniger zur Aufklärung über diese Möglichkeit bei.

INANSPRUCHNAHME

Etwa ein Drittel der koituserfahrenen Befragten nimmt die gesetzliche Regelung zur Finanzierung der Pille durch die Krankenkassen in Anspruch. 17,3% haben dies früher getan, 14,4% wenden andere Methoden an und 32,2% haben die Altersgrenze bereits überschritten.

Deutlich mehr ost- als westdeutsche Befragte nutzen diese Finanzierungsmöglichkeit (39,5% versus 28,5%). Trotz einer relativ hohen Anzahl Nicht-Informierter wird die gesetzliche Regelung von einem großen Teil der potentiellen Nutzerinnen in Anspruch genommen. 70,3% weibliche Befragte nehmen die Finanzierung der Pille durch die Krankenkassen in Anspruch und sogar knapp 75% der Partnerinnen männlicher Befragter.

Im Vergleich zu der Befragung 1994 kristallisiert sich ein entgegengesetzter Trend zwischen weiblichen Befragten und Partnerinnen männlicher Befragter heraus. 1996 nehmen vergleichsweise weniger junge Frauen die gesetzliche Regelung zur Finanzierung der Pille durch die Krankenkassen in Anspruch. Die Partnerinnen männlicher Befragter nutzen diese Möglichkeit hingegen häufiger als noch vor zwei Jahren.

FINANZIERUNG VON KONDOMEN

Die positive Einstellung zur gesetzlich geregelten Unterstützung bei der Schwangerschaftsverhütung spiegelt sich auch in der großen Befürwortung, Kondome ebenfalls durch die Krankenkassen finanzieren zu lassen, wider. Etwa zwei Drittel der Befragten sprechen sich für diese Möglichkeit aus, darunter 42,8% uneingeschränkt und 23,3% mit Einschränkungen (bis zu einem bestimmten Betrag und Alter). Demgegenüber stehen nur 20%, die gegen diese Finanzierungsmöglichkeit sind. 13% haben dazu keine Meinung.



DISKUSSION UM DIE NEBENWIRKUNGEN EINIGER ANTIBABYPILLEN

Haben die 16- bis 24jährigen von der öffentlichen Diskussion um die Nebenwirkungen einiger Antibabypillen der dritten Generation gehört? Wie haben sie darauf reagiert? Wünschen die 16- bis 24jährigen mehr Aufklärung über die Risiken bei der Einnahme der Antibabypille oder fühlen sie sich ausreichend informiert?

INFORMATIONEN

Fast drei Viertel der Befragten haben von der Diskussion um die Nebenwirkungen einiger Antibabypillen gehört. Bei den weiblichen Befragten sind es sogar 82,9%, bei den männlichen lediglich 62,3%. Auch mehr Befragte aus den neuen Bundesländern haben von dieser Diskussion Kenntnis genommen, als Befragte aus den alten Bundesländern.

REAKTIONEN

Vorwiegend haben diejenigen Befragten, die von der Diskussion um die Nebenwirkungen einiger Antibabypillen hörten, entweder nichts unternommen (45,2%) oder ihren Arzt/ihre Ärztin aufgesucht (39,2%) bzw. sich anderweitig informiert (26,7%). Drastische Reaktionen wie das Absetzen der Pille (3,5%) oder das Wechseln der Pillensorte (10%) sind eher selten. Mehr junge Frauen als junge Männer (bzw. deren Partnerinnen) haben ihren Arzt/ihre Ärztin aufgesucht und weitere Informationen eingeholt.

Bezieht man Bildungsunterschiede in die Analyse ein, so wird deutlich, daß sich junge Frauen mit formal höherem Bildungsniveau häufiger informiert haben. Junge Frauen mit niedriger Bildung haben eher ihren Arzt aufgesucht. Es ist anzunehmen, daß sie auf diesem Weg ein mögliches Informationsdefizit ausgeglichen haben. Die Vermutung, daß gerade Frauen mit niedriger Bildung die Pille abgesetzt haben, konnte in dieser Studie nicht bestätigt werden. Nur 6% haben auf diese Weise reagiert.

Die jungen Frauen haben sich offensichtlich mit den Risiken bei der Einnahme der Antibabypille beschäftigt. Der Informationsbedarf ist jedoch auch ein Jahr nach der in den Medien geführten Diskussion groß. Knapp die Hälfte der 16- bis 24jährigen Befragten wünscht mehr Aufklärung über die Risiken, die bei der Einnahme der Antibabypille entstehen können. Ostdeutsche Befragte (50,9%) wünschen sich mehr Aufklärung als westdeutsche Befragte (43,9%).

9 NEUREGELUNG DES § 218 STGB

Welche Einstellung haben Jugendliche und junge Erwachsene zum Schwangerschaftsabbruch? Wie gut sind sie über die Neuregelung des § 218 StGB informiert? Wie beurteilen sie einzelne Aspekte dieser Neuregelung?

EINSTELLUNGEN ZUM SCHWANGERSCHAFTSABBRUCH

Die meisten Befragten befürworten die Möglichkeit, einen Schwangerschaftsabbruch durchführen zu lassen, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt sind. 29,9% sprechen sich für das Indikationsmodell aus, 20,8% für die Fristenlösung mit Beratungspflicht. 14% befürworten die Fristenlösung ohne Beratungspflicht, 13,2% wollen, daß ein Schwangerschaftsabbruch nur aus medizinischen Gründen erlaubt sein sollte und 13,5% sprechen sich generell dagegen aus. Tendenziell stehen junge Frauen einem Schwangerschaftsabbruch eher

Abb. 7

WIE BEURTEILEN SIE DIE NEUE REGELUNG ZUM § 218 STGB?					
	Gesamt (n=1.223)	Männer (n=615)	Frauen (n=608)	Ost (n=405)	West (n=818)
Abbruch straffrei	5,6	5,5	5,7	6,0	5,4
Frau kann frei entscheiden	6,1	6,1	6,2	6,5	5,9
Krankenkassen bezahlen Abbruch nicht	2,8	2,9	2,7	2,5	3,0
Abbruch rechtswidrig	2,6	2,6	2,6	2,2	2,8
Pflichtberatung	5,2	5,2	5,2	5,3	5,2
Schutz des ungeborenen Lebens	5,1	5,1	5,2	5,0	5,2
strafrechtliche Verfolgung bei Zwang	5,3	5,2	5,5	5,4	5,3
Mittelwert: 1=überhaupt nicht gut; 7=sehr gut					

kritisch gegenüber als junge Männer. Ein beträchtlicher Anteil der männlichen Befragten hat zum Schwangerschaftsabbruch keine Meinung (12%). Ostdeutsche Befragte sind generell positiver zum Schwangerschaftsabbruch eingestellt als westdeutsche Befragte. Unterscheidet man die Befragten nach Bildungsniveau, wird deutlich, daß diejenigen mit formal niedriger Bildung sich tendenziell restriktiver zur Möglichkeit, einen Schwangerschaftsabbruch durchführen zu lassen, aussprechen. Im Vergleich zu der Studie 1991 kristallisiert sich die Tendenz heraus, daß die 16- bis 24jährigen einen Schwangerschaftsabbruch eher ablehnen oder nur dann befürworten, wenn bestimmte Bedingungen – wie ein Beratungsgespräch oder die Feststellung einer Indikation – erfüllt sind.

NEUREGELUNG DES § 218 StGB

Nach ihrer subjektiven Einschätzung fühlen sich die Befragten nur unzureichend über die Neuregelung des § 218 StGB informiert. Gerade 4,3% geben an, „sehr gut“ informiert zu sein und nur 25,4% bezeichnen ihren Informationsstand als „ziemlich gut“. Die meisten (41,5%) fühlen sich „ziemlich schlecht“ und sogar 18,2% fühlen sich „sehr schlecht“ informiert. Junge Frauen fühlen sich grundsätzlich besser informiert, obwohl auch hier über die Hälfte der Befragten ihren Informationsstand als „ziemlich schlecht“ und „sehr schlecht“ beschreibt. Der schlechte Informationsstand spiegelt vermutlich die offensichtlich verwirrende Neuregelung des § 218 StGB wider (rechtswidrig, aber straffrei). Im Vergleich zu 1994 ist der Informationsstand zur gesetzlichen Regelung über die Durchführung eines Schwangerschaftsabbruchs rückläufig. Dieses Ergebnis ist möglicherweise auf die geringere Präsenz der Diskussion um die Neuregelung des § 218 StGB nach der Verabschiedung des Gesetzes in den Medien zurückzuführen.

Die Beurteilung einzelner Aspekte wurde mit einer Skala von 1 = „überhaupt nicht gut“ bis 7 = „sehr gut“ erhoben. Die Mittelwerte zeigen, wie gut oder schlecht die Befragten bestimmte Regelungen bewerten. Die Entscheidungsfreiheit der Frau wird dabei mit deutlichem Abstand am positivsten bewertet. Auch daß ein Schwangerschaftsabbruch straffrei ist, wird von den Befragten befürwortet. Eine positive Bewertung erfolgt auch für die strafrechtliche Verfolgung der Personen, die eine Frau zum Schwangerschaftsabbruch zwingen, für die Pflichtberatung und für die Beratung zum Schutz des ungeborenen Lebens. Deutlich negativ wird hingegen bewertet, daß die Krankenkassen einen Schwangerschaftsabbruch nicht mehr bezahlen und vor allem, daß dieser rechtswidrig ist. Die jungen Frauen bewerten die strafrechtliche Verfolgung derjenigen, die eine Frau zu einem Schwangerschaftsabbruch nötigen, deutlich positiver als die jungen Männer. Die Befragten aus den neuen Bundesländern bewerten die Entscheidungs- und Straffreiheit der Frau wesentlich positiver als die Befragten aus den alten Bundesländern. Die Regelung, daß die Krankenkassen einen Schwangerschaftsabbruch nicht mehr bezahlen und daß dieser rechtswidrig ist, wird deutlich negativer bewertet. Diese Ergebnisse bleiben im Vergleich zu der Studie 1994 stabil.

3

JUGENDSEXUALITÄT UND KONTRAZEPTION AUS DER SICHT JUGENDLICHER UND IHRER ELTERN

**EINIGE ERGEBNISSE AUS DER
REPRÄSENTATIVBEFRAGUNG 1996
IM AUFTRAG DER BZgA**

HEIDRUN BODE

INHALT

1	UNTERSUCHUNGSDESIGN DER STUDIE	69
2	VERHÜTUNGSVERHALTEN	70
3	WEGE DER INFORMATIONSMITTLUNG	75
4	ROLLE DES ELTERNHAUSES	78
5	SCHULISCHE SEXUALERZIEHUNG	79
6	ANHANG: FRAGENKOMPLEXE DER '96ER STUDIE ZUR JUGENDSEXUALITÄT	81



Heidrun Bode

Aus der zahlreiche Themenkomplexe umfassenden Untersuchung werden zwei Bereiche im folgenden schwerpunktmäßig thematisiert:

- das Verhütungsverhalten der Jugendlichen,
- die Informationsvermittlung (Aufklärung und Empfängnisverhütung)

Darüber hinaus wird die Rolle von Elternhaus und Schule mittels einiger charakteristischer Eckdaten vorgestellt.

1 **UNTERSUCHUNGSDESIGN DER STUDIE**

STICHPROBE DER UNTERSUCHUNG

Befragt wurden 2.500 Jugendliche im Alter zwischen 14 und 17 Jahren sowie deren (möglichst) gleichgeschlechtliche Elternteile. Es ergibt sich somit eine Stichprobe von insgesamt $n = 5.000$ Interviews. Das Besondere dieser Studie liegt zum einen in der Befragung beider Generationen, denn damit werden konkrete Verknüpfungen zwischen Eltern und dem Verhalten der Jugendlichen ermöglicht. Zusätzlich wird mit einer sehr großen Stichprobe gearbeitet, die eine differenzierte Auswertung in sozio-demographische Untergruppen zulässt.

Der Schwerpunkt der Studie lag (wie auch in den vorangegangenen Untersuchungen) auf den Mädchen. Befragt wurden 1.500 Mädchen und 1.000 Jungen. Jeweils die Hälfte der Mädchen und Jungen wurde in West- bzw. Ostdeutschland befragt, so daß auch eine separate Auswertung der ostdeutschen Jugendlichen nach verschiedenen demographischen Untergruppen möglich wurde.

BEFRAGUNGSZEITRAUM

Befragungszeitraum für die vorgestellte Studie waren die Monate Februar bis Mai 1996.

INHALTE DER UNTERSUCHUNG

Der Fragebogen umfaßte für die Jugendlichen ca. 45 Fragen, für die Eltern ca. 25 Fragen. Aus vorhergehenden Studien¹ entwickelten EMNID und die BZgA ein gestrafftes Frageninventar, das als Trendinstrument für Messungen in kürzeren Abständen eingesetzt werden soll. Leitender Grundgedanke hierbei: grundlegende Veränderungen frühzeitig zu erkennen, um so besser durch eine spezifische, ziel(gruppen)gerichtete Aufklärungsarbeit reagieren zu können. Mit der 96er Studie wurde dieses Trendinstrument erstmals eingesetzt.

Die wesentlichen Themenkomplexe sind in der folgenden Skizze zusammengestellt, um einen Überblick über die inhaltlichen Themenpunkte der Studie zu geben.

2 VERHÜTUNGSVERHALTEN

VERHÜTUNGSVERHALTEN BEIM ERSTEN MAL

Besonders interessant stellt sich das Verhütungsverhalten beim ersten Mal im Trendvergleich 1980, 1994 und 1996 dar.

Frage 1: „Was haben Sie und/oder Ihr(e) Partner(in) beim ersten Geschlechtsverkehr unternommen, um eine Schwangerschaft zu verhüten?“

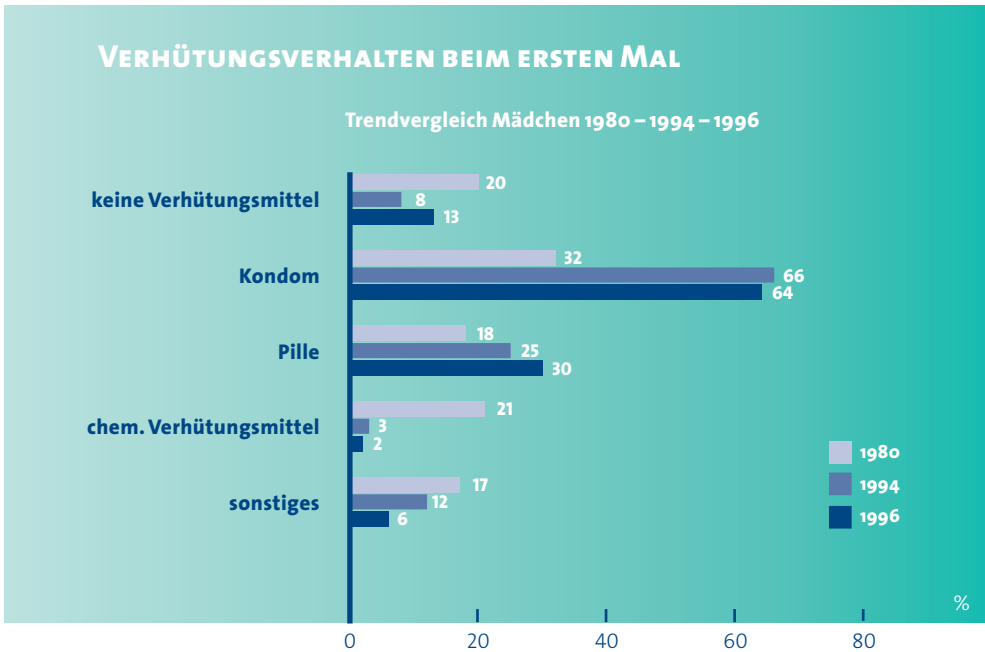
Frage 2: „Was haben Sie und/oder Ihr(e) Partner(in) beim zweiten Geschlechtsverkehr unternommen, um eine Schwangerschaft zu verhüten?“

Frage 3: „Welche Verhütungsmaßnahmen haben Sie und/oder Ihr(e) Partner(in) beim letzten Geschlechtsverkehr angewandt?“

Vor allem bei der Anwendung des Kondoms zeigt sich, daß sich das Verhütungsverhalten gegenüber 1980 sehr verändert hat. Konkurrenzlos ist heute das Kondom **das** Mittel, um eine Schwangerschaft zu verhüten. Für über 60 % ist das Kondom das Einstiegsverhütungsmittel, 1980 waren es nur halb so viele. Im Vergleich zu 1980 ist die Zahl derjenigen, die keine Verhütungsmittel anwenden, deutlich zurückgegangen. Aber: Immer noch 13 % der Jugendlichen treffen bei ihrem ersten Geschlechtsverkehr keine Vorkehrung zur Empfängnisverhütung. Die Zahl derjenigen, die keine Verhütungsmittel verwenden, ist von 8 % (1994) auf 13 % (1996) gestiegen. Inwieweit sich hier tatsächlich ein Trend abzeich

¹ vgl. BZGA (HRSG.) (1998): Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern, Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Band 8, Köln, Bestellnummer 13300008, sowie Kurzzusammenfassung, Bestellnummer 13311010

Abb. 1



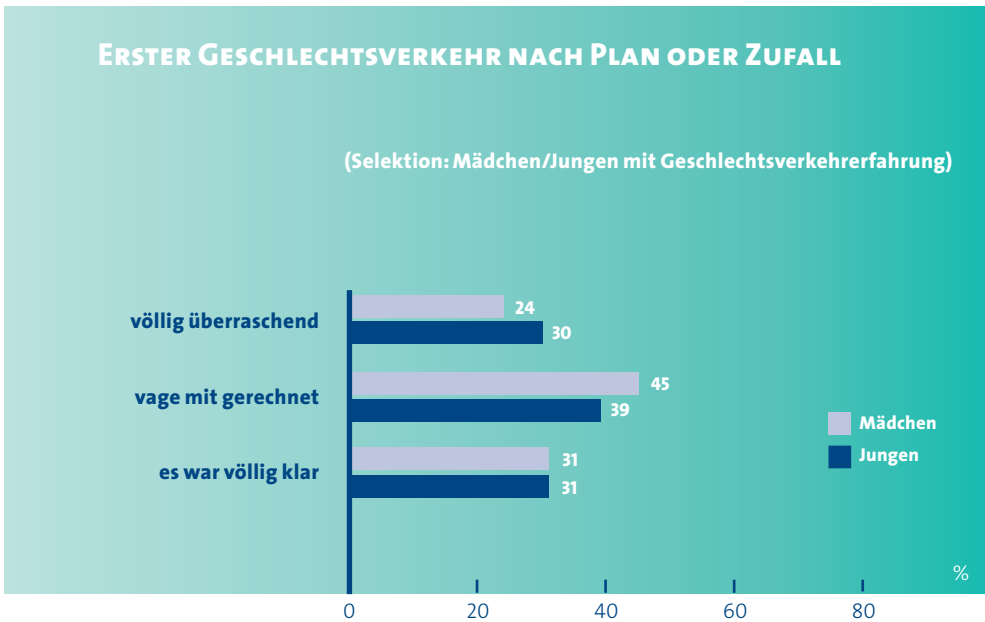
net oder ob es sich nur um eine Schwankung innerhalb der Fehlertoleranzgrenzen handelt, muß an dieser Stelle offenbleiben. Bei einer Fortsetzung der Trendreihe ist hierauf besonderes Augenmerk zu legen. Auffällig ist noch der extreme Rückgang bei den chemischen Verhütungsmitteln, die heutzutage praktisch keine Rolle mehr spielen. Auch sonstige Verhütungsmethoden werden deutlich seltener praktiziert, worunter in erster Linie die fragliche Methode des Koitus interruptus zu verstehen ist.

Die bisherigen Aussagen bezogen sich ausschließlich auf die Angaben der Mädchen. Die Antworten der Jungen fallen jedoch ähnlich aus. So positiv die Entwicklung in mancher Hinsicht also ist: Die Zahlen der Nicht-Verhütung bzw. der Anwendung unsicherer Methoden sind immer noch zu hoch.

Frage: „Welche der folgenden Feststellungen kennzeichnet Ihre Situation vor dem ersten Geschlechtsverkehr am besten?

- Ich hatte überhaupt nicht damit gerechnet, daß es zum Verkehr kommen würde.
- Ich hatte das Gefühl, es würde bald passieren. Daß es dann aber an jenem Tag zum Verkehr kam, war für mich überraschend.
- Es war mir klar, daß es an jenem Tag passieren würde.“

Abb. 2



Grafik 2 zeigt die Gründe dafür. Der erste Geschlechtsverkehr ist für die Mehrheit der Jugendlichen keine im Vorhinein geplante Sache. Nur knapp einem Drittel war es „völlig klar“, daß „es an jenem Tag passieren würde“. Unter den Jungen hatten fast ebenso viele (30 %) „überhaupt nicht“ damit gerechnet, bei den Mädchen ist es immerhin noch etwa ein Viertel (24 %).

Es bestätigt sich der Trend aus dem Jahr 1994, daß der erste Geschlechtsverkehr heute spontaner erfolgt als vor 16 Jahren. Die besondere Problematik dabei: Je jünger die Mädchen und Jungen bei ihrer ersten Geschlechtsverkehrserfahrung sind, desto größer ist der Anteil derer, die sich völlig überraschend in dieser Situation finden. Jungen, die mit 14 Jahren oder früher ihren ersten Geschlechtsverkehr erlebt haben, hatten zur Hälfte „überhaupt nicht“ damit gerechnet, gleiches gilt immerhin für ein Drittel der Mädchen in gleichem Alter.

VERHÜTUNGSVERHALTEN MIT ZUNEHMENDER SEXUELLER ERFAHRUNG

Entwickelt sich das Verhütungsverhalten mit zunehmender Geschlechtsverkehrserfahrung?
Wenn ja, in welche Richtung?

Abb. 3

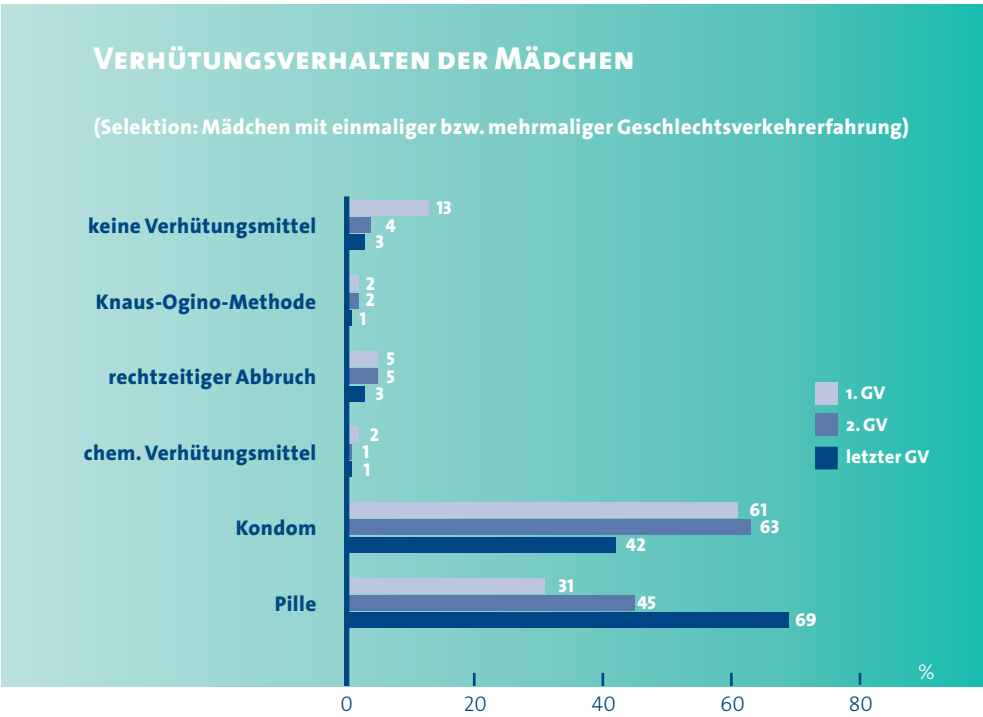
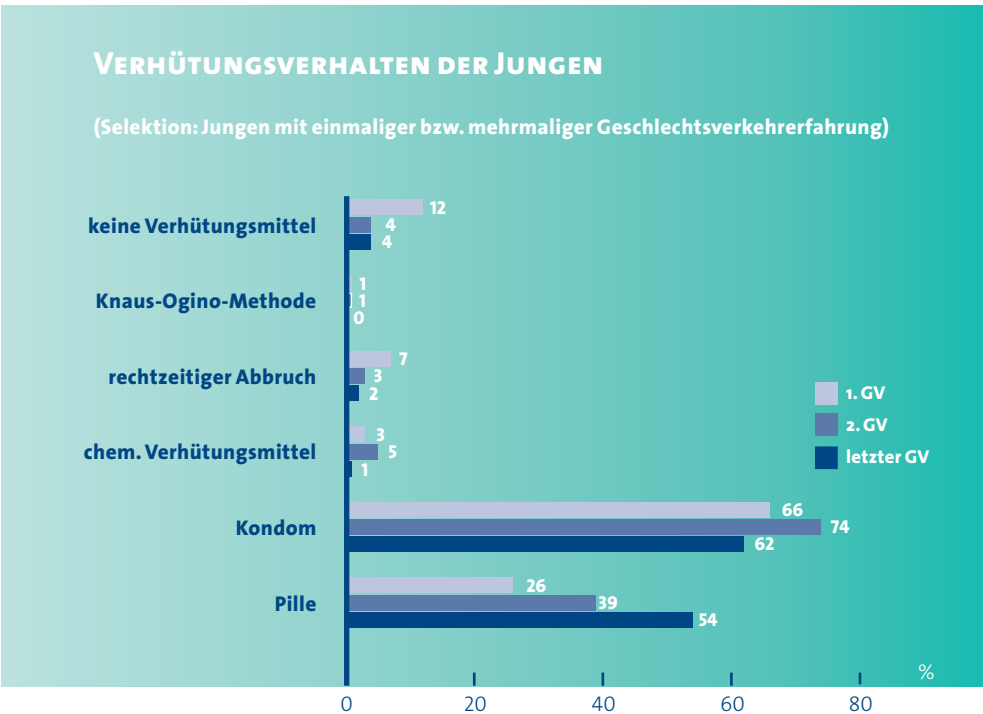


Abb. 4



Im wesentlichen entsprechen diese Aussagen den 1994 vorgefundenen Ergebnissen. Das Fazit:

- Nur beim „allerersten Mal“ ist der Anteil der Nicht-Verhütenden mit 12/13 % noch recht hoch. Bei weiterem Geschlechtsverkehr sinkt er auf 3 bis 4 %.
- Das Kondom behält seine Bedeutung. Es wird beim zweiten Mal sogar noch häufiger verwendet.
- Unsichere Methoden werden mit zunehmender Erfahrung weniger praktiziert.
- Die Pille ist seitens der Mädchen das Hauptverhütungsmittel bei häufigerem Geschlechtsverkehr, die Kondomverwendung verliert bei ihnen nach dem zweiten Mal an Gewicht.
- Bei den Jungen steigt zwar auch der Pillenanteil bei häufigerem Geschlechtsverkehr deutlich an, die Kondomnutzung sinkt aber nicht in entsprechendem Umfang, sondern bleibt auf einem recht hohen Level.

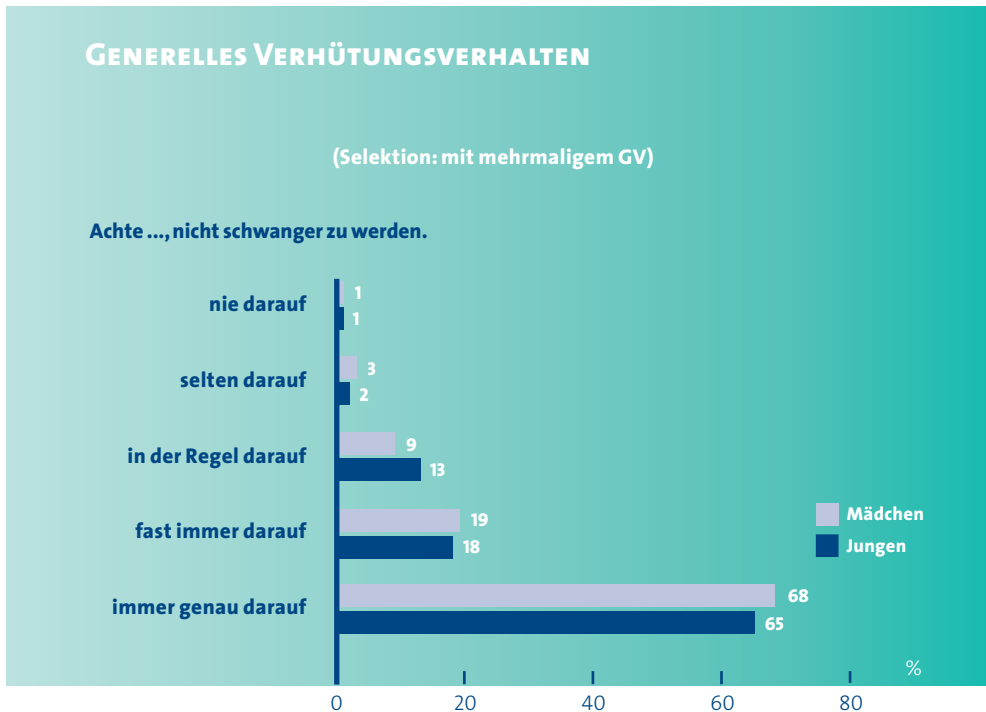
GENERELLES VERHÜTUNGSVERHALTEN

Das Verhütungsverhalten stellt sich nach den bisher angeführten Daten in der längerfristigen Perspektive recht positiv dar. Die Zahlen haben sich im Laufe der letzten 15 Jahre sehr günstig entwickelt. Auch ist der Prozentsatz derer gering, die sich mit Verhütung gar nicht auseinandersetzen. Fakt ist andererseits, daß es nur gut zwei Drittel der Jugendlichen mit mehrmaligem Geschlechtsverkehr mit der Verhütung wirklich „ganz genau“ nehmen. Auf die Frage nach dem generellen Verhütungsverhalten: „Wie oft achten Sie auf Verhütung?“ antworten nur rund zwei Drittel, daß sie „immer sehr genau“ darauf achten.

Frage: „Welche der folgenden Aussagen kennzeichnet Ihr Verhalten bei der Verhütung einer Schwangerschaft am besten? Ich achte:

- nie darauf, ob ich/meine Partnerin schwanger werden könnte;
- selten darauf, nicht schwanger zu werden/daß meine Partnerin nicht schwanger wird;
- in der Regel darauf, nicht schwanger zu werden/daß meine Partnerin nicht schwanger wird;
- fast immer darauf, nicht schwanger zu werden/daß meine Partnerin nicht schwanger wird;
- immer sehr genau darauf, nicht schwanger zu werden/daß meine Partnerin nicht schwanger wird.“

Abb. 5



3 WEGE DER INFORMATIONVERMITTLUNG

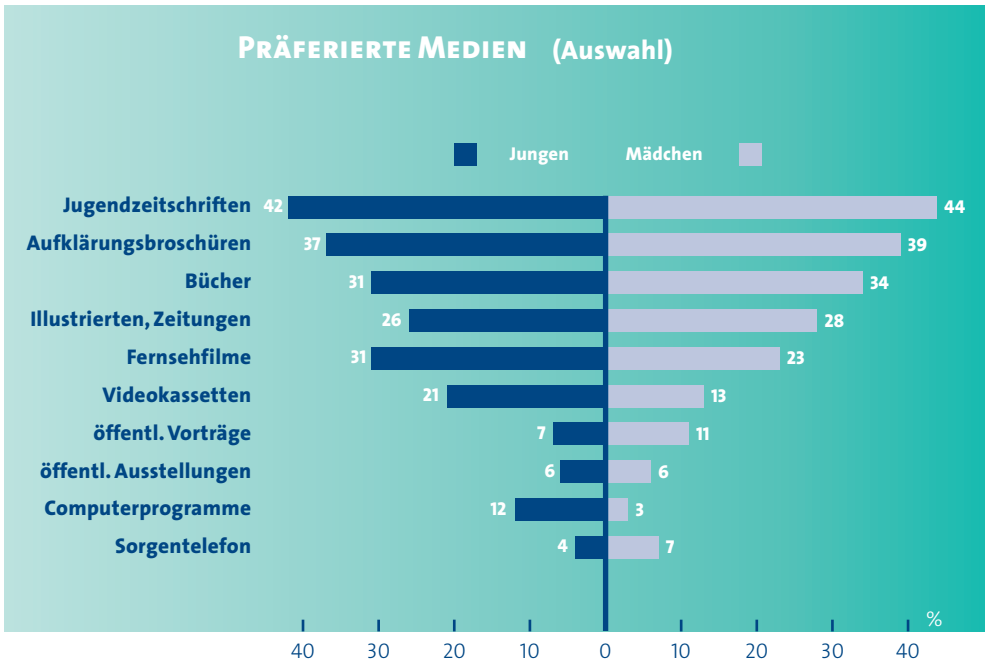
Was sind die von den Jugendlichen präferierten Medien und Personen, um Informationen über Sexualität und Kontrazeption zu erhalten? Grundsätzlich ist bei der großen Mehrheit der Jugendlichen durchaus noch weitergehender Informationsbedarf zu sexuellen Themen gegeben. Nur 17 % der Mädchen und 19 % der Jungen „möchten keine weiteren Informationen“.

PRÄFERIERTE MEDIEN

Frage: „Durch welche Medien würden Sie am liebsten über die von Ihnen genannten Themenbereiche weitere Informationen erhalten?“ (Liste)

An der Spitze der Wunschkala stehen die Jugendzeitschriften. Nach wie vor sind sie unter Mädchen und Jungen gleichermaßen als Informationsmedium für sexuelle Fragen sehr beliebt, vor allem unter den 14- und 15jährigen.

Abb. 6



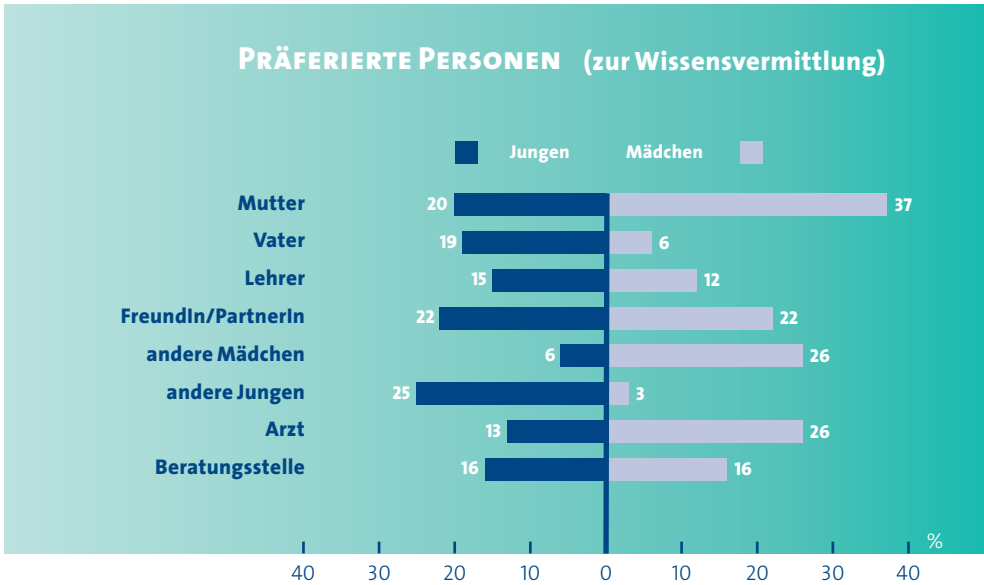
An zweiter Stelle folgen dichtauf die Aufklärungsbroschüren (5 Prozentpunkte Differenz) und mit jeweiligem ähnlichen Abstand dann zwei weitere Printmedien: Bücher und Illustrierte. So weit sind die Präferenzen der Jungen und Mädchen auch gleich verteilt. Die Jungen informieren sich aber zusätzlich noch durch visuelle Medien, wie Fernsehen und Video. Und mittels Computer wären immerhin 12 % erreichbar, Mädchen nur zu 3 %.

PRÄFERIERTE PERSONEN

Frage: „Von welchen Personen würden Sie am liebsten über die von Ihnen genannten Themenbereiche weitere Informationen erhalten?“ (Liste)

Wer soll die Aufgabe der Informationsvermittlung übernehmen? Die Präferenzen fallen je nach Geschlechtszugehörigkeit unterschiedlich aus. Mädchen sind in erster Linie auf die Mutter, in zweiter auf den Arzt oder den gleichgeschlechtlichen Freundeskreis ausgerichtet. Bei den Jungen hat die Mutter nicht diese dominante Stellung, wird aber auch

Abb.7



nicht durch den gleichgeschlechtlichen Elternteil – den Vater – ersetzt. Statt dessen verteilen sich die Präferenzen der Jungen gleichermaßen auf Vater und Mutter.

Andere Daten der Studie zeigen aber, daß es auch bei den Jungen weitgehend die Mutter ist, die sich mit ihrem Sohn in punkto Aufklärung, Sexualität und Kontrazeption auseinandersetzt. Die Väter spielen längst nicht die Rolle, die sie (auch nach den Wünschen ihrer Söhne!) einnehmen sollten. Noch vor den Eltern werden aber von den Jungen „andere Jungen“ und die „feste Freundin/Partnerin“ als Bezugsperson gewünscht. Die Wissensvermittlung über den Arzt hat erwartungsgemäß einen geringeren Stellenwert als bei den Mädchen.

Je weniger im Elternhaus Sexualität allgemein thematisiert wird, desto seltener werden die Eltern als Mittelspersonen gewünscht. Dieser Zusammenhang überrascht zunächst nicht. Bedenklich ist aber: Wenn die Eltern als präferierte Informationsvermittler ausfallen, gibt es kaum Kompensation. Andere Personen treten dann nicht an ihre Stelle.

4 ROLLE DES ELTERNHAUSES

Mädchen und Jungen finden im Elternhaus in unterschiedlichem Umfang Unterstützung. Wesentlich mehr Mädchen als Jungen sind von ihren Eltern aufgeklärt worden.

„Aufklärung im Elternhaus“:	70 % Mädchen 58 % Jungen
-----------------------------	-----------------------------

Noch deutlicher wird die Differenz, wenn es konkreter wird: Verhütungsberatung im Elternhaus ist für zwei Drittel der Mädchen, aber nur für knapp die Hälfte der Jungen Wirklichkeit.

„Verhütungsberatung im Elternhaus“:	65 % Mädchen 46 % Jungen
-------------------------------------	-----------------------------

Die Zahlen steigen bei beiden Gruppierungen, wenn der/die Jugendliche bereits Geschlechtsverkehrserfahrung hat. Der Vorsprung der Mädchen bleibt jedoch konstant.

„Wenn Jugendliche(r) bereits Geschlechtsverkehr hatte ...“:	74 % Mädchen 57 % Jungen
---	-----------------------------

Die Zahlen steigen nochmals an, wenn die Eltern über das Sexualverhalten ihres Kindes Bescheid wissen.

„Wenn Eltern Kenntnis haben vom Geschlechtsverkehr des Kindes“:	81 % Mädchen 78 % Jungen
---	-----------------------------

Erstaunlich ist diese letzte Zahl für die Jungen – sie kommt nämlich der der Mädchen gleich. Vier von fünf Mädchen wie Jungen erfahren also gleichermaßen im Elternhaus Beratung zur Empfängnisverhütung, sofern den Eltern bekannt ist, daß ihre Tochter/ihr Sohn Geschlechtsverkehr hat.

Im allgemeinen sind aber wesentlich mehr Mädchen (70 %) als Jungen (58 %) von ihren Eltern aufgeklärt worden. Die geringeren Prozentwerte für die Jungen bedeuten aber nicht, daß Jungen weniger aufgeklärt werden. Der Anteil der noch gar nicht Aufgeklärten liegt mit 5 % bei den Mädchen und 6 % bei den Jungen etwa gleich hoch. Die Sexualaufklärung der Jungen wird jedoch häufiger externen Personen oder Institutionen überlassen (38 % Jungen, 25 % Mädchen). Entsprechend der höheren „Fremd“-Aufklärungsquote bei den Jungen ist sich auch ein größerer Teil der Jungen-Eltern unsicher, ob ihr Sohn ausreichend aufgeklärt ist: 23 % antworten „weiß nicht“ (Vergleichszahl: 14 % der Mädchen-Eltern).

Alle Zahlen basieren auf den Aussagen der Eltern zur Sexualaufklärung. Insgesamt müssen die Zahlen zur Aufklärung im Elternhaus wohl eher nach unten korrigiert werden. Indiz dafür ist die Differenz in den Antworten der Jugendlichen und ihrer Eltern auf die allgemeinere Frage nach „Thematisierung von Sexualität im Elternhaus“. Während etwa drei von vier Eltern einen offenen Umgang damit signalisieren, bleiben die Prozentwerte der Jugendlichen um mehr als 10 % dahinter zurück.

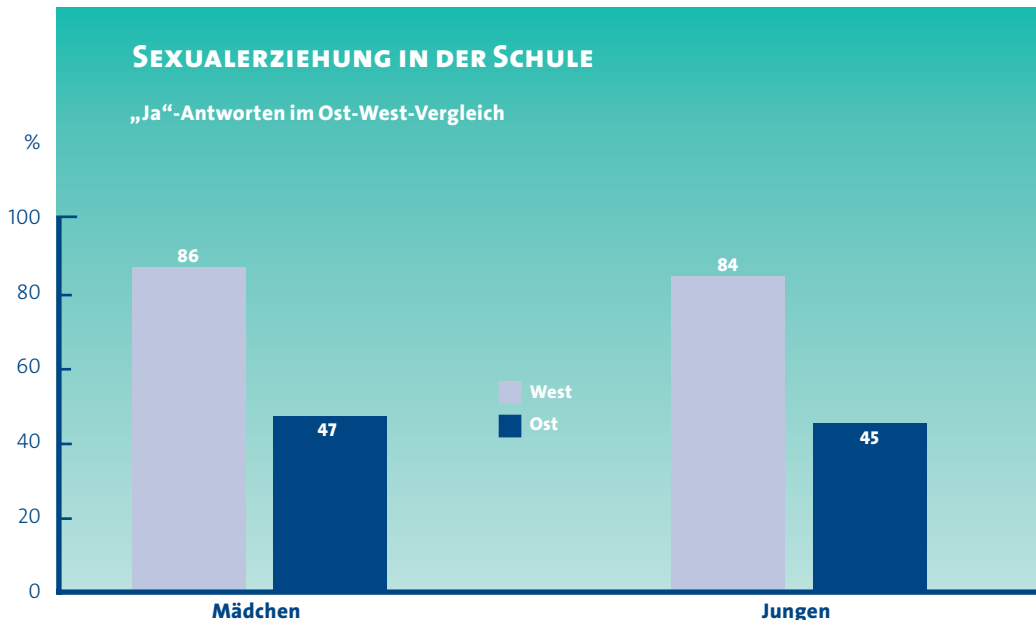
5 SCHULISCHE SEXUALERZIEHUNG

Drei von vier Jugendlichen haben Sexualunterricht in der Schule erhalten. Allerdings stellen sich die Kenntnisse regional sehr unterschiedlich dar: Während im Westen 86 % bzw. 84 % der Mädchen und Jungen in Sexualkunde unterrichtet worden sind, ist es in Ostdeutschland noch nicht einmal die Hälfte (47/45 %).

Frage: „Seit einigen Jahren gibt es an vielen Schulen Sexualunterricht. Wurden Sie selbst bereits im Fach Sexualkunde bzw. Sexualerziehung unterrichtet?“

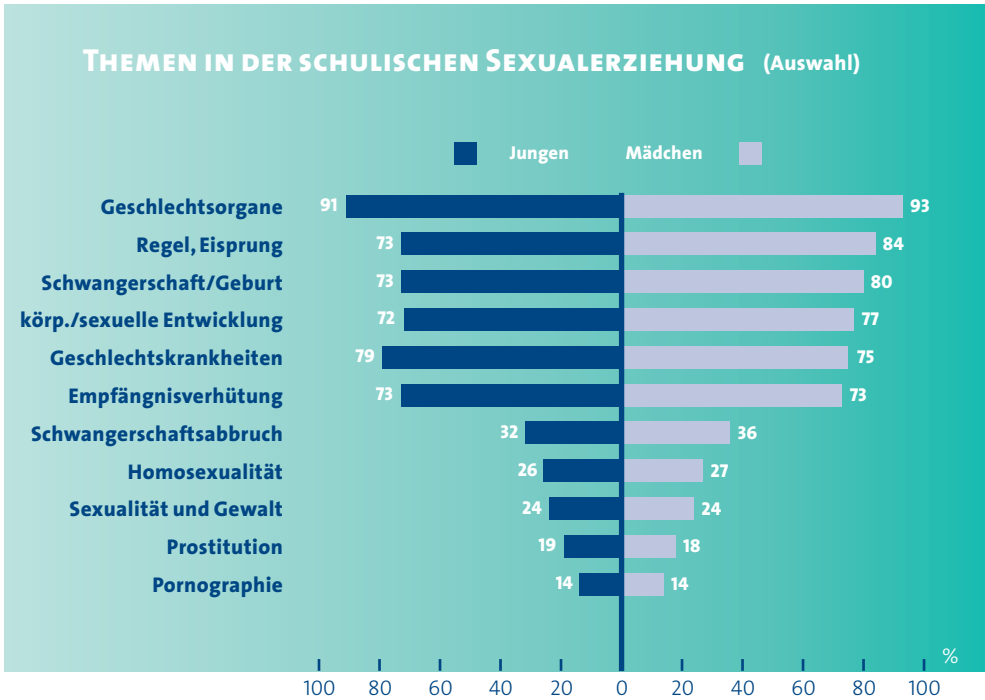
Die ermittelten Zahlen entsprechen immer noch den 1994 vorgefundenen Ergebnissen. In den nächsten Jahren wird aber sicherlich eine Entwicklung einsetzen, die weiter beobachtet werden sollte.

Abb. 8



Welche Inhalte werden nun im Sexualunterricht behandelt? Präziser: Welche Themen werden erinnert? Insgesamt wurden 17 thematische Bereiche abgefragt. Es kristallisiert sich eine eindeutige Spitzenreitergruppe von sechs Themen heraus.

Abb. 9



Die Spitzenreitergruppe grenzt sich klar gegenüber anderen Themen ab. Es folgt ein Bruch von über 70 auf unter 40 %. Das Schlußlicht bilden „Prostitution“ und „Pornographie“.

Je älter die Jugendlichen waren, als sie ihren letzten Sexualunterricht erhielten, desto mehr Inhalte werden thematisiert. Die Themen „Gewalt“ und „Pornographie“ bleiben allerdings trotzdem weitgehend ausgeklammert.

Die vorgestellten Zahlen sagen jedoch nur bedingt etwas über die Intensität und Qualität des Sexualunterrichtes in der Schule aus. Das Thema „Geschlechtskrankheiten“ ist nach Aussagen von 79 % der Jungen und 75 % der Mädchen in der Schule behandelt worden. Trotzdem ist es unter den vier häufigst genannten Themen, bei denen Defizite empfunden werden (35 % Mädchen/31 % Jungen).

6 ANHANG

FRAGENKOMPLEXE DER '96ER STUDIE ZUR JUGENDSEXUALITÄT

AUFKLÄRUNG ALLGEMEIN

- Sexuell aufgeklärt, subjektive Einschätzung
- Sexualunterricht an Schulen
 - gegeben
 - Zeitpunkt
 - behandelte Themen
- Informationsdefizite
- Präferierte Personen
- Präferierte Medien

AUFKLÄRUNG IN PUNKTO VERHÜTUNG

- Beratung durch Eltern
- Zufriedenheit mit elterlicher Beratung
- Empfohlene Verhütungsmethode
- Ärztliche Beratung
- Zufriedenheit mit ärztlicher Beratung
- Gründe für Unzufriedenheit
- Kenntnis kostenloser Pillenabgabe
 - generell
 - woher?
- Bewertung von Pille und Kondom

SEXUELLE ERFAHRUNGEN

- Formen sexueller Kontakte
- Gründe für keinen engeren Kontakt
- Gründe für keinen Geschlechtsverkehr
- Homosexuelle Erfahrung

GESCHLECHTSVERKEHR

- Alter beim ersten GV
- Bekanntheit mit dem Partner
- Erster GV nach Plan oder Zufall
- Gesamthäufigkeit Geschlechtsverkehr
- Gesamtanzahl Partner

VERHÜTUNG

- beim ersten Mal
- beim zweiten Mal
- beim letzten Mal
- Erfahrung mit verschiedenen Verhütungsmitteln
- Generelles Verhütungsverhalten
- Gründe für Nicht-Verhütung

4

SEXUELLE ERFAHRUNGEN IM JUGENDALTER UND AUSHANDLUNGSPROZESSE IM GESCHLECHTERVERHÄLTNIS

**VORSTELLUNG EINER QUALITATIVEN
PROJEKTSKIZZE IM AUFTRAG DER BZGA**

JUTTA STICH

INHALT

1	DIE FORSCHUNGSFRAGEN	87
2	DIE THEORIE- UND EMPIRIELEITENDEN FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN	89
3	DAS FORSCHUNGSDESIGN IN STICHWORTEN	92



Jutta Stich

Das laufende Forschungsvorhaben im Auftrag der BZgA nimmt den Prozeß in den Blick, in dem Mädchen und Jungen in ihrer partnerorientierten Sexualität und ihren Partnerbeziehungen bis in die Phase ihres jungen Erwachsenseins experimentieren und zunehmende Sicherheit gewinnen.

1 DIE FORSCHUNGSFRAGEN

Veränderungen sexueller Verhaltensweisen von Jugendlichen sind in Ost- und Westdeutschland seit den 60er Jahren durch verteilungstheoretisch angelegte (Wiederholungs-)Studien relativ gut belegt. Doch werfen sie Fragen auf, die mit den Mitteln der standardisierten Befragung nur unzureichend beantwortet werden können. Warum z.B. schätzen Mädchen ihre eigenen sexuellen Erfahrungen zunehmend weniger positiv ein, während sich die Verhaltensweisen von Mädchen und Jungen annähern?

QUALITATIVES PROJEKT

Dieser subjektiven Seite des Erlebens und Handelns im sexuellen Entwicklungsprozeß wendet sich das qualitative Forschungsprojekt zu. Es untersucht Aushandlungsbedarf und Aushandlungsprozesse in sexuellen Beziehungen von Mädchen und Jungen, ferner die Ressourcen, die Jugendliche insbesondere in der Kommunikation mit ihren Eltern und mit Peers erleben. Dabei wird die schrittweise Einübung partnerorientierter Sexualität als integraler Bestandteil der Jugendphase betrachtet. Ausgehend von dem Befund, daß die sexuelle Entwicklung Jugendlicher und ihre ersten partnerbezogenen sexuellen Erfahrungen mehr denn je in der Familie stattfinden, bezieht die Studie auch Eltern ein. Die Ergebnisse der Untersuchung sollen Eingang finden in die Erstellung von Konzepten und Materialien zur Sexualpädagogik.

AUSHANDLUNGSPROZESSE

Eine zentrale These für das Forschungsvorhaben besagt, daß Gleichheit in der sexuellen Selbstbestimmung ein weithin geteiltes, aber nicht eingelöstes Versprechen ist (SCHMIDT u.a.). Diese Diskrepanzerfahrung führt zu erhöhter Sensibilität. Darin liegt ein bedeutendes Veränderungspotential für Paarbeziehungen insgesamt.

Die ersten partnersexuellen Erfahrungen sind zwar immer von Unsicherheiten gekennzeichnet, aber es kommen nun verstärkt solche hinzu, die der gesellschaftliche Wandel in die Geschlechterbeziehungen hineinträgt und die einen erhöhten Aushandlungsbedarf erzeugen. Das besondere Interesse der Untersuchung gilt der prozeßhaften Entwicklung von Interaktionsmustern. „Aushandeln“ steht selbstverständlich nicht synonym für bewußtes Verhandeln (das bildet nur den geringsten Teil von Aushandlungsprozessen im Geschlechterverhältnis), sondern umfaßt alle Aspekte der wechselseitigen Bezugnahmen der beteiligten Personen.

SUBJEKTIVE ERLEBNISQUALITÄT

Wie beglückend, angenehm, zwiespältig oder belastend erleben Mädchen und Jungen auf geschlechtstypisch unterschiedliche Weise ihre sexuellen Beziehungen?

- Warum bewerten Mädchen „das erste Mal“ oft als eher unangenehmes Erlebnis?
- Verbirgt sich hinter der Beobachtung, daß Mädchen, die ihre bisherigen Erfahrungen mit Geschlechtsverkehr negativ bewerten, bald wieder Verkehr haben wollen, eine Anpassungsbereitschaft an vermutete soziale Erwartungen?
- Wie verhält sich dazu die überwiegend positive Bewertung, die Jungen ihren Erfahrungen mit Geschlechtsverkehr geben, wie sie ihn emotional erleben?

Dies sind einige Fragen zur geschlechtstypisch differierenden subjektiven Erlebnisqualität im sexuellen Erleben. Sie zu erschließen, wird der unterschiedliche Bedeutungsgehalt, den Sprache über Sexualität für Jungen und Mädchen haben kann, in die Analyse einbezogen. Meinen Jungen und Mädchen beispielsweise wirklich das gleiche, wenn sie von „Befriedigung“ sprechen?

ELTERN UND PEERS ALS RESSOURCEN

Welche unterschiedlichen emotionalen und kommunikativen Möglichkeiten haben Töchter und Söhne, sich über ihre Sexualität mit ihren Müttern bzw. Vätern zu verständigen, und von ihnen informationelle, emotionale und normative Unterstützung zu bekommen?

Hier ist von besonderem Interesse, welche Brücke die Eltern von ihren eigenen Erfahrungen vor dem Hintergrund des soziokulturellen Wandels zur Sexualität ihrer Söhne und Töchter schlagen.

Unter welchen Bedingungen können Peers zu Vertrauenspersonen werden, mit denen Jugendliche sich über ihre Fragen, Gefühle und Unsicherheiten in ihrer sexuellen Entwicklung austauschen können? Welchen geschlechtstypischen normativen Gruppendruck

erleben Mädchen und Jungen? Die Frage lautet nicht, wen Jugendliche als Vertrauenspersonen antizipieren, sondern es sollen vorrangig die Erfahrungen der Jungen und Mädchen untersucht werden. In welchem Umfang und insbesondere mit welcher inhaltlichen und emotionalen Qualität können sie sich mit ihren Müttern und ihren Vätern über ihre Sexualität verständigen und sich mit Peers austauschen?

2 DIE THEORIE- UND EMPIRIELEITENDEN FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN

Die folgenden Perspektiven haben zu den zentralen theoretischen Ressourcen des Forschungsprojektes und zur Wahl des methodischen Ansatzes geführt.

GESCHLECHTERPERSPEKTIVE

Wenn sich Mädchen und Jungen in einer Verbindung (ob eher flüchtig oder beständig) aufeinander beziehen, bringen sie ihre je eigenen Wünsche, Bilder, Wertorientierungen und Erwartungen mit. Diese wurzeln jeweils in gesellschaftlich konstruierten und biographisch angeeigneten Rollenklischees. Das ist der Ausgangspunkt, von dem aus sie Übereinstimmungen kommunikativ entwickeln und aushandeln können. Weil die Untersuchung auf das Gelingen des dafür nötigen kommunikativen Austauschs **zwischen** beiden Geschlechtern zielt, wurde eine Forschungsstrategie entwickelt, die offen dafür bleibt, die Kategorie Geschlecht empirisch zu füllen. Daraus folgt ein konsequenter Geschlechteransatz. Es wird weder eine weibliche noch eine männliche Sexualität „an sich“ vorausgesetzt, noch eine geschlechtsspezifische Sexualität aus der bloßen Reaktion auf die gegengeschlechtliche erklärt.

Es sind zwar anspruchsvolle und anregende theoretische Konzepte im Kontext der Genderforschung ausgearbeitet worden, aber der Weg zu ihrer empirischen Umsetzung ist lang. Mit der Anlage der Studie ist die Hoffnung verbunden, einen Beitrag zu diesem Umsetzungsproblem zu leisten: Die Untersuchung rückt die Aushandlungsprozesse zwischen Mädchen und Jungen und die lebensgeschichtlichen (und somit auch die geschlechts-typischen) Voraussetzungen dieses kommunikativen Austauschs in den Fokus ihrer Aufmerksamkeit. So werden Bereiche der **Konstituierung** des Geschlechterverhältnisses (insbesondere der sexuellen ([Macht]Verhältnisse) empirisch erfaßt und der Analyse zugänglich.

INTERAKTIVE PERSPEKTIVE

In der Sexualität Jugendlicher ist (wie in wenigen anderen Handlungsfeldern) ein Gelingen davon abhängig, wie gut die Beteiligten sich miteinander verständigen können, wie sie in der Lage sind, ihre Wünsche und Bedürfnisse zu äußern und aufeinander abzustimmen. Diese Aushandlungsprozesse glücken oder mißlingen je nachdem, welche gegenseitigen Erwartungen und Zuschreibungen und welche kommunikativen Kompetenzen die Mädchen und die Jungen auf der Basis ihrer jeweiligen Vorerfahrungen mitbringen. Die Analyse von Interaktionssequenzen ist folgerichtig eine der beiden empirischen Säulen.

Im „symbolischen Interaktionismus“ und besonders im auf Georg Herbert MEAD fußenden handlungs- und kommunikationstheoretischen Ansatz finden wir ein geeignetes heuristisches Konzept für die Analyse solcher Interaktionsprozesse. Zwei Kerne der Mead'schen Theorie sind hier von besonderem Interesse: Das ist zum einen die enge Verknüpfung der Identitätsentfaltung mit Erwartungshaltungen in Interaktionsprozessen in Meads theoretischem Modell und zweitens seine Konzeptualisierung der wechselseitigen Perspektivübernahme.

BIOGRAPHISCHE PERSPEKTIVE

Die Grundkonstellation jeder Paarbeziehung ist (das gilt in abgeschwächter Form auch für flüchtige sexuelle Begegnungen, sofern sie nicht offen auf Gewalt beruhen), daß von den Beteiligten mehr Übereinstimmung unterstellt werden muß, als real vorhanden, weil sie die Legitimation für Partnerwahl und sexuelle Einwilligung und der Kitt von Beziehungen ist. Vor allem die Partner einer Beziehung in statu nascendi können aber kaum etwas voneinander wissen und werden sich dennoch wechselseitig vertrauen und offenbaren wollen. Sie müssen deshalb gemeinsame Leitbilder und deren Übersetzung in konkretes Verhalten imaginieren und (immer wieder) neu herzustellen versuchen.

Der Grund für diese oft enttäuschende und nie abgeschlossene Bemühung liegt in den getrennten Erfahrungswelten, in denen die Leitbilder und Erwartungen entstanden sind. Zusätzlich liegt er im „Widerstand der Alltagsgesten, in denen eine lange Vergangenheit verinnerlichter Geschlechterpositionen aufbewahrt ist“ (Jean-Claude KAUFMANN). So mögen die beiden Beteiligten die Idee der Gleichheit teilen, aber der Junge reagiert vielleicht heftig auf den Seitensprung seiner Freundin und findet seinen eigenen belanglos. Wenn beide schon eine eigene Wohnmöglichkeit haben, übernachten sie i.d.R. bei ihr, weil sie es „gemütlicher“ (hergerichtet) hat – eine über lange Zeit erworbene Fähigkeit von ihr. (Auch ihre größere Unduldsamkeit gegenüber seinen Ordnungsvorstellungen stammt aus Zeiten, ehe sie sich kannten.) So ist unbemerkt der Grundstein dafür gelegt, daß sie die Verantwortung für den Haushalt übernimmt.

Aus dieser starken Wirkung der biographischen Erfahrungsaufschichtung ist die zweite empirische Säule begründet: Biographische Erzählungen der jungen Frauen und Männer machen die Entstehungsgeschichte der verinnerlichten Gesten (im Sinn von Handlungen, die in Routinen übergegangen sind), sowie der lebensgeschichtliche Aneignungsprozeß der Leitbilder, die in die intimen Beziehungen mitgebracht werden, der Analyse zugänglich.

INTER-GENERATIONEN-PERSPEKTIVE

Wenn der sexuelle Entwicklungsprozeß Jugendlicher Untersuchungsgegenstand ist, erscheint es aus zwei Gründen wichtig, die familiäre Erfahrungswelt und den Einfluß der Eltern stärker ins Blickfeld zu rücken, als dies (zumindest in der Bundesrepublik) geschieht. Das ist zum einen die „Familiarisierung der Jugendsexualität“, wie Gunter SCHMIDT den Fakt nennt, d.h. daß die Sexualität Jugendlicher zunehmend ein Thema familialer Kommunikation geworden ist, und die Familie der Ort ist, an dem die meisten sexuellen Begegnungen zwischen Jugendlichen sich ereignen. Und das sollte zweitens eine Konsequenz aus dem Perspektivenwechsel sein, in dessen Folge nicht mehr eine „natürliche“ sexuelle Entwicklung im Jugendalter gedacht werden kann (oder Sexualität schlicht als Beherrschenlernen eines naturhaften Triebes), sondern der sexuelle Entwicklungsprozeß als Erlernen interaktiver Handlungskompetenz in intimen Beziehungen gesehen wird.

Wie Handlungskompetenzen in der Familie erworben und Leitbilder übernommen werden, wird in der Studie aus zwei Perspektiven erhoben, der der Jugendlichen und der ihrer Eltern. Sexuelle Sozialisation geschieht nur teilweise auf direkte Art durch „Aufklärung“, Informieren, Gewährenlassen, Verbote. Mindestens ebenso wichtig sind die indirekten Wege durch die Vorbilder von Mutter und Vater:

- die Tabuisierungen und Konnotationen im Umfeld von Sexualität und Körperlichkeit,
- der Umgang mit Scham,
- Respekt vor Intimität,
- die Machtbalance zwischen den Eltern oder die Gefühle beispielsweise von einer Mutter dem nicht (oder nicht mehr) in der Familie lebenden Vater gegenüber.

Eine Untersuchungsfrage ist insbesondere die Ambivalenz der Eltern zwischen ihrem Wunsch, der Sexualität ihrer Töchter und Söhne mit „entspannter“ Offenheit und unterstützenden Informationen zu begegnen und ihren Grenzen, ihre eigenen Ansprüche einlösen zu können (vor allem die Väter bleiben stumm). Dabei sollen biographische Konstellationen im Leben der Eltern herausgefiltert werden, die zum Gelingen der Kommunikation zwischen Eltern und ihren Kindern im Bereich von Sexualität im weiten Sinne beitragen. Dazu gehören nicht nur tolerante Aufgeschlossenheit und die Fähigkeit zum kommunikativen Umgang mit Sexualität, sondern ebenso die Respektierung von persönlicher Intimität und von Generationengrenzen.

3 DAS FORSCHUNGSDESIGN IN STICHWORTEN

Das Projekt ist als empirische Querschnittuntersuchung mit retrospektiven Interviews mit Jugendlichen und Eltern als zentralem Erhebungsinstrument angelegt. Interviewt werden:

- 30 weibliche und 30 männliche Jugendliche zwischen 18 und 22 Jahren;
- 10 Eltern, in deren Haushalt interviewte Jugendliche leben.
- Folgende Regionen werden einbezogen:
München, ländliche Region in Bayern, Berlin, ländliche Region in Brandenburg.

Im einzelnen sind als Erhebungsinstrumente vorgesehen:

- narrativ biographische Interviews (nach FRITZ SCHÜTZE) mit Jugendlichen;
- zeitlich fokussierte narrativ biographische Interviews mit Eltern;
- Beschreibungen von Interaktionssequenzen durch Jugendliche;
- leitfadengestützte Fragen an Jugendliche und Eltern und
- ein sozialstatistischer Kurzfragebogen für Jugendliche.

Das Forschungsprojekt wird in enger Kooperation mit der UNIVERSITÄT UTRECHT und dem NISSO NETHERLANDS INSTITUTE OF SOCIAL SEXOLOGICAL RESEARCH in Leiden in den Niederlanden durchgeführt und läuft noch bis zum Jahr 2001.

5

SEXUELLE AGGRESSION ZWISCHEN JUGENDLICHEN: PRÄVALENZ UND PRÄDIKTOREN

**EINE UNTERSUCHUNG GEFÖRDERT VON DER
DEUTSCHEN FORSCHUNGSGESELLSCHAFT (DFG)**

PROF. DR. BARBARA KRAHÉ

INHALT

1	AKTUELLER FORSCHUNGSSTAND	97
2	FRAGESTELLUNGEN UND ZIELE DER UNTERSUCHUNG	98
3	METHODISCHES VORGEHEN	101
4	ERGEBNISSE	104
5	DISKUSSION DER BEFUNDE	113
6	LITERATUR	117
7	FRAGEBOGEN	120



**Prof. Dr. Barbara Krahé (z. v. rechts)
und ihre Arbeitsgruppe**

1 AKTUELLER FORSCHUNGSSTAND

Seit den grundlegenden Arbeiten von KANIN¹ wird die Problematik erzwungener Sexualkontakte in Beziehungen zwischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der psychologischen Forschung erkannt und analysiert. Im Zuge einer verstärkten Auseinandersetzung mit der Problematik sexueller Gewalt² sind zahlreiche Untersuchungen entstanden, die Ausmaß und Erscheinungsformen sexuellen Zwangs unter Jugendlichen erfassen. Ausführliche Überblicksdarstellungen über den Forschungsstand liegen inzwischen vor³. Die bisherigen Studien zeigen, daß die Erfahrung unfreiwilliger Sexualkontakte bei weiblichen Jugendlichen weit verbreitet ist.

Parallel dazu läßt sich auf seiten männlicher Jugendlicher ein beträchtliches Maß an Akzeptanz von Zwang und Aggression bei der Durchsetzung sexueller Interessen nachweisen. So gaben z.B. über 15 % der von KOSS⁴ et al. befragten 3187 Studentinnen an, im zurückliegenden Studienjahr zumindest einmal mit Gewalt zum Geschlechtsverkehr gezwungen worden zu sein. Von den 2972 befragten männlichen Studenten gaben über 4 % an, im vergangenen Jahr eine Frau vergewaltigt zu haben. Berücksichtigt man verbalen Druck bzw. die Androhung von Gewalt als weitere Formen der Erzwingung sexueller Kontakte, steigen die Zahlen noch deutlich an. Neuere Studien stützen diese Befunde⁵. Obwohl inzwischen eine Vielzahl von Untersuchungen zum Ausmaß erzwungener Sexualkontakte bei Jugendlichen vorliegt, ist die derzeitige Forschungslage in einigen wichtigen Punkten als unbefriedigend zu betrachten:

- Die vorliegenden Studien wurden fast ausschließlich an amerikanischen Stichproben im Kontext sogenannter „dating relationships“ durchgeführt (weshalb die Problematik auch überwiegend unter dem Stichwort „date rape“ diskutiert wird). In anderen Ländern, so auch in Deutschland, gibt es kein vergleichbar fest umrissenes, ritualisiertes „dating system“ mit klaren Verhaltensnormen und -erwartungen. Vielmehr ist von einer größeren Heterogenität der Erscheinungsformen sexueller Beziehungen im Jugendalter auszugehen. Damit ist die Frage der Generalisierbarkeit der bisherigen Ergebnisse außerhalb Nordamerikas bislang offen.

1 KANIN (1957)

2 vgl. KRAHÉ (1991), (1998)

3 z.B. CRAIG (1990); GRAUERHOLZ & KORALEWSKI (1991); PARROT & BECHHOFFER (1991)

4 KOSS, GIDYCZ & WISNIEWSKI (1987)

5 z.B. ABBEY et al. (1996); GIDYCZ et al. (1993); HIMELEIN (1995)

- Neben der ungeklärten Frage der kulturvergleichenden Generalisierbarkeit wird die Aussagekraft der vorliegenden Befunde dadurch eingeschränkt, daß sie zum überwiegenden Teil an studentischen Stichproben gewonnen wurden, die nicht als repräsentativ für die Gesamtgruppe der älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen gelten können. Deshalb wurden in der vorliegenden Studie Jugendliche aus verschiedenen sozio-demographischen Gruppen befragt.
- Eine Beschränkung des vorliegenden Erkenntnisstandes liegt weiterhin darin, daß sich die bisherige Forschung über lange Zeit auf die Ermittlung der Häufigkeit von sexuellen Gewalterfahrungen in verschiedenen Stichproben konzentriert hat. Erst in neuerer Zeit finden sich verstärkt Studien, die sich mit der Identifizierung von Einflußvariablen auf die sexuelle Gewaltbereitschaft und Viktimisierung beschäftigen.

2 FRAGESTELLUNGEN UND ZIELE DER UNTERSUCHUNG

Ausgehend von dem skizzierten Forschungsstand standen drei Zielsetzungen im Mittelpunkt der Untersuchung⁶:

VERBREITUNG SEXUELLER AGGRESSION UNTER JUGENDLICHEN

Es sollten erstmals in Deutschland an einer größeren Stichprobe Daten zur Häufigkeit sexueller Gewaltanwendung unter Jugendlichen aus verschiedenen Bildungsgruppen erhoben werden. Zusätzlich sollte eine vergleichende Analyse der sexuellen Aggression bei Jugendlichen aus den alten und den neuen Bundesländern durchgeführt werden. Generell konstatieren verschiedene neuere Studien ein erhebliches Maß an Gewaltakzeptanz und Gewaltbereitschaft bei ostdeutschen Jugendlichen⁷. Es ergibt sich daher die Frage, inwieweit sich diese Gewaltakzeptanz auch im Bereich sexueller Beziehungen niederschlägt. Ein Ost-West-Vergleich liegt außerdem auch deshalb nahe, weil sich in verschiedenen Untersuchungen systematische Unterschiede im Sexualverhalten ost- und westdeutscher Jugendlicher gezeigt haben⁸. Schließlich gaben die Ergebnisse einer Pilotstudie Hinweise auf eine tendenziell höhere Prävalenzrate sexueller Gewalterfahrungen unter ostdeutschen Jugendlichen, die genauer zu überprüfen sind⁹.

6 Die vorliegende Untersuchung wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert (Kr 972/4-1). Ich danke den ProjektmitarbeiterInnen Renate Scheinberger-Olwig, Eva Waizenhöfer, Susanne Kolpin und Immo Fritsche für die konstruktive Mitarbeit. Annett FISCHER, Birgit HAAR, Andreas HAUBNER, Uwe LOTZMANN und Stephan SCHÜTZE gebühren Dank für ihre Unterstützung bei der Datenerhebung.

7 z.B. FRIEDRICH (1994)

8 z.B. KOSLAKOWICZ & BOEHNKE (1994); OSWALD & PFORR (1994)

9 KRAHÉ (1998)

RISIKOFAKTOREN SEXUELLER GEWALTBEREITSCHAFT

Eine zweite Zielsetzung der Untersuchung bestand in der Identifizierung von Risiko-variablen auf Täterseite, die mit einer höheren Tendenz zu sexueller Gewaltausübung in Zusammenhang stehen. Anhand der vorliegenden Arbeiten lassen sich hinsichtlich der Prädiktoren sexueller Gewaltbereitschaft junger Männer zwei Gruppen von Einflußvariablen unterscheiden:

PERSONALE BEDINGUNGSFAKTOREN

Diese Kategorie umfaßt diejenigen Einflußgrößen, die sich aus der individuellen Biographie junger Männer, insbesondere aus ihrer bisherigen Erfahrung mit Frauen, ergeben. Vorliegende Modelle zur Erklärung sexuell aggressiven Verhaltens stimmen darin überein, daß Motivationsvariablen wie Ärger und Feindseligkeit gegenüber Frauen¹⁰ sowie impulsive Handlungstendenzen sexuell aggressives Verhalten begünstigen¹¹.

Eine wesentliche biographische Einflußvariable ist weiterhin die eigene Kindheitserfahrung als Opfer sexuellen Mißbrauchs. Die Forschung liefert zu diesem Aspekt ein konsistentes Bild: Ein hoher Prozentsatz sexuell aggressiver Männer wurde in der Kindheit selbst sexuell mißbraucht oder körperlicher Gewalt ausgesetzt¹². Hierbei ist jedoch problematisch, daß sich die vorliegenden Ergebnisse zumeist darauf beschränken, die Mißbrauchserfahrungen in Stichproben identifizierter sexueller Gewalttäter zu erfassen, und Vergleiche mit nicht sexuell aggressiven Stichproben weitgehend fehlen.

SOZIALE EINFLUSSFAKTOREN

Neben den biographischen Prädiktoren kommt dem sozialen Kontext in Form der „peer group“ eine wichtige Bedeutung zu. In der Gleichaltrigengruppe gelten soziale Normen, nach denen sexuell aggressives Verhalten gebilligt oder aber abgelehnt wird und deren Befolgung vom einzelnen Gruppenmitglied erwartet wird. Der Druck zur Normkonformität durch die Gleichaltrigengruppe („peer pressure“) hat sich in verschiedenen Untersuchungen als wesentliche Determinante sexuell aggressiven Verhaltens erwiesen¹³. In dem Maße, wie die Gleichaltrigengruppe ein hohes Ausmaß an sexueller Aktivität zur Norm erhebt und den Einsatz von Zwang und Aggression in sexuellen Beziehungen gutheißt, steigt die individuelle Bereitschaft, Zwang anzuwenden. Auch das Ausmaß sexueller Aktivität insgesamt, das sich etwa an der bisherigen Zahl von Sexualpartnern ablesen

¹⁰ „hostile masculinity“; MALAMUTH et al. (1991); „affective dyscontrol“; HALL & HIRSCHMAN (1991)

¹¹ vgl. auch BECKER, HARRIS & SALES (1993)

¹² vgl. z.B. BECKER, HARRIS & SALES (1993); BROWNE (1994)

¹³ z.B. KANIN (1985)

läßt und als Prädiktor sexueller Aggression erfaßt wurde¹⁴, ist in Abhängigkeit von den vorherrschenden peer group-Normen zu sehen.

RISIKOFAKTOREN SEXUELLER VIKTIMISIERUNG

Die dritte Zielsetzung bestand in der Suche nach Einflußgrößen, die mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit verbunden sind, Opfer sexueller Aggression zu werden. Diese Frage wird in der Forschung erst seit kurzem untersucht¹⁵. Es ist wichtig zu betonen, daß die Suche nach Risikovariablen sexueller Viktimisierung keineswegs die Annahme einer Mitverursachung oder gar Zuweisung einer Mitschuld an das Opfer beinhaltet. Die Identifizierung von Variablen, die mit einem erhöhten Viktimisierungsrisiko verbunden sind, dient vielmehr dem Ziel, gefährdete Gruppen zu erkennen und damit Ansatzpunkte zur Vermeidung sexueller Gewalterfahrungen zu ermitteln.

Eine herausragende Bedeutung kommt der sexuellen Mißbrauchserfahrung in der Kindheit als Prädiktor späterer sexueller Gewalterfahrung zu. Die erhöhte Wahrscheinlichkeit einer Reviktimisierung bei Opfern sexuellen Mißbrauchs ist in der Literatur durchgängig belegt¹⁶. Ein negatives Selbstbild und Minderwertigkeitsgefühle wurden ebenfalls als Prädiktorvariablen identifiziert¹⁷, die die Anfälligkeit für spätere Viktimisierung erhöhen.

Auch die uneindeutige Kommunikation sexueller Absichten ist als potentieller Risikofaktor sexueller Viktimisierung identifiziert worden. Sie kann sowohl in Form von „token resistance“ (nein sagen, aber ja meinen) als auch in Form von „compliance“ (ja sagen, aber nein meinen) auftreten¹⁸. Beide Strategien werden von einem nennenswerten Prozentsatz von Frauen gezeigt¹⁹. Die verbale Zurückweisung eines sexuellen Annäherungsversuchs bei gleichzeitig vorhandener Bereitschaft zum sexuellen Kontakt stellt für die konkrete Interaktionssituation ein Kommunikationsproblem dar, das den Einsatz aggressiver Strategien zur Durchsetzung sexueller Interessen begünstigen kann. Hierfür sprechen auch die Arbeiten von ABBEY²⁰. Sie sieht eine wesentliche Ursache von „acquaintance rape“ in der mehrdeutigen Kommunikation über sexuelle Absichten und den daraus resultierenden Fehlinterpretationen verbaler und nonverbaler Hinweisreize. Neuere Studien zeigen, daß token resistance keineswegs nur von Frauen eingesetzt wird, sondern bei beiden Geschlechtern zum Ritual sexueller Aushandlungsprozesse gehört²¹. Über die Ebene

14 z.B. CHRISTOPHER et al. (1993); MALAMUTH et al. (1995)

15 z.B. ABBEY et al. (1996); GIDYCZ et al. (1995); HIMELEIN (1995); VICARY, KLINGAMAN & HARKNESS (1995)

16 zusammenfassend MESSMAN & LONG (1996); vgl. auch HIMELEIN (1995)

17 CHU (1992); GIDYCZ et al. (1995)

18 Eine Reihe der einschlägigen englischsprachigen Begriffe (z.B. token resistance, compliance) läßt sich nicht prägnant ins Deutsche übersetzen. Deshalb werden die Originalbezeichnungen übernommen, wobei aus Gründen der Lesbarkeit darauf verzichtet wird, sie in jedem Fall mit Anführungszeichen zu versehen.

19 vgl. MUEHLENHARD & HOLLABAUGH (1988); SPRECHER et al. (1994)

20 ABBEY (1991)

der einzelnen Interaktion hinaus kann die Berufung auf token resistance als verbreitete Strategie des weiblichen Sexualverhaltens von Männern zur Legitimation sexuell aggressiven Verhaltens herangezogen werden. Diesem Aspekt wird in der vorliegenden Untersuchung dadurch Rechnung getragen, daß auch die Wahrnehmung von token resistance bei einer weiblichen Partnerin aus der Sicht der Männer als Risikovariablen sexueller Aggression betrachtet wird.

Schließlich ist auch für die weiblichen Jugendlichen der Einfluß der peer group und ihrer vorherrschenden Normen im Hinblick auf sexuelles Verhalten zu berücksichtigen. So fanden etwa VICARY et al.²² einen signifikanten Zusammenhang zwischen „peer pressure“ im Sinne hoher sexueller Aktivität und Wahrscheinlichkeit sexueller Viktimisierung.

Insgesamt bestand die Zielsetzung der vorliegenden Studie darin, ein möglichst differenziertes Bild der Erscheinungsformen und Verbreitung sexueller Aggression unter Jugendlichen sowie der Bedeutung von Risikovariablen auf Täter- und Opferseite zu gewinnen. Die folgende Darstellung der Untersuchung beschränkt sich auf die Auswahl der wichtigsten Aspekte des empirischen Vorgehens und der Ergebnisse²³. Dabei werden zwei Schwerpunkte gesetzt:

- (1) die Erfassung der Prävalenz sexueller Viktimisierung (Opferperspektive) und Aggression (Täterperspektive);
- (2) die Analyse zweier Risikovariablen für sexuelle Viktimisierung bzw. Aggression, für die sich sowohl in der bisherigen Forschung als auch in der vorliegenden Studie eindeutige Befunde ergaben: negative Erfahrungen in der Kindheit und mehrdeutige Kommunikationsstrategien in der sexuellen Interaktion.

3 METHODISCHES VORGEHEN

STICHPROBE

An der Erhebung nahmen 304 weibliche und 256 männliche Jugendliche aus Berlin und Potsdam teil. Das Durchschnittsalter der weiblichen Teilnehmer lag bei 18,6 Jahren, das der männlichen Teilnehmer bei 18,5 Jahren. Knapp 90 % der Befragten waren deutscher Nationalität. Etwa ein Drittel der weiblichen Befragten lebte bis 1989 in der DDR (32,3 %). Der Anteil der Ostdeutschen lag bei den männlichen Befragten bei 40,6 %. Die jeweiligen Schul-

21 O'SULLIVAN & ALLGEIER (1994); SPRECHER et al. (1994)

22 VICARY et al. (1995)

23 Eine vollständige Dokumentation des Untersuchungsdesigns und der Befunde findet sich bei KRAHÉ & SCHEINBERGER-OLWIG (1997).

typen waren etwa entsprechend ihrer Anteile in den letzten Schulabgängerstatistiken für Berlin und Brandenburg in der Stichprobe repräsentiert.

Im Hinblick auf konsensuelle sexuelle Kontakte waren 9,4 % der weiblichen und 6,6 % der männlichen Befragten noch ohne jede Erfahrung, 16,4 % der weiblichen und 24,2 % der männlichen Befragten berichteten sexuelle Erfahrungen ohne Geschlechtsverkehr. 74,2 % der weiblichen und 69,1 % der männlichen Befragten hatten Koituserfahrungen.

In der koituserfahrenen Gruppe lag das Alter beim ersten Geschlechtsverkehr für die Frauen bei 15,9 Jahren und für die Männer bei 16,0 Jahren, wobei die Frauen im Durchschnitt 3,4 Partner, die Männer 4,7 Partnerinnen hatten.

Vergleicht man die sexuelle Vorerfahrung der vorliegenden Stichprobe mit den Ergebnissen aus zwei aktuellen, alle Bundesländer umfassenden Repräsentativerhebungen der BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG²⁴, so ist eine hohe Übereinstimmung zu konstatieren²⁵. Bezogen auf die kritische Größe des konsensuellen sexuellen Erfahrungshintergrundes stellt die vorliegende Stichprobe daher einen repräsentativen Ausschnitt der erfaßten Altersgruppe dar.

ERHEBUNGSINSTRUMENTE UND DURCHFÜHRUNG

VERBREITUNG SEXUELLER AGGRESSION

Zur Erfassung des Verbreitungsgrades sexueller Gewalterfahrung bzw. -ausübung wurde das in der amerikanischen „date rape“-Forschung meistverwendete Instrument, die „Sexual Experiences Survey“ (SES) zugrunde gelegt, die von KOSS und OROS²⁶ entwickelt und von KOSS, GIDY CZ und WISNIEWSKI²⁷ erweitert wurde. Die SES besteht aus 11 Items, in denen unterschiedliche Formen sexueller Aggression geschildert werden. Die Items der für das vorliegende Projekt entwickelten deutschen Fassung finden sich im Anhang. Die Befragten geben zu jedem Item an, ob sie das geschilderte Verhalten schon einmal gezeigt bzw. erlebt haben. Hinzu kommt eine einleitende Frage zur Erfassung konsensueller sexueller Erfahrungen.

Ein wesentlicher Vorzug der SES besteht darin, daß sie unterschiedliche Formen sexueller Aggression in Form von Verhaltensbeschreibungen vorgibt und damit wertbehaftete Etikettierungen vermeidet, die Antwortverzerrungstendenzen im Sinne sozialer Erwünschtheit verstärken könnten. Darüber hinaus kann sie in parallelen Fassungen weiblichen und

²⁴ BZGA (Hrsg.)(1995), (1996)

²⁵ vgl. genauer bei KRAHÉ, SCHEINBERGER-OLWIG & WAIZENHÖFER, im Druck

²⁶ KOSS & OROS (1982),(1997)

²⁷ KOSS, GIDY CZ & WISNIEWSKI (1987)

männlichen Befragten vorgelegt werden, wodurch ein direkter Vergleich von Opfer- und Täterperspektive ermöglicht wird.

Eine Reliabilitätsprüfung der neuentwickelten deutschen Fassung zeigte, daß das Instrument in der Lage ist, sexuelle Aggression aus Opfer- wie aus Täterperspektive zuverlässig zu erfassen²⁸.

KINDHEITSERFAHRUNGEN

Sowohl die männlichen als auch die weiblichen Befragten wurden im Hinblick auf den Zusammenhang von Kindheitserfahrungen mit späterer Gewaltausübung bzw. -erfahrung nach folgenden Erlebnissen gefragt:

- Körperliche Gewalt: „Bist Du als Kind oder Jugendliche(r) zu Hause oft oder regelmäßig geschlagen worden?“ (Antwortkategorien: nein, ja);
- Sexueller Mißbrauch: „Bist Du als Kind oder Jugendliche(r) sexuell mißbraucht worden?“ (Antwortkategorien: nein, bin mir nicht sicher; ja);
- In der Familie vermittelte Minderwertigkeitsgefühle: „Hast Du als Kind oder Jugendliche(r) zu Hause oft das Gefühl gehabt, ‚nichts wert‘ zu sein?“ (Antwortkategorien: nein, ja).

UNEINDEUTIGE KOMMUNIKATION

Die Tendenz, sexuelle Absichten uneindeutig zu kommunizieren, wurde im Hinblick auf folgende Strategien erfaßt:

TOKEN RESISTANCE

Sowohl in die männliche als auch in die weibliche Fragebogenversion wurde ein Maß der „token resistance“ aufgenommen. Die Befragten wurden aufgefordert, sich folgende Situation vorzustellen: „Ein Mann (eine Frau) will gerne mit Dir schlafen oder in anderer Form sexuellen Kontakt mit Dir haben. Er (sie) sagt oder zeigt Dir das, aber ...

- Du sagst ‚nein‘ und meinst ‚nein‘;
- Du sagst ‚nein‘ und meinst ‚vielleicht‘;
- Du sagst ‚nein‘, obwohl Du ‚ja‘ meinst.“

Danach sollten sie angeben, ob sie die zuletzt genannte Reaktion „manchmal“ bzw. „oft“ gezeigt hatten. Die Differenzierung der drei „Nein“-Antworten erfolgte entsprechend dem Vorgehen von MUEHLENHARD und HOLLABAUGH (1988) zur deutlichen Abgrenzung und Beschreibung von token resistance.

²⁸ Krahe, Reimer, Scheinberger-Olwig & Fritsche (1999)

COMPLIANCE

Im Anschluß an das token resistance-Item wurden die weiblichen Befragten aufgefordert, sich die umgekehrte Situation vorzustellen:

„Hast Du schon einmal eine Situation erlebt, in der ein Mann sexuellen Kontakt mit Dir wollte und Du auch ‚ja‘ gesagt hast, obwohl Du in Wirklichkeit nicht wolltest? – Kurz: Hast Du schon einmal ‚ja‘ gesagt, obwohl Du ‚nein‘ meinst?“ Das Antwortformat war identisch mit dem der token resistance.

WAHrgENOMMENE TOKEN RESISTANCE UND COMPLIANCE

Die männlichen Befragten wurden nach ihrer Wahrnehmung von token resistance und compliance bei einer Partnerin gefragt. Hierzu wurden ihnen folgende Situationsbeschreibungen vorgegeben:

„Du willst gerne mit einer Frau schlafen oder in anderer Form sexuellen Kontakt mit ihr haben. Du sagst oder zeigst ihr das, aber sie sagt ‚nein‘, obwohl Du Dir sicher bist, daß sie in Wirklichkeit auch sexuellen Kontakt mit Dir will.“ (Wahrgenommene token resistance)

„Du willst gerne mit einer Frau schlafen oder in anderer Form sexuellen Kontakt mit ihr haben. Du sagst oder zeigst ihr das, und sie sagt auch ‚ja‘, obwohl Du Dir sicher bist, daß sie in Wirklichkeit keinen sexuellen Kontakt mit Dir will.“ (Wahrgenommene compliance).

Die Antworten wurden ebenfalls im Ja/Nein-Format erhoben, wobei im Falle einer Ja-Antwort eine Differenzierung zwischen „manchmal“ und „oft“ vorzunehmen war.

Die SES, die Risikovariablen sowie Fragen zu Alter, Bildungsstand, Ost-West-Herkunft und sexueller Vorerfahrung wurden den Befragten in Form eines Fragebogens vorgelegt, den sie ungestört, einzeln und vollständig anonym am jeweiligen Erhebungsort bearbeiteten. Für die Teilnahme wurde ein Honorar von 10 DM ausgezahlt. Bei der Rückgabe der ausgefüllten Fragebogen erhielten alle Befragten eine Liste mit Beratungsstellen für Opfer und Täter sexueller Gewalt.

4 ERGEBNISSE

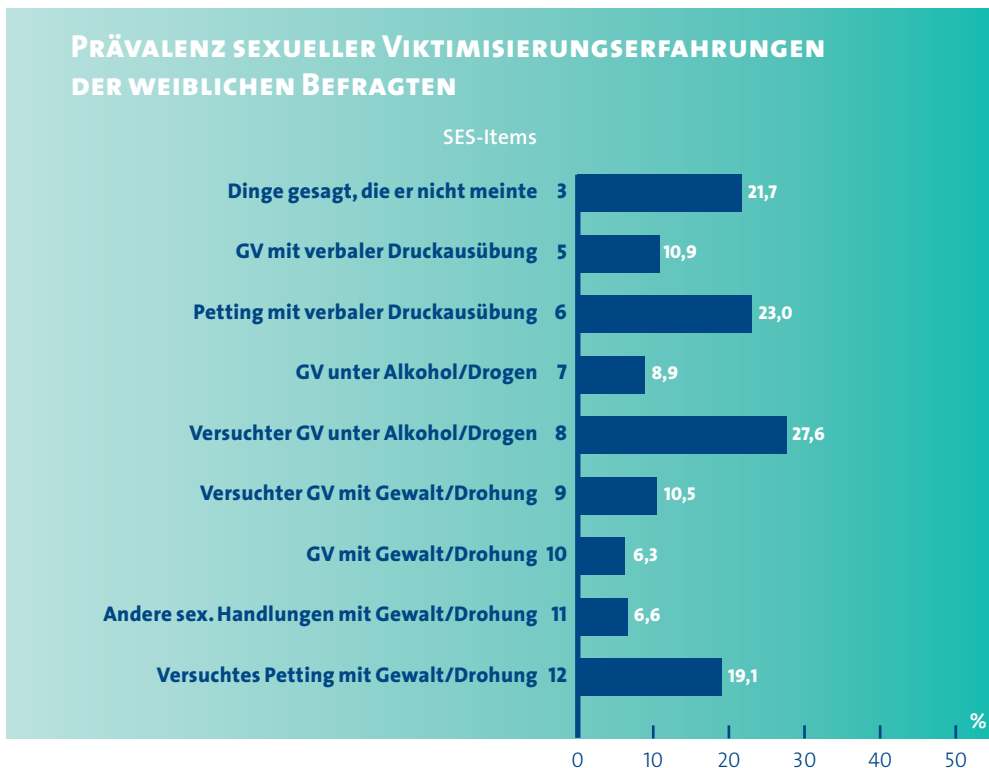
Da bei der Erfassung heterosexueller Aggression Geschlechtsunterschiede gleichzeitig mit der Unterscheidung in Opfer- und Täterperspektive verbunden sind und damit qualitativ völlig unterschiedliche Formen sozialen Erlebens und Verhaltens erfassen, werden die Befunde getrennt für männliche und weibliche Befragte dargestellt. Bereits an dieser Stelle ist festzuhalten, daß sich weder in Bezug auf die sexuellen Gewalterfahrungen noch bezogen auf den Zusammenhang der betrachteten Risikovariablen mit sexueller Aggression Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Befragten ergaben. Bei der Darstellung der Ergebnisse wird diese Variable daher nicht berücksichtigt.

SEXUELLE GEWALTERFAHRUNGEN DER WEIBLICHEN BEFRAGTEN

Zur Erfassung des Verbreitungsgrades sexueller Viktimisierung wurden die Häufigkeiten bestimmt, mit der die einzelnen Items der SES von den befragten Frauen bejaht wurden²⁹. Da alle Items unabhängig voneinander beantwortet wurden, sind Mehrfachnennungen möglich. Die Ergebnisse der Häufigkeitsanalysen sind in Abbildung 1 zusammengefaßt. Die Ergebnisse zeigen, daß ein erheblicher Prozentsatz der befragten Frauen unfreiwillige sexuelle Erfahrungen berichtet.

Einige Befunde seien besonders erwähnt: Fast ein Viertel der Frauen gab an, schon einmal durch verbale Druckausübung gegen ihren Willen zum Petting gedrängt worden zu sein, fast jede fünfte Frau hat den Versuch erlebt, sie durch Androhung oder Einsatz körperlicher Gewalt zum Petting zu zwingen. Mehr als ein Viertel gab an, ein Mann habe versucht, sie durch die Verabreichung von Drogen oder Alkohol zu unfreiwilligem Geschlechtsverkehr zu bringen. Der Anteil derjenigen Frauen, die durch Androhung oder Einsatz körperlicher Gewalt zum Geschlechtsverkehr gezwungen wurden, lag bei 6,3 %.

Abb.1



²⁹ Item 1, das sich auf die Erfahrung konsensueller Kontakte bezieht, sowie Items 2 und 4, die als „warming up Items“ dienen, wurden in die Auswertung nicht einbezogen.

Im strafrechtlichen Sinne relevant als sexuelle Nötigung bzw. Vergewaltigung³⁰ sind die in den Items 9 bis 12 erfaßten sexuellen Übergriffe, die den Einsatz bzw. die Androhung körperlicher Gewalt beinhalten. Bereinigt man die in Abbildung 1 aufgeführten Häufigkeiten um Mehrfachnennungen, indem man jede Befragte nur im Hinblick auf die gravierendste Erfahrung berücksichtigt, so berichten 25,1 % der Frauen entsprechende Gewalterfahrungen. Damit muß festgehalten werden, daß unfreiwillige sexuelle Kontakte unter den befragten Frauen in einem beträchtlichen Ausmaß verbreitet sind.

RISIKOFAKTOREN FÜR SEXUELLE GEWALTERFAHRUNGEN

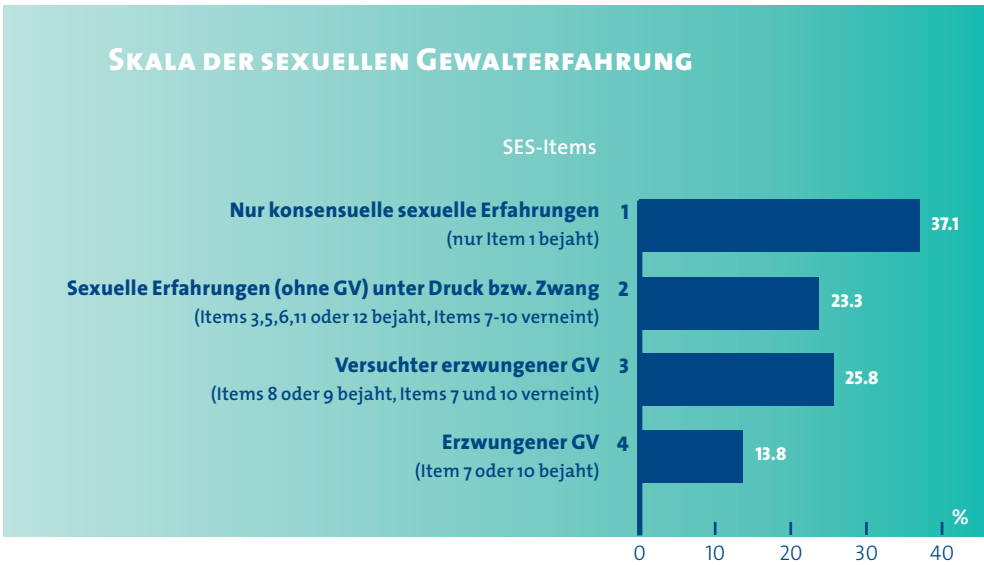
Zur Prüfung der Zusammenhänge zwischen sexueller Gewalterfahrung einerseits und den Risikovariablen (a) negative Erfahrungen in der Kindheit und (b) uneindeutige Kommunikation sexueller Absichten andererseits wurde zunächst aus den Items der SES eine vierstufige Skala der sexuellen Aggression gebildet. Auf dieser Skala wurde jede Befragte nach der schwersten von ihr berichteten Form der sexuellen Gewalterfahrung eingeordnet.

Im Unterschied zu den Prävalenzen in Abbildung 1, bei der eine Befragte unterschiedliche Items bejahen konnte, wird jede Person auf der vierstufigen Skala entsprechend der gängigen Forschungspraxis nur einmal, und zwar bezogen auf die gravierendste aggressive Handlung berücksichtigt, so daß sich die in Abbildung 2 enthaltenen Prozentangaben über die vier Skalenpunkte auf 100 addieren.

Personen ohne jede sexuelle Erfahrung (weder freiwillig noch unfreiwillig) wurden aus den Analysen ausgeschlossen. Diese Skala stellt die abhängige Variable der im folgenden zu berichtenden Analysen dar.

³⁰ vgl. die Neufassung des § 177 StGB v. 1. 7. 1997

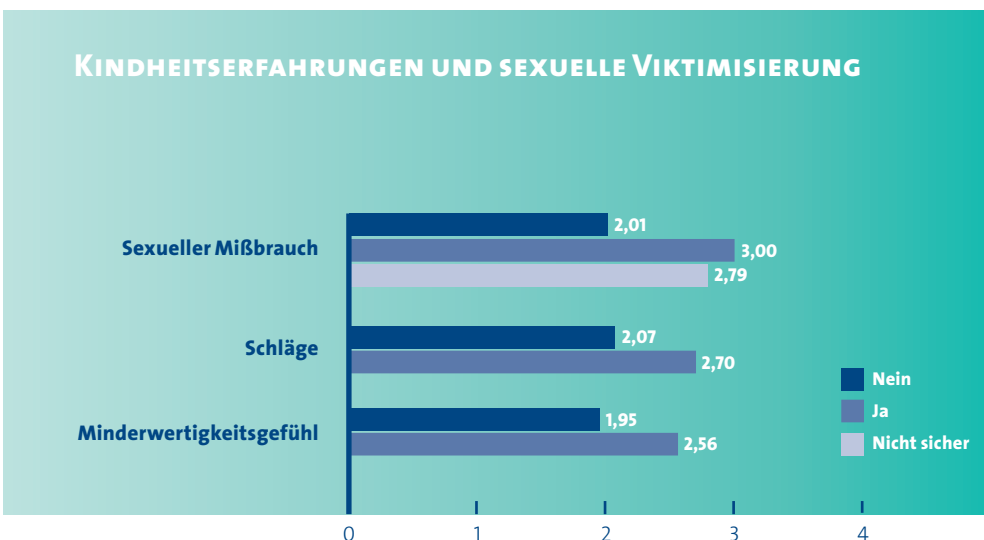
Abb.2



KINDHEITSERFAHRUNGEN

Die Zusammenhänge zwischen negativen Kindheitserfahrungen in Form sexueller Mißbrauchserlebnisse, häufiger Schläge und dem vermittelten Gefühl der Wertlosigkeit sind in Abbildung 3 dargestellt.

Abb.3



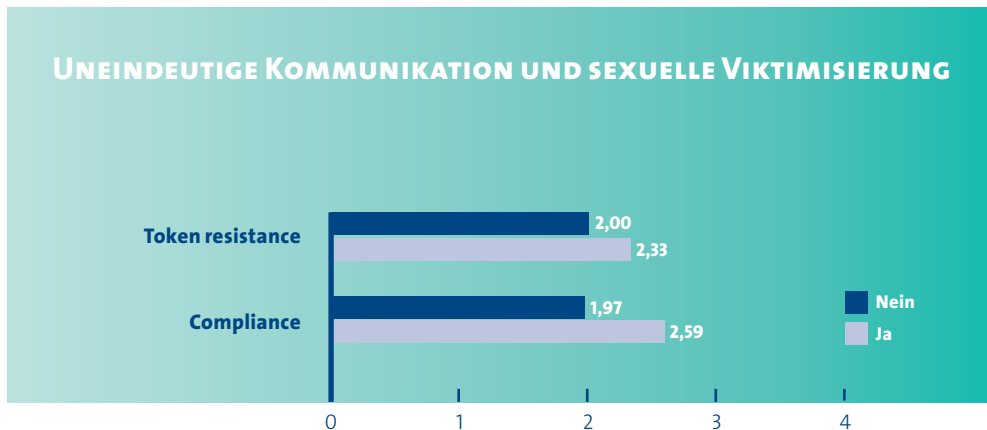
Es zeigt sich, daß Frauen, die sexuelle Mißbrauchserfahrungen in der Kindheit berichteten, signifikant höhere sexuelle Viktimisierungswerte aufweisen als Frauen ohne derartige Erfahrungen ($M=3.00$ vs. $M=2.01$, $p < 0.05$). Auch Frauen, die sich hinsichtlich einer Mißbrauchserfahrung unsicher waren, liegen deutlich höher als diejenigen, die eine Mißbrauchserfahrung verneinen ($M=2.79$ vs. $M=2.01$, $p < 0.05$). Frauen, denen als Kinder in ihrer Familie das Gefühl vermittelt wurde, nichts wert zu sein, wiesen ebenfalls erhöhte Viktimisierungswerte auf ($M=2.56$ vs. $M=1.95$, $p < 0.01$). Der Mittelwertsunterschied bezogen auf die Erfahrung häufiger Schläge war statistisch nicht signifikant.

UNEINDEUTIGE KOMMUNIKATION

Mit „token resistance“ (nein sagen, aber ja meinen) und „compliance“ (ja sagen, aber nein meinen) wurden zwei Formen der mehrdeutigen Kommunikation sexueller Absichten erfaßt, die als Risikofaktoren sexueller Viktimisierung postuliert wurden. Beide Strategien werden von einem nennenswerten Teil der Befragten eingesetzt: Mehr als die Hälfte (51,8 %) der Frauen gab an, in der Vergangenheit „token resistance“ gezeigt zu haben. Von denjenigen Frauen, die noch keinerlei sexuelle Erfahrung berichteten, gaben fünf Befragte an, bereits einmal „token resistance“ gezeigt zu haben. Ein Drittel (33,1 %) der Befragten berichtete „compliance“.

Beide Kommunikationsstrategien stehen in signifikantem Zusammenhang mit der sexuellen Viktimisierungserfahrung, wie Abbildung 4 verdeutlicht.

Abb.4



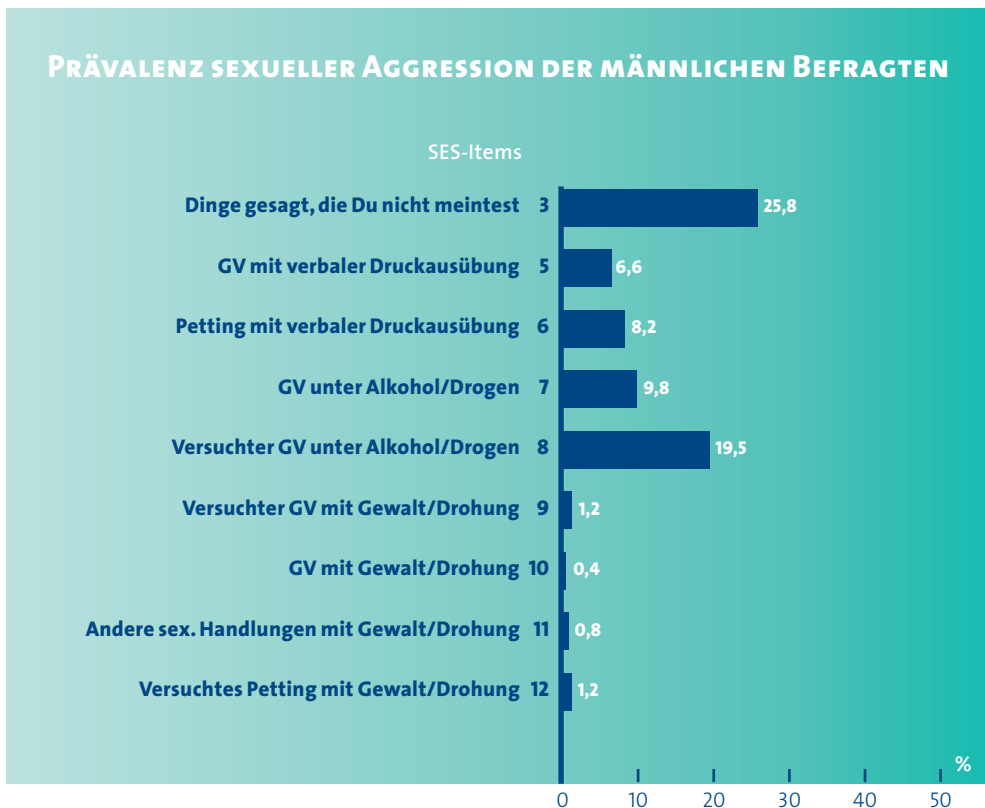
Frauen, die token resistance zeigen, weisen höhere Viktimisierungswerte auf als Frauen, die diese Strategie nicht verwenden ($M= 2.33$ vs. $M=2.00$, $p < 0.05$). Ebenso weisen Frauen, die compliance berichten, höhere Viktimisierungswerte auf ($M=2.59$ vs. $M=1.97$, $p < 0.001$). Die nicht signifikante Korrelation von .08 zwischen beiden Strategien deutet

darauf hin, daß sie unabhängig voneinander verwendet werden, also Frauen, die token resistance einsetzen, nicht unbedingt auch in anderen Situationen compliance zeigen. Damit sind zwei getrennte Risikogruppen zu identifizieren, die jeweils durch die Diskrepanz zwischen tatsächlicher und kommunizierter Bereitschaft zu sexuellem Kontakt gekennzeichnet sind.

SEXUELLE AGGRESSION DER MÄNNLICHEN BEFRAGTEN

Die Befunde zur Prävalenzrate der verschiedenen Ausprägungsformen sexueller Aggression, wie sie den Angaben der männlichen Befragten zu den SES-Items zu entnehmen sind, werden in Abbildung 5 dargestellt.

Abb.5



Als erstes Ergebnis ist festzuhalten, daß die Prävalenzraten für die männlichen Befragten bei fast allen Items niedriger liegen als bei den weiblichen. Ausnahmen sind lediglich Item 3 („... Dinge gesagt, die Du nicht meintest, um eine Frau dazu zu bringen, mit Dir zu

schlafen“) und Item 7 („... eine Frau mit Alkohol oder Drogen dazu gebracht, mit Dir zu schlafen, obwohl sie nicht wollte“). Insbesondere hinsichtlich der Androhung bzw. Ausübung körperlicher Gewalt ergeben sich deutlich niedrigere Prävalenzraten als bei den Frauen. Die um Mehrfachnennungen bereinigte Häufigkeit der Items 9–12, die strafrechtlich relevante Formen sexueller Aggression beinhalten, liegt bei 3,2 %.

Der Befund, daß die von weiblichen Befragten berichtete Prävalenz sexueller Viktimisierung höher liegt als die von den männlichen Befragten berichtete Häufigkeit sexueller Aggression, läßt sich in der vorliegenden Forschung durchgängig beobachten. Angesichts der Tatsache, daß von den männlichen Befragten Angaben zu sozial unerwünschtem, negativ bewertetem und zum Teil sogar strafrechtlich relevantem Verhalten erfragt werden, kann eine solche Differenz nicht überraschen. Hinzu kommt, wie auch Studien zur Rückfallrate verurteilter Sexualstraftäter belegen, daß von einem nennenswerten Prozentsatz an Mehrfachtätern auszugehen ist³¹, so daß auch aus diesem Grund keine 1:1-Relation von Täter- und Opferzahlen zu erwarten ist.

Bei den hier berichteten Daten kann die Diskrepanz zwischen den Prävalenzdaten für die weiblichen und männlichen Befragten bezogen auf die gravierenderen Formen sexueller Aggression, die den Einsatz bzw. die Androhung von körperlicher Gewalt beinhalten, zusätzlich dadurch bedingt sein, daß parallele Altersgruppen untersucht wurden. Da junge Frauen zumeist sexuelle Beziehungen mit Männern eingehen, die älter sind als sie selbst, ist es wahrscheinlich, daß die Täter der von ihnen berichteten Gewalterfahrungen überwiegend älter waren als die hier befragten Männer. Diese Möglichkeit wird auch durch den höheren Anteil koitusunerfahrener Personen in der männlichen Stichprobe gestützt.

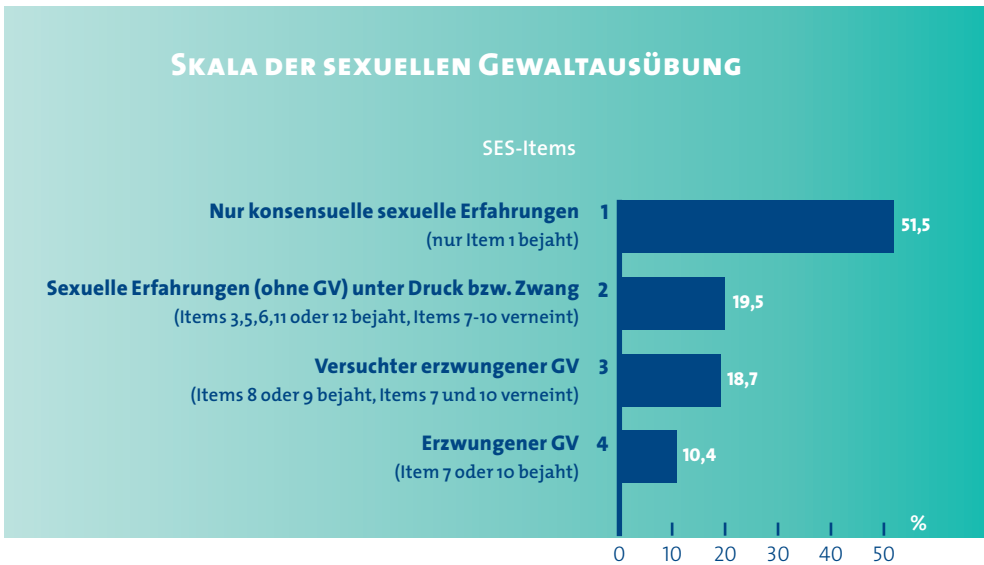
Betrachtet man diejenigen Items, die sich auf verbale Druckausübung bzw. den Einsatz von Alkohol und Drogen beziehen, so zeigt sich, daß diese Formen sexueller Aggression von einem nicht unerheblichen Teil der Befragten berichtet werden. Vor dem Hintergrund der Überlegungen zur Altersabhängigkeit der geringen Prävalenzraten strafrechtlich relevanter Formen sexueller Gewalt läßt sich dieser Befund im Sinne der Möglichkeit deuten, daß die von der vorliegenden relativ jungen Männer-Stichprobe berichteten Strategien der Druckausübung und des Einsatzes von Drogen und Alkohol als Vorstufen späterer massiverer Aggression zu sehen sind.

RISIKOFAKTOREN SEXUELLER AGGRESSION

Analog zum Vorgehen bei den weiblichen Befragten wurden die SES-Angaben der männlichen Befragten in eine vierstufige Skala transformiert, bei der jeder Befragte aufgrund der jeweils berichteten gravierendsten Form sexueller Aggression klassifiziert wurde. Die prozentuale Verteilung der Befragten auf die vier Kategorien ist in Abbildung 6 wiedergegeben.

³¹ z.B. FURBY, WEINROTT & BLACKSHAW (1989)

Abb. 6



KINDHEITSERFAHRUNGEN

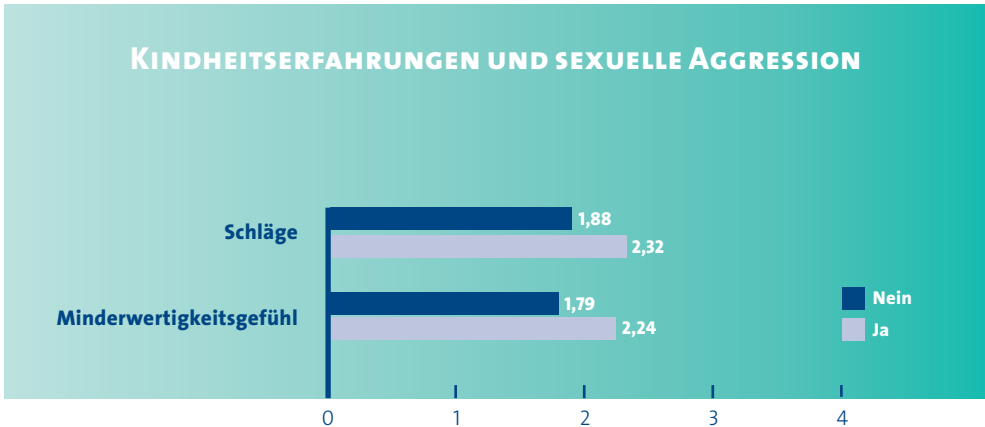
Zu den empirisch vielfach bestätigten Annahmen über die Ursachen sexueller Aggression gehört, daß Kindheitserfahrungen als Opfer körperlichen oder sexuellen Mißbrauchs mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit späterer sexueller Aggression verbunden sind.

Da in der vorliegenden Stichprobe nur einer der männlichen Befragten angab, Opfer sexuellen Mißbrauchs geworden zu sein, konnte der entsprechende Zusammenhang nicht überprüft werden. Die Analyse von Kindheitserfahrungen als Prädiktoren sexueller Aggression wurde deshalb lediglich für die beiden Variablen der körperlichen Züchtigung und der Vermittlung von Minderwertigkeitsgefühlen in der Familie durchgeführt. Die Ergebnisse sind in Abbildung 7 dargestellt.

Männer, denen als Kinder in ihrer Familie das Gefühl vermittelt wurde, nichts wert zu sein, wiesen signifikant höhere Werte sexueller Aggression auf ($M=2.24$ vs. $M=1.74$, $p < 0.01$). Die häufige körperliche Züchtigung durch Schläge stand ebenfalls in Zusammenhang mit der sexuellen Aggression ($M=2.32$ vs. $M=1.88$, $p < 0.01$). In Übereinstimmung mit konsistenten Befunden aus der Literatur³² zeigen damit auch die vorliegenden Ergebnisse, daß körperliche und emotionale Mißbrauchserfahrungen in der Kindheit mit späterer Neigung zu sexueller Aggression in Zusammenhang stehen.

³² z.B. BROWNE (1994)

Abb.7



UNEINDEUTIGE KOMMUNIKATION

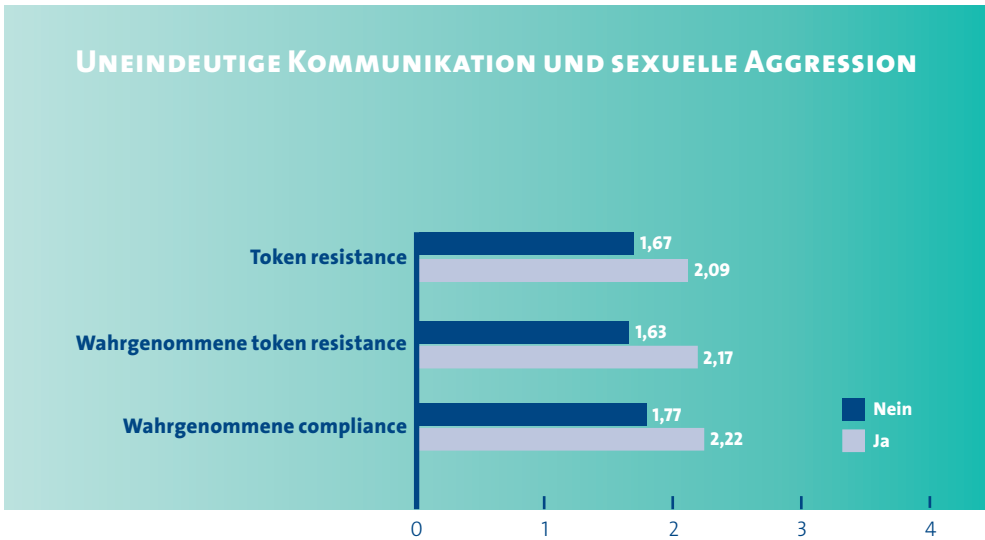
In neueren Studien wurde die mehrdeutige Kommunikation sexueller Absichten als ritualisierte Form der Interaktion in heterosexuellen Beziehungen nicht nur bei Frauen, sondern auch bei Männern identifiziert³³. Deshalb wurde token resistance als Tendenz, nein zu sagen, obwohl eigentlich durchaus die Bereitschaft zu sexuellem Kontakt vorhanden war, auch für die männlichen Befragten erhoben. Darüber hinaus wurde erfaßt, ob die befragten Männer in ihren bisherigen Beziehungen token resistance und compliance als Strategien ihrer Partnerinnen erlebt hatten (wahrgenommene token resistance: „...sie sagt nein, aber Du bist Dir sicher, daß sie in Wirklichkeit doch will“; wahrgenommene compliance: „...sie sagt ja, obwohl Du Dir sicher bist, daß sie eigentlich nicht will“).

Zunächst ist festzuhalten, daß auch unter den männlichen Jugendlichen token resistance eine Strategie darstellt, die von fast der Hälfte der Befragten (44,5 %) berichtet wird. Entgegen dem verbreiteten Rollenstereotyp, das dem Mann die Initiative zu sexuellen Kontakten zuweist, zeigen die Befunde, daß Männer durchaus Situationen erleben, in denen sie ihre sexuellen Wünsche gegenüber der Partnerin verleugnen.

Fast ebenso hoch wie der Anteil der Männer, die token resistance als eigene Strategie angeben, ist der Anteil derjenigen, die ein entsprechendes Verhalten bei einem weiblichen Gegenüber identifiziert zu haben glauben (41,8 %; wahrgenommene token resistance). Der Anteil der Befragten, die angaben, schon einmal eine Situation erlebt zu haben, in der die Frau ja sagte, obwohl sie eigentlich nicht wollte (wahrgenommene compliance), lag bei 20,3 %. Der Zusammenhang zwischen eigener token resistance sowie wahrgenommener token resistance und compliance einerseits und sexueller Gewaltausübung andererseits ist Abbildung 8 zu entnehmen.

³³ O'SULLIVAN & ALLGEIER (1994); SPRECHER et al. (1994)

Abb.8



Es zeigt sich, daß alle drei Variablen mit einer erhöhten Neigung zu sexueller Aggression verbunden sind: die von den befragten Männern selbst gezeigte token resistance ($M=2.09$ vs. $M=1.67$, $p=0.005$), die bei einer Partnerin wahrgenommene token resistance ($M=2.17$ vs. $M=1.63$, $p<0.001$) sowie die wahrgenommene compliance ($M=2.22$ vs. $M=1.77$; $p<.03$).

Damit ist festzuhalten, daß die kommunikative Verschleierung sexueller Absichten sowie die Zuschreibung entsprechender Strategien an eine Partnerin mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit sexueller Aggression verbunden sind.

5 DISKUSSION DER BEFUNDE

Die vorliegende Untersuchung zielte darauf ab, systematische Daten über das Ausmaß sexueller Gewalterfahrungen zwischen Jugendlichen in Deutschland vorzulegen und dabei die Frage nach möglichen Ost-West-Unterschieden miteinzubeziehen.

VERBREITUNGSGRAD SEXUELLER AGGRESSION

Die Ergebnisse der Prävalenzerhebung zeigen, daß unfreiwillige Sexualkontakte auch unter deutschen Jugendlichen in einem Ausmaß verbreitet sind, das eine intensivere Auseinandersetzung mit Ursachen, Folgen und Präventionsmöglichkeiten erfordert.

Von den befragten Frauen berichteten 25 % über unfreiwillige sexuelle Kontakte, die sich strafrechtlich definierten Tatbeständen des Verstoßes gegen das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung zuordnen lassen. Nimmt man gezielte Täuschung und verbalen Druck als Erscheinungsformen sexueller Aggression hinzu, so steigt die Prävalenzrate bei den weiblichen Befragten auf beinahe 50 %.

Bei den männlichen Befragten liegt die Prävalenzrate für die juristisch definierten Tatbestände zwar deutlich niedriger, doch steigen die Häufigkeiten drastisch an, wenn man den Einsatz von verbalem Druck und Alkohol bzw. Drogen zur Überwindung weiblichen Widerstandes hinzunimmt.

Als ein Grund für die Unterschiede in den von Frauen und Männern berichteten Häufigkeiten strafbarer Formen sexueller Aggression wurde bereits genannt, daß hier gleichaltrige Stichproben von Männern und Frauen befragt wurden. Die Frauen haben jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach ihre unfreiwilligen Sexualkontakte mit Männern gemacht, die älter waren als sie selbst.

Die Diskrepanzen in den Prävalenzangaben der weiblichen und männlichen Befragten sind deshalb nicht im Sinne mangelnder Konsistenz der Befunde zu interpretieren. Vielmehr zeigen die Befunde, daß die noch relativ jungen männlichen Befragten bereits in erheblichem Umfang über den Einsatz von Strategien berichten, mit denen sie Frauen gegen ihren Willen zu Sexualkontakten gebracht haben bzw. zu bringen versuchten.

Verglichen mit den Ergebnissen einer 1992/93 durchgeführten Erhebung³⁴, in der sich im Hinblick auf einige Variablen eine höhere Aggression der ostdeutschen Befragten gezeigt hatte, sind derartige Unterschiede in dieser Studie nicht mehr zu finden. Ob sich hinter den neueren Ergebnissen eine Angleichung der Verhaltensweisen, der Antwortstrategien oder beides verbirgt, ist nicht zweifelsfrei zu entscheiden. Das Fehlen von Ost-West-Unterschieden in den vorliegenden Daten ist jedoch konsistent zu anderen Arbeiten, etwa zu den Zukunftsplanungen ost- und westdeutscher Jugendlicher³⁵. Es stimmt auch mit neueren Umfrageergebnissen überein (z.B. EMNID-Umfrage, April 1997), die ein hohes Maß an Ähnlichkeit in den Einstellungen ost- und westdeutscher Jugendlicher zu einer Vielzahl persönlicher und politischer Fragen finden und von der „ersten gesamtdeutschen Generation“ sprechen.

Jenseits der Bestimmung von Art und Ausmaß sexueller Aggression war die Studie darauf ausgerichtet, Faktoren zu identifizieren, die mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit sexueller Aggression bzw. Viktimisierung verbunden sind. Im vorliegenden Beitrag wurden die Befunde zur Bedeutung negativer Kindheitserfahrungen sowie zur Rolle der uneindeutigen Kommunikation sexueller Absichten in den Mittelpunkt gestellt. In beiden Bereichen weisen die Ergebnisse ein hohes Maß an Übereinstimmung zu den in der US-amerikanischen „date rape“-Forschung gefundenen Zusammenhängen auf.

³⁴ vgl. KRAHÉ (1998)

³⁵ JÜLSCH, SYDOW & WAGNER (1994)

KOMMUNIKATION SEXUELLER ABSICHTEN

Die Tendenz, die eigenen sexuellen Absichten und Bedürfnisse nicht eindeutig zu kommunizieren, wurde in zwei Ausprägungen untersucht: als token resistance im Sinne der Zurückweisung sexueller Annäherungen trotz vorhandener Bereitschaft (nein sagen, aber ja meinen) und als compliance im Sinne der Einwilligung in sexuelle Handlungen entgegen den eigenen Bedürfnissen (ja sagen, aber nein meinen).

Token resistance wurde von mehr als der Hälfte der weiblichen und fast der Hälfte der männlichen Befragten gezeigt. Damit stützen die vorliegenden Daten die Ergebnisse anderer neuerer Studien³⁶, wonach die Verschleierung vorhandener Bereitschaft zu sexuellen Kontakten von beiden Geschlechtern eingesetzt wird.

Im Gegensatz zu O'SULLIVAN und ALLGEIER, die den spielerischen Aspekt von token resistance und ihre positive Einschätzung durch die Befragten betonten, zeigen die vorliegenden Daten das Risiko dieser Strategie auf. Sowohl bei den männlichen als auch bei den weiblichen Befragten ergab sich ein systematischer Zusammenhang zwischen token resistance und sexueller Aggression bzw. Viktimisierung. Die komplementäre Strategie der compliance wurde lediglich für die weiblichen Befragten erhoben und von einem Drittel der Stichprobe berichtet. Diejenigen Befragten, die angaben, bereits einmal gegen ihre eigenen Bedürfnisse in sexuelle Kontakte eingewilligt zu haben, wiesen ein höheres Maß an Gewalterfahrung auf als diejenigen, die dies verneinten.

Die männlichen Befragten wurden danach gefragt, ob sie bereits einmal bei einer Frau token resistance oder compliance wahrgenommen hatten. Mehr als 40 % bejahten die Frage im Hinblick auf wahrgenommene token resistance, 20 % im Hinblick auf compliance. Für beide Variablen ergab sich ein signifikanter Zusammenhang mit der sexuellen Aggression: Männer, die glaubten, bei einer Partnerin token resistance oder compliance erkannt zu haben, wiesen ein höheres Maß an sexueller Aggression auf. Diese Befunde stehen in Einklang mit den von SHOTLAND und HUNTER³⁷ berichteten Ergebnissen.

Damit kann festgehalten werden, daß die Verschleierung der eigenen sexuellen Absichten sowohl im Sinne vorgeblichen Widerstandes als auch im Sinne vorgeblicher Bereitschaft mit erhöhter sexueller Aggression bei den männlichen und Viktimisierung bei den weiblichen Befragten verbunden war.

Die Tatsache, daß sich aus den Ergebnissen für die männlichen und weiblichen Befragten ein so konsistentes Bild hinsichtlich der Bedeutung von token resistance und compliance als Risikofaktoren ergibt, ist um so bedeutsamer, als es sich nicht um komplementäre Angaben von Opfern und Tätern, sondern um unabhängige Datensätze handelt.

³⁶ O'SULLIVAN & ALLGEIER (1994); SPRECHER et al. (1994)

³⁷ SHOTLAND & HUNTER (1995), S.234

Die Korrespondenz der von den Männern wahrgenommenen Häufigkeiten von token resistance und compliance mit den von den Frauen berichteten Prävalenzen kann einen Erklärungsansatz für den gefundenen Zusammenhang mit sexueller Aggression liefern. Sie reflektiert, daß es zum Erfahrungs-„Wissen“ vieler Männer gehört, daß die Aussagen von Frauen zu ihren sexuellen Absichten oft nicht wörtlich zu nehmen sind und es deshalb erfolgversprechend ist, die eigenen Absichten mit verstärktem Nachdruck zu verfolgen. Damit ist eine Interaktionssituation definiert, die die Schwelle für sexuelle Gewalt herabsetzt.

KINDHEITSERFAHRUNGEN

Sexueller Mißbrauch, körperliche Züchtigung und die Vermittlung von Minderwertigkeitsgefühlen in der Familie wurden als Kindheitserfahrungen erfaßt. Diese wurden auf der Basis früherer Untersuchungen als Risikofaktoren sexueller Aggression angenommen. Für die weibliche Stichprobe zeigte sich, daß diejenigen Befragten, die sich an sexuelle Mißbrauchserfahrungen erinnerten oder diese nicht sicher verneinen konnten, in ihren späteren Beziehungen ein höheres Maß an sexueller Aggression berichteten als Frauen, die die Frage nach sexuellen Mißbrauchserfahrungen verneinten.

Damit liefern die vorliegenden Daten einen weiteren Beleg für die Reviktimisierung von Mißbrauchsopfern, die aus einer Vielzahl früherer Studien gut belegt ist³⁸. Diejenigen Frauen, denen in ihrer Familie das Gefühl vermittelt wurde, ‚nichts wert‘ zu sein, berichteten ebenfalls in höherem Maße unfreiwillige Sexualkontakte. Dieser Befund deckt sich mit den Überlegungen von CHU³⁹, daß internalisierte Minderwertigkeitsgefühle die Fähigkeit herabsetzen, Angriffe gegen die sexuelle Selbstbestimmung abzuwehren.

Für die männliche Stichprobe konnte der Zusammenhang zwischen kindlicher Mißbrauchserfahrung und späterer sexueller Aggression nicht untersucht werden, weil nur eine Person über sexuelle Mißbrauchserfahrung berichtete. Die beiden anderen Kindheitsvariablen, häufige Schläge und das in der Familie vermittelte Minderwertigkeitsgefühl, waren jedoch beide mit einem erhöhten Maß sexueller Aggression verbunden.

Wie bereits eingangs erwähnt, wurde die hier befragte Stichprobe nicht nach Repräsentativitätskriterien zusammengestellt, so daß der Frage der Aussagekraft der gewonnenen Befunde über die vorliegende Untersuchung hinaus besondere Bedeutung zukommt. Hierbei ist hervorzuheben, daß die vorliegende Stichprobe in bezug auf ihre (sexual-)demographische Zusammensetzung in hohem Maße mit aktuellen Repräsentativerhebungen⁴⁰ übereinstimmt. Daher gibt es keine Anhaltspunkte dafür, die hier befragten

38 zusammenfassend MESSMAN & LONG (1996)

39 CHU (1992)

40 BZgA (Hrsg.) (1995), (1996)

Jugendlichen als untypische Vertreter ihrer Population zu betrachten. Aus den gefundenen Prävalenzdaten kann die durch weiterführende Untersuchungen zu stützende Schlußfolgerung abgeleitet werden, daß der Einsatz von Druck und Gewalt zur Erzwingung sexueller Kontakte auch in Deutschland bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen in beträchtlichem Ausmaß verbreitet ist. Deshalb ist eine intensivere Beschäftigung mit der Problematik sowohl im Hinblick auf die Identifizierung von Risikovariablen als auch im Sinne der Entwicklung von Präventionsmaßnahmen unverzichtbar.

6 LITERATUR

ABBEY, A. (1991): Misperception as an antecedent of acquaintance rape: A consequence of ambiguity in communication between women and men, in: A. PARROT & L. BECHHOFFER (Eds.): Acquaintance rape: The hidden crime (pp. 96–111) Wiley, New York

ABBEY, A. A., ROSS, L. T., MCDUFFIE, D. & MCAUSLAN, P. (1996): Alcohol and dating risk factors for sexual assault among college women. *Psychology of Women Quarterly*, 20, 147–169

BECKER, J. V., HARRIS, C. D. & SALES, B. D. (1993): Juveniles who commit sexual offenses: A critical review of research, in: C. G. HALL, R. HIRSCHMAN, J. R. GRAHAM & M. S. ZARAGOZA (Eds.): Sexual aggression. Issues in etiology, assessment, and treatment (pp. 215–228), Taylor & Francis, Washington, D.C.

BROWNE, K. (1994): Child sexual abuse, in: J. ARCHER (Ed.): Male violence (pp. 210–230), Routledge, London

BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (HRSG.) (1995): Einfluß neuer gesetzlicher Regelungen auf das Verhütungsverhalten Jugendlicher und junger Erwachsener, BZGA, Köln

BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (HRSG.) (1996): Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern, BZGA, Köln

CHRISTOPHER, F. S., OWENS, L. A. & STECKER, H. L. (1993): An examination of single men's and women's aggressiveness in dating relationships. *Journal of Social and Personal Relationships*, 10, 511–527

CHU, J.A. (1992). The revictimization of adult women with histories of childhood abuse. *Journal of Psychotherapy Practice and Research*, 1, 259–269

CRAIG, M. E. (1990): Coercive sexuality in dating relationships: A situational model. *Clinical Psychology Review*, 10, 395–423

FRIEDRICH, W. (1994): Zur Gewaltbereitschaft bei ostdeutschen Jugendlichen, *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 14, 118–130

FURBY, L., WEINROTT, M. R. & BLACKSHAW, L. (1989): Sex offender recidivism, *Psychological Bulletin*, 105, 3–30

GIDY CZ, C. A., COBLE, C. N., LATHAM, L. & LAYMAN, M. J. (1993): A sexual assault experience in adulthood and prior victimization experiences: A prospective analysis, *Psychology of Women Quarterly*, 17, 151–164

GIDY CZ, C. A., HANSON, K. & LAYMAN, M. J. (1995): A prospective analysis of the relationships among sexual assault experiences, *Psychology of Women Quarterly*, 19, 5–29

GRAUERHOLZ, E. & KORALEWSKI, M. A. (Eds.) (1991): *Sexual coercion*, Lexington Books, Lexington MA

HALL, G. C. N. & HIRSCHMAN, R. (1991): Toward a theory of sexual aggression: A quadripartite model, *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 59, 662–669

HIMELEIN, M. J. (1995): Risk factors for sexual victimization in dating, *Psychology of Women Quarterly*, 19, 31–48

JÜLISCH, B.R., SYDOW, H., & WAGNER, C. (1994): Zukunftsvorstellungen Ost- und Westberliner Schüler, in: G. TROMMSDORFF (Hrsg.): *Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland*, de Gruyter, Berlin, 134–143

KANIN, E. J. (1957): Male aggression in dating-courtship relations. *American Journal of Sociology*, 63, 197–204

KANIN, E. J. (1985): Date rapists: Sexual socialization and relative deprivation, *Archives of Sexual Behaviour*, 14, 219–231

KOSLAKOWICZ, M. & BOEHNKE, K. (1994): Pädagogisch-psychologische Aspekte schulischer AIDS-Prävention bei 14- bis 17jährigen Jugendlichen in Ost- und Westberlin, *Empirische Pädagogik*, 8, 399–417

KOSS, M. P., GIDY CZ, C. A. & WISNIEWSKI, N. (1987): The scope of rape: Incidence and prevalence of sexual aggression and victimization in a national sample of higher education students, *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 55, 162–170

KOSS, M. P. & OROS, C. J. (1982): Sexual experiences survey: A research instrument in-vestigating sexual aggression and victimization, *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 50, 455–457

KRAHÉ, B. (1991): Social psychological issues in the study of rape, in: W. STROEBE & M. HEWSTONE (Eds.): *European Review of Social Psychology*, Wiley, Chichester, Vol. 2, pp. 279–309

KRAHÉ, B. (1998): Sexuelle Gewalt, in: H. W. BIERHOFF & U. WAGNER (Hrsg.). *Aggression und Gewalt*, Kohlhammer, Stuttgart, 108–127

KRAHÉ, B. (1998): Sexual aggression among adolescents: Prevalence and predictors in a German sample, *Psychology of Women Quarterly*, 22, 537–554

KRAHÉ, B., REIMER, T., SCHEINBERGER-OLWIG, R. & FRITSCHKE, I. (1999): Measuring sexual aggression: The reliability of the Sexual Experiences Survey in a German sample, *Journal of Interpersonal Violence*, 14, 91–100

KRAHÉ, B. & SCHEINBERGER-OLWIG, R. (1997): Sexuelle Gewalt zwischen Jugendlichen in Ost- und Westdeutschland: Prävalenz und Determinanten auf Täter- und Opfer-Seite, *Arbeitsbericht an die DFG*

KRAHÉ, B., SCHEINBERGER-OLWIG, R. & WAIZENHÖFER, E. (in Druck): Sexuelle Aggression zwischen Jugendlichen, Eine Prävalenzerhebung mit Ost-West-Vergleich, *Zeitschrift für Sozialpsychologie*

MALAMUTH, N., LINZ, D., HEAVEY, C. L., BARNES, G. & ACKER, M. (1995): Using the confluence model of sexual aggression to predict men's conflict with women: A 10-year follow-up study, *Journal of Personality and Social Psychology*, 69, 353–369

MALAMUTH, N. M., SOCKLOSIE, R. J., KOSS, M. P. & TANAKA, J. S. (1991): Characteristics of aggressors against women: Testing a model using a national sample of college students, *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 59, 670–681

MESSMAN, T. L. & LONG, P. J. (1996): Child sexual abuse and its relationship to revictimization in adult women: A review, *Clinical Psychology Review*, 16, 397–420

MUEHLENHARD, C. L. & HOLLABAUGH, L. C. (1988): Do women sometimes say no when they mean yes? The prevalence and correlates of women's token resistance to sex, *Journal of Personality and Social Psychology*, 54, 872–879

O'SULLIVAN, L. F. & ALLGEIER, E. R. (1994): Disassembling a stereotype: Gender differences in the use of token resistance, *Journal of Applied Social Psychology*, 24, 1035–1055

OSWALD, H. & PFORR, P. (1994): Sexual- und Verhütungsverhalten von Jugendlichen in West- und Ost-Berlin, in: W. HECKMANN & M. A. KOCH (Hrsg.): Sexualverhalten in Zeiten von AIDS, Edition Sigma, Berlin, 153–168

PARROT, A. & BECHHOFFER, L. (Eds.) (1991): Acquaintance rape: The hidden crime, Wiley, New York

SHOTLAND, R. L. & HUNTER, B. A. (1995): Women's „token resistant“ and compliant sexual behaviors are related to uncertain sexual intentions and rape, Personality and Social Psychology Bulletin, 21, 226–236

SPRECHER, S., HATFIELD, E., CORTESE, A., POTAPOVA, E. & LEVITSKAYA, A. (1994): Token resistance to sexual intercourse and consent to unwanted sexual intercourse: College students' dating experiences in three countries, Journal of Sex Research, 31, 125–132

VICARY, J. R., KLINGAMAN, L. R. & HARKNESS, W. L. (1995): Risk factors associated with date rape and sexual assault of adolescent girls, Journal of Adolescence, 18, 289–306

7 FRAGEBOGEN

Fragebogen zur Erfassung sexueller Gewalterfahrung bzw. -ausübung (deutsche Fassung der Sexual Experiences Survey nach KOSS & OROS, 1982 und KOSS et al., 1987).

A. VERSION FÜR DIE WEIBLICHEN BEFRAGTEN (ERFASSUNG SEXUELLER VIKTIMISIERUNG)

1. Hast Du schon einmal mit einem Mann sexuellen Kontakt gehabt, den Ihr beide wolltet?
2. Ist es Dir schon einmal passiert, daß ein Mann mißverstanden hat, wie weit Du Dich sexuell mit ihm einlassen wolltest?
3. Hat ein Mann Dich schon einmal dazu gebracht, mit ihm zu schlafen, indem er Dir Dinge gesagt hat, die er – wie Du später gemerkt hast – eigentlich nicht meinte?
4. Hast Du schon einmal mit einem Mann geschlafen, obwohl Du nicht wolltest, weil er sexuell so erregt war, daß es Dir aussichtslos schien, ihn zu stoppen?
5. Ist es schon einmal vorgekommen, daß Du mit einem Mann geschlafen hast, obwohl Du eigentlich nicht wolltest, weil er Dich mit Worten unter Druck gesetzt hat?

6. Hast Du schon einmal gegen Deinen Willen mit einem Mann Zärtlichkeiten ausgetauscht (z.B. Küssen, Petting), weil er Dich mit Worten unter Druck gesetzt hat?
7. Bist Du schon einmal in der Situation gewesen, daß Du mit einem Mann geschlafen hast, obwohl Du nicht wolltest, weil er Dich mit Alkohol oder Drogen dazu gebracht hat?
8. Hat ein Mann schon einmal versucht, Dich gegen Deinen Willen mit Alkohol oder Drogen „rumzukriegen“, wobei es aber doch nicht zum Geschlechtsverkehr kam?
9. Hat schon einmal ein Mann versucht, Dich dazu zu bringen, mit ihm zu schlafen, indem er handgreiflich geworden ist oder es Dir angedroht hat (z.B. Dir weh zu tun, Dich festzuhalten etc.), wobei es ihm aber nicht gelang?
10. Bist Du schon einmal von einem Mann dazu gebracht worden, mit ihm zu schlafen, weil er handgreiflich geworden ist oder es Dir angedroht hat (z.B. Dir weh zu tun, Dich festzuhalten etc.)?
11. Hat Dich schon einmal ein Mann dazu gebracht, bestimmte sexuelle Dinge mit ihm zu tun (z.B. Analverkehr oder oralen Sex), indem er handgreiflich geworden ist oder es Dir angedroht hat (z.B. Dir weh zu tun, Dich festzuhalten etc.)?
12. Hat ein Mann schon einmal versucht, gegen Deinen Willen Zärtlichkeiten mit Dir auszutauschen (z.B. Küssen, Petting), indem er handgreiflich geworden ist oder es Dir angedroht hat (z.B. Dir weh zu tun, Dich festzuhalten etc.)?

B. VERSION FÜR DIE MÄNNLICHEN BEFRAGTEN (ERFASSUNG SEXUELLER AGGRESSION)

1. Hast Du schon einmal mit einer Frau sexuellen Kontakt gehabt, den Ihr beide wolltet?
2. Ist es Dir schon einmal passiert, daß eine Frau mißverstanden hat, wie weit Du Dich sexuell mit ihr einlassen wolltest?
3. Hast Du eine Frau schon einmal dazu gebracht, mit Dir zu schlafen, indem Du ihr Dinge gesagt hast, die Du eigentlich nicht meintest?
4. Hast Du schon einmal mit einer Frau geschlafen, obwohl sie nicht wollte, weil Du sexuell so erregt warst, daß Du nicht mehr zu stoppen gewesen wärest?
5. Ist es schon einmal vorgekommen, daß Du mit einer Frau geschlafen hast, obwohl sie eigentlich nicht wollte, weil Du sie mit Worten unter Druck gesetzt hast?

6. Hast Du schon einmal eine Frau dazu gebracht, gegen ihren Willen Zärtlichkeiten mit Dir auszutauschen (z.B. Küssen, Petting), indem Du sie mit Worten unter Druck gesetzt hast?
7. Bist Du schon einmal in der Situation gewesen, daß Du mit einer Frau geschlafen hast, obwohl sie nicht wollte, weil Du sie mit Alkohol oder Drogen dazu gebracht hast?
8. Hast Du schon einmal versucht, eine Frau gegen ihren Willen mit Alkohol oder Drogen „rumzukriegen“, wobei es aber doch nicht zum Geschlechtsverkehr kam?
9. Hast Du schon einmal versucht, eine Frau dazu zu bringen, mit Dir zu schlafen, indem Du handgreiflich geworden bist oder es ihr angedroht hast (z.B. ihr weh zu tun, sie festzuhalten etc.), wobei es Dir aber nicht gelang?
10. Hast Du eine Frau schon einmal dazu gebracht, mit Dir zu schlafen, indem Du handgreiflich geworden bist oder es ihr angedroht hast (z.B. ihr weh zu tun, sie festzuhalten etc.)?
11. Hast Du schon einmal eine Frau dazu gebracht, bestimmte sexuelle Dinge mit Dir zu tun (z.B. Analverkehr oder oralen Sex), indem Du handgreiflich geworden bist oder es ihr angedroht hast (z.B. ihr weh zu tun, sie festzuhalten etc.)?
12. Hast Du schon einmal versucht, mit einer Frau gegen ihren Willen Zärtlichkeiten auszutauschen (z.B. Küssen, Petting), indem Du handgreiflich geworden bist oder es ihr angedroht hast (z.B. ihr weh zu tun, sie festzuhalten etc.)?

6

DER VIRTUELLE RAT

E-MAIL-BERATUNG IM INTERNET

**EIN MODELLPROJEKT
GEFÖRDERT DURCH DIE BZGA**

DR. ARNO SCHÖPPE, EBERHARD WOLZ

INHALT

1	DAS MOTTO DES DIGITALEN ZEITALTERS: „CLICK HERE“	127
2	VORGESCHICHTE: DAS PROJEKT SEXTRA	128
3	AKTUELLE ERFAHRUNGEN MIT DER INTERNETBERATUNG	131
4	AUF DEM WEGE ZU EINER THEORIE DER INTERNETBERATUNG	135
5	AUSBLICK	138
6	LITERATUR	139



Dr. Arno Schöppe



Eberhard Wolz

Es mag wie ein Zukunftsszenario anmuten, ist aber längst Wirklichkeit. Claudia, eine Abiturientin, surft im Internet. Sie gibt eine Adresse ein, die im Klassenzimmer kursierte: Die kostenlose „Shit-Page“ eines Porno-Anbieters. Dort begegnen ihr orale Sexpraktiken.

Irritiert konsultiert sie Sekunden später einen Sexualberater. „Werde ich schwanger, wenn ich Sperma schlucke?“, tippt sie in eine E-Mail-Box. Stets bekommt sie dort Antwort, auch auf „ernstere“ Anliegen. Sie kann sich darauf verlassen, daß niemand über sie lacht. Sie will anonym bleiben, Beratungsstellen meidet sie. Eine der bedeutendsten gesellschaftlichen Entwicklungen unserer Zeit stellt ohne Zweifel das Internet dar. Man schätzt die Nutzung der Angebote des Internets bundesweit auf etwa 10 % der Bevölkerung mit exponentiell ansteigendem Trend. Analog wächst die Anzahl der Anbieter.

1 DAS MOTTO DES DIGITALEN ZEITALTERS: „CLICK HERE“

Eine Firma „Bleibtreu“ bietet für ein paar Mark („Frauen kostenlos“) eine Mitgliedschaft in einer Partnervermittlung an, in der „Seitensprünge“ („ganz in Ihrer Nähe“) vermittelt werden. 123000 Treffer verzeichnet eine Suchmaschine auf eine Anfrage nach Angeboten zum Thema Astrologie. Die „Scientology Kirche“ vermeldet auf einer ihrer vielen HomePages stolz einen weltweiten Anstieg Ihrer Missionen von 4 auf 2 318 in den letzten vier Jahrzehnten, lädt freundlich zu einer kleinen unverbindlichen online-Befragung ein: „click here for a FREE information pack“, und bietet nebenbei die „Lösung der Drogenprobleme“ per Mouse-Click, einfacher geht’s nicht. Eine schwul-lesbische Jugendgruppe bietet ein „coming-out-forum“: „Schwulsein ist schön, freu Dich darauf! Und vor allem: ‚Trau Dich‘“.

Wer durch das Pornouniversum surft, wird keine Grenzen finden. Das Angebot ist ebenso vielfältig wie unüberschaubar. Bilder, hochaufgelöst, Videos, Bestell-Zubehör, Stories, Talks, Telefonsex aus allen Sektoren sexueller Devianz für ein paar Dollar Mitgliedsbeitrag. Ein paar frei zugängliche Exempel der Kunstfertigkeit des Fotografen und dann: „Join here“.

Auch Aufklärung findet sich in einem Heim-Gynäkologie-Kurs von Dr. „Jungfernhäutchen“, der anhand einer Querschnittzeichnung der weiblichen Körpermitte per Mouse-Click nackte Tatsachen aus der Makroperspektive präsentiert. Bei dieser Gelegenheit erfährt der Bildungsbeflissene, wozu die einzelnen Körperöffnungen dienen, etwa folgendermaßen: „The Poop Chute (hochdeutsch: Heckrutsche) or ‚asshole‘ facilitates the elimination of solid waste matter from the body. Sexual exploration of the rectum ... remains widely practiced among many world cultures, including isolated areas of West Virginia and Georgia.“

Auf die Spitze getrieben werden die Vernetzungsmöglichkeiten des Internetmedium, wenn auf einer Sado-Maso-Top-fifty-Hit-Page auch gleich ein Link zum „National Center for Missing and Exploited Children“ prangt mit der Bitte um die tätige Mithilfe bei der Suche nach vermißten Kindern (etwa 2000 werden hier mit Bild für die USA aufgeführt).

Die mit Abstand meistgewählten Suchbegriffe für Anfragen im Internet stammen aus dem Bereich der Sexualität. Eine Untersuchung der focus-online-GmbH fand heraus, daß der Begriff „Sex“ der am häufigsten gewählte Suchbegriff im Internet ist, gefolgt von „nude“, „monkey“, „pictures“, „adult“ usw. Allein diese Rangfolge dokumentiert, wie wichtig eine verstärkte Präsenz von „seriösen Alternativen“ im Internet zum Themenbereich Sexualität wäre. Die Zuwachsraten auf dem Internetmarkt heben aber auch die Dringlichkeit hervor, Beratungsangebote im Internet zu etablieren.

Die Behauptung, daß die Informationsmöglichkeiten des WorldWideWeb die Erlebniswelt und die Sinndeutungen von Jugendlichen gegenüber früheren Generationen verändern, ist trivial. Ob sich diese Änderung in familiär oder gar gesellschaftlich erwünschten Bahnen vollzieht, erscheint aber keineswegs trivial. Die Phantasie reicht nicht aus, sich auch nur annähernd vorzustellen, welcher Horizont von Lebensdeutungen, ideologischen Überzeugungen und Kommunikationsaufforderungen sich hier auftut.

2 VORGESCHICHTE: DAS PROJEKT SEXTRA

Auf der Suche nach Möglichkeiten, die sexualpädagogische Kompetenz von Pro Familia zielgruppengerecht und öffentlichkeitswirksam auf den Markt zu bringen, wurde im Herbst 1994 das Medienprojekt „SEXTRA“ ins Leben gerufen. Hierbei wurden unter anderen folgende Ziele angestrebt:

- „SEXTRA“ soll für Jugendliche als Identifikationssymbol werbewirksam gemacht werden und die Teilnahme am Beratungsangebot der Beratungsstellen verstärken. Oder mit den Worten der Kommunikationswissenschaft: Wir wollten ein Forum schaffen, das ein „two step flow“¹ einleiten sollte. Das Identifikationssymbol „SEXTRA“ soll

zu Pro Familia führen und die Kompetenz dieser sexualpädagogischen Institution hervorheben. SEXTRA will zögernde Jugendliche und potentielle Klienten ansprechen, die die verbale face-to-face-Kommunikation scheuen und die Beratungsstellen vor Ort aus Schwellenangst meiden. Dabei wird berücksichtigt, daß Jugendliche sich in diesem Alter abgrenzen und sich kritisch gegenüber Ratschlägen und pädagogischen Interventionen verhalten.

- Darüber hinaus sollen Informationsangebote, die zum impliziten Repertoire eines professionellen Beraters gehören, also sexologische, juristisch-soziale und medizinische Wissensbestände, explizit gemacht und als „Bürgerservice“ angeboten werden.
- SEXTRA will im Kontakt mit Jugendlichen gleichzeitig, quasi unterderhand, einen breit angelegten empirischen Gewinn anstreben. Aktuelle Trends bei Jugendlichen zum Thema Sex und Schwangerschaft sollen zugänglich gemacht werden und zurückfließen in das professionelle Wissen der Berater.
- Durch die Publizität dieses Medienprojekts soll außerdem eine Vernetzung bestehender „seriöser“ Beratungsangebote entwickelt und verwirklicht werden.

Das laufende Projekt SEXTRA beinhaltet drei unterschiedliche Medienschwerpunkte:

RADIOSENDUNG „SEXTRA“

In Zusammenarbeit mit dem Süddeutschen Rundfunk (SDR 3) wird einmal in der Woche ein SEXTRA-Radiobeitrag gesendet. Die einzelnen Sendungen wenden sich an Jugendliche mit Themen wie: Verhütung, Liebeskummer, Scham und Peinlichkeit, Kontaktanzeigen, Geschlechtskrankheiten u.v.a.m. Vier Pro-Familia-Mitarbeiter bilden eine Fachberatungsgruppe. Sie hat die Aufgabe, Themen für die Beiträge zusammenzustellen, als Ansprechpartner für die Redakteure von SDR 3 zu dienen, fachliche Zuarbeit zu leisten sowie die Öffentlichkeitsarbeit in Form von Interviews und Pressemitteilungen abzudecken. Beim Sender SDR 3 produzieren insgesamt fünf Redakteure die Beiträge. Ungefähr alle sechs Wochen treffen sich die Teams von Pro Familia und SDR 3, um die Themen abzustimmen, die Beiträge zu bewerten und Organisatorisches zu klären. Ein mehrmals während der Sendung ausgestrahlter Trailer „SEXTRA-Telefon“ weist auf eine zentrale Beratungs-Telefonnummer 01802 – (Ortstarif) hin. Telefongespräche (Beratungen) gehen nicht über den Sender.

1 KATZ (1957)

TELEFONBERATUNG FÜR RADIOHÖRER

Die Telefone der Pro-Familia-Beratungsstellen sind an zwei Tagen in der Woche für Hörer der SEXTRA-Sendungen freigeschaltet.

Die Telekom verknüpft die am Projekt beteiligten Beratungsstellen des Landes Baden-Württemberg mit den eingehenden Anrufen. Die Gespräche werden von den Beratern persönlich entgegengenommen, unabhängig von den SDR-Sendungen. Die fachliche Begleitung der Telefonberatung in den einzelnen Beratungsstellen leistet die Telefongruppe, bestehend aus weiteren vier Pro-Familia-Mitarbeitern. Sie werten die Gespräche inhaltlich aus, analysieren Schwierigkeiten und bieten Supervision an. Darüber hinaus konzipieren sie Fortbildungsveranstaltungen für die Telefonberatung.

INFORMATIONEN- UND BERATUNGSANGEBOTE IM INTERNET

Vor gut drei Jahren haben sich die Pro-Familia-Landesverbände Baden-Württemberg, Bayern, Schleswig-Holstein und jetzt auch Nordrhein-Westfalen auf zwei Servern mit der „Domain“ <http://www.profa.de> einen Platz („Site“) im Internet eingerichtet. Die Internetredaktion der Landesverbände liegt in Tübingen. Auf mittlerweile 50 Webseiten werden die Aktivitäten von Pro Familia präsentiert und Fachinformationen angeboten. Sie beinhalten unter vielen anderen: eine Frage-und-Antwort-Seite – die SEXTRA-Seite (www.profa.de/sextra.htm) –, die zu eigenen Fragen zum „Thema Nr. 1“ stimulieren soll (dort ist die Möglichkeit geboten, direkt Fragen via E-Mail zu stellen); eine „Verhütungstabelle“, die speziell von Ärztinnen und Sexualpädagogen erstellt wurde; eine Datenbank, die aktuelle Literaturhinweise bereithält; eine Seite, auf der häufig gestellte Fragen „Frequently Asked Questions“ (FAQs) und deren Antworten aufgelistet sind; ein „Gästebuch“ für aktuelle und spontane Kommentare, Fragen oder sonstigen (Un-)Sinn und Spaß der animierten Nutzer dieser Seiten.

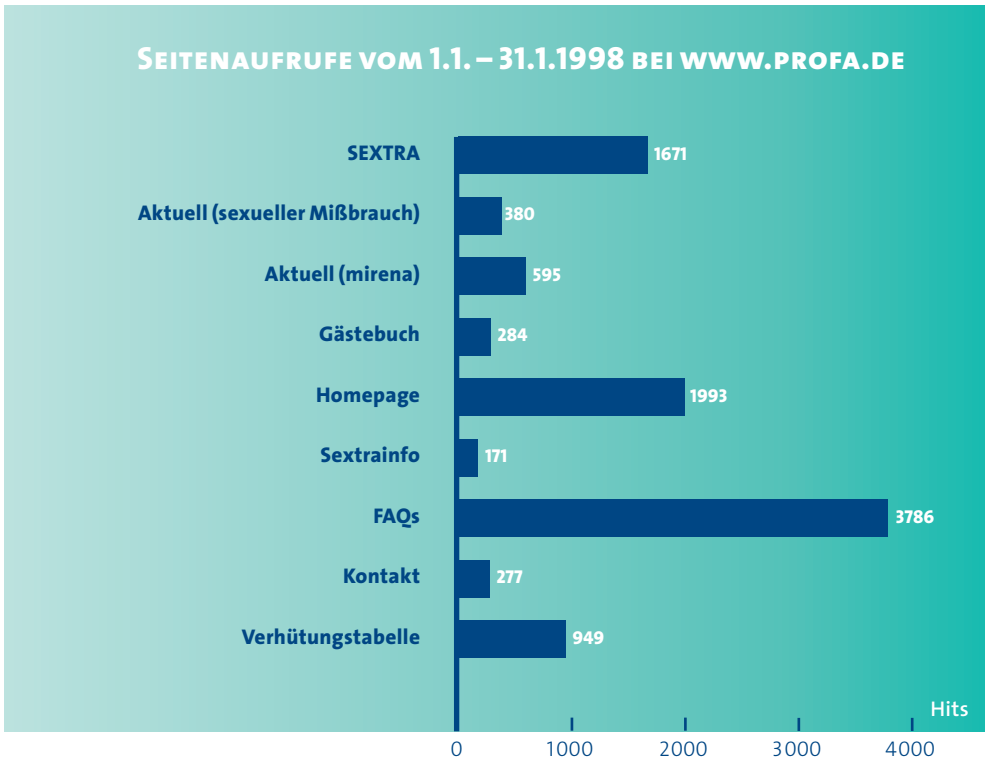
3 AKTUELLE ERFAHRUNGEN MIT DER INTERNETBERATUNG

Nach nunmehr drei Jahren liegt eine Vielzahl von Erfahrungen mit der Kommunikationsform „Internetberatung“ innerhalb des Projektes SEXTRA vor. Inzwischen wurde im Auftrag der BZgA eine Studie bzw. ein Auswertungsbericht zur Internetberatung erstellt.²

ASPEKTE DER EVALUATION

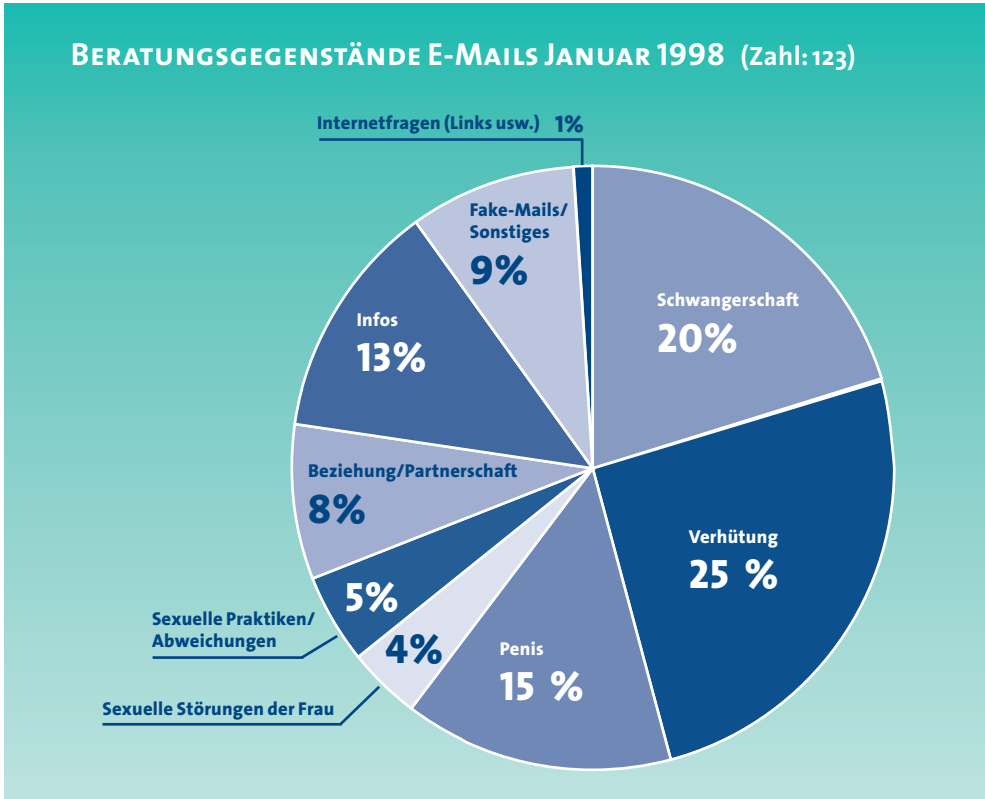
Die SEXTRA-Seite wurde im Laufe eines Jahres 30 000mal aufgerufen (derzeitiger Stand 80 000 Aufrufe). Allein im Januar 1998 wurde sie 1700mal aufgerufen. Interessant ist, daß die „FAQs“ die höchste Trefferquote hat: 3700 „hits“ erfuhr diese Seite in einem Monat. Dort sind, wie oben erwähnt, die häufigsten Fragen redaktionell aufgearbeitet und bieten die von uns gegebenen Antworten. Unsere Verhütungstabelle mit der qualitativen Auflistung aller möglichen Verhütungsmittel und -methoden steht mit fast 1000 Aufrufen an dritter Stelle.

Abb.1



2 Datengrundlage bildet der Zeitraum zwischen März und November 1998. Unter dem Titel „Sexualaufklärung im Internet“ ist dieser Bericht im Web unter <http://www.profa.de/statistik> abrufbar.

Abb.2



Im gleichen Zeitraum erreichten uns etwa 123 E-Mail-Anfragen (1996 – Januar 1998 insgesamt 4 000). Ca. 66% der Anfragen kommen von Männern. Das Alter reicht von 11 bis 50 Jahren, wobei der Altersschwerpunkt bei 25 Jahren liegt. Überwiegend stammen die Anfragen aus Deutschland, ca. 1% aus dem Ausland (Schweiz, Österreich und USA). Eine demographische Auswertung nach sozialem Status und geographischer Herkunft war bis dato nicht möglich. Auf Grund der Absenderadresse kann man allerdings vermuten, daß 50% der Ratsuchenden Studenten sind. Die inhaltlichen Schwerpunkte der Fragen betrafen (mit abnehmender Frequenz):

1. Medizinische, insbesondere Fragen der Empfängnisregelung, der Geburt und der Anatomie der Sexualorgane. Auffallend ist die Unsicherheit der (jungen) Männer über das Aussehen, die Form und das „Funktionieren“ ihres Penis. Die Fragen waren oftmals so präzise und auch speziell, daß exakte Recherche auch durch Fachgremien notwendig wurde;
2. Geschlechterbeziehung: Darstellungen von emotionalen Problemen und deren Lösungen mit der Bitte um Rat und Hilfe. Liebeskummer ist dabei das häufigste Problem;
3. Schwangerschaft sowie Schwangerschaftsabbruch und deren rechtlichen, sozialen und finanziellen Fragen;

4. sexuelle Störungen der Frauen, die überproportional zu denen der Männer angefragt wurden;
5. sexuelle Abweichungen, Pornographie, sexualwissenschaftliche Erkenntnisse. Dabei fanden sich oft auch provokative und exhibitionistische Statements;
6. Kontaktwünsche mit anderen Institutionen und Selbsthilfegruppen; Informationsbedarf über eigene und andere Institutionen;
7. eine Art von „Korrespondenzkommunikation“, Briefwechsel bis zu 10 E-Mails, die sehr persönlich und ausführlich über eine Lebenssituation geführt wurden.

Die meisten Anfragen wurden zwischen 20:00 und 23:00 Uhr gestellt.

BERATUNG ALS PROBLEM

HERKÖMMLICHE BERATUNG

Die herkömmliche Auffassung von Beratung sieht ein Setting von Klient und Berater vor, das auf dem persönlichen Gespräch und der unmittelbaren Wahrnehmung basiert. Der Beratungsvertrag schließt eine Sequenz von mehreren Sitzungen ein, die verbindlich vereinbart und ggf. bezahlt werden. Die Konzentration auf eine abgegrenzte Stundenzahl ist Bestandteil der Beratungsmethode. Empathie, d.h. Verstehen, Einfühlen und Interpretieren, steht im Vordergrund. Dabei ist die Wahrnehmung von Äußerungen und Gesten des Ratsuchenden, das sog. „dritte Ohr“, unverzichtbar. Es führt zu einer tiefenpsychologisch orientierten Interpretation des Problems und erleichtert die Entscheidungsfindung im Beratungsprozeß. In der Psychoanalyse spielen Übertragung und Gegenübertragung eine wichtige Rolle, d.h. vertraute „Bilder“ von Personen und Lebenssituationen aus den Biographien der an der Beratung Beteiligten werden als methodisches Instrument genutzt. Sie können je nach Bedarf sofort in den Beratungsprozeß einfließen und unmittelbar „bearbeitet“ werden. Eine wichtige Rolle spielen neben der gezielt psychischen Beratung auch Informationsfragen mit sachlichen, juristischen, finanziellen oder medizinischen Inhalten.

INTERNETBERATUNG

Insbesondere die sexualpädagogische Beratung zeichnet sich zudem dadurch aus, daß in der Regel mit Gruppen gearbeitet wird. Internetberatung unterscheidet sich grundlegend hiervon. Die Klient-Berater-Dyade bleibt zunächst traditionell. Unterschiede und Probleme ergeben sich vor allem in folgenden Dimensionen: Der kommunikative Kontakt ist in der Regel einmalig und unverbindlich, kontinuierliche Beratungssequenzen sind die Ausnahme. Die Kommunikation verläuft nicht zeitgleich synchron, sondern mit Zeitverzögerungen (asynchron). Das Medium Sprache ist nur denotativ verfügbar, kon-

notative Elemente, wie Emotionen oder ein erfragbarer Kontext usw., fehlen fast gänzlich. Dies bringt methodische Nachteile mit sich.

Die Empathie des Beraters reduziert sich weitgehend auf sprachliche Floskeln, die mitfühlende Nähe symbolisieren sollen. Die Beobachtung des Klienten ist nur sehr eingeschränkt möglich. Seine emotionalen Ausdrucksformen und Selbsteinschätzungen bleiben weitgehend im dunkeln (abgesehen von sog. „Smileys“). Übertragung und Gegenübertragung sind so nur schwer thematisierbar oder gar methodisch umsetzbar. Dies erfordert neue situative Analysekriterien für den Berater. Hinzu kommt, daß Jugendliche das Internetangebot anders nutzen, als vom Anbieter intendiert. Die Kommunikation gewinnt weitere Dimensionen etwa in der Form von „fake-mails“, das sind beleidigende, provozierende, experimentierende oder spaßige Wortbeiträge, die in der herkömmlichen Beratungssituation eher die Ausnahme darstellen.

NEUE PERSPEKTIVEN

Trotz dieser evidenten Nachteile eröffnet Internet-Kommunikation neue Perspektiven. Soviel ist klar: Via E-Mail ist ein persönliches Gespräch ausgeschlossen. Sich per E-Mail an einen Berater zu wenden, ähnelt dem Briefschreiben. Offensichtlich hat diese Kontaktmöglichkeit aber einen viel größeren Reiz als die „alte“ herkömmliche Post. Diese Art der Kommunikation kommt, aller Erfahrung nach, gerade Jugendlichen (Männern mehr als Frauen) besonders entgegen. Eine unmittelbare Wahrnehmung der Gesprächspartner ist nicht möglich. Der Internet-Brief verbürgt eine hohe Anonymität, eine wichtige Komponente bei so heiklen Dingen wie Liebe und Sexualität. Vielen dieser E-Mails merkt man an, daß sie in einer konkreten, akuten Notsituation ungekünstelt und unmittelbar dem Berater anvertraut wurden. Das Internet scheint überdies eine im besten Sinne des Wortes „demokratische“ Form der Kommunikation zu ermöglichen, jeder spricht mit jedem, auch die üblichen Barrieren wie Alter, Titel oder Ansehen der Person entfallen. All dies erleichtert es, sich zu besonders heiklen, tiefgehenden, vielleicht auch peinlichen Themen zu äußern. Und selbst wenn die oberflächliche Sprache per Internet eher flapsig und salopp scheint – „zwischen den Zeilen“ kann ein geschulter Berater sehr viel vom seelischen Befinden des Absenders ablesen.

PSYCHOLOGISCHE BERATUNGSKONZEPTE

Psychologische Beratungskonzepte für das Medium Internet sind rar und stecken in den Kinderschuhen ihrer Entwicklung. Dieser Befund indes hemmt keineswegs die Experimentierfreude von Beratungsanbietern weltweit. In den USA beispielsweise gibt es längst Selbsthilfegruppen, wie etwa die Anonymen Alkoholiker, die sich des neuen Mediums bedienen, nach dem Motto: ‚coming out‘ im ‚chatroom‘. Private Therapeuten offerieren ihre Hilfe, erwartungsgemäß gegen Vorauszahlung per Kreditkartenabbuchung. Versuche ihrer deutschen Berufskollegen, sich einen zahlungskräftigen Klientenstamm zu erobern,

schlugen bislang fehl, wie „Die Zeit“ vom 18.4.98 berichtet. Die Idee, eine psychologische Beratungspraxis auf einem Server zu gründen, scheint trotz alledem lukrativ. Selbsternannte Therapeuten bezahlen die Firmengründung und den laufenden „Praxisbetrieb“ aus der Portokasse. Sie vertrauen auf den massenmedial beschworenen Boom der Dienstleistungen in den westlichen Gesellschaften.

Anders die Bemühungen eines Forscherteams der Amsterdamer Universität. Das Projekt „Interapie“ widmet sich Klienten, die unter Zwangsvorstellungen und Ängsten leiden. Durch eine medienadäquate Schreibtherapie, aus deutscher Sicht „leider“ in niederländischer Sprache, versuchen die Fachleute sowenig wie nötig menschliche Arbeitskraft und soviel wie möglich Computerkompetenz in den Dienst der Klienten zu stellen. Ergebnisse liegen noch nicht vor.

Ein weiter Weg liegt auch noch vor den Programmierern von Maschinentherapien. Mittlerweile über zwanzig Jahre alt ist der erste Vorläufer dieser Hilfe aus der Software: „Eliza“. Dieses Programm, im Datenumfang kleiner als eine handelsübliche Diskette, „hört aktiv zu“ und „rogert“ eine Antwort im Stile einer Karikatur herkömmlicher Gesprächstherapie. Die Beliebtheit dieses Programms hält bis dato an.

BTSteps, ein weiteres Computerprogramm, betreibt sein Geschäft schon „natürlich-sprachlich“ via Telefon. „In einer Pilotstudie mit vierzig Patienten schnitt die Computherapie ebenso gut ab, wie traditionelle Methoden“, berichtet Ute Watermann im oben erwähnten „Zeit“-Artikel.

Der Erfolg mag dahingestellt bleiben, fest steht jetzt schon, daß die Teilnahme am Medium Internet neuen fachlichen Bedarf in Richtung journalistischer und EDV-Qualifikationen schafft. Insofern gestaltet sich seine Handhabung vorläufig zeitintensiv. Trotzdem ist das aktuelle Beratungsangebot bis dato kostenlos, ein Mangel, der der besonderen Aufmerksamkeit bedarf.

4 AUF DEM WEGE ZU EINER THEORIE DER INTERNETBERATUNG

Eine Theorie der Internetberatung wird wohl in erster Linie als eine Kommunikationstheorie anzulegen sein. Die besondere Schwierigkeit einer solchen Theorie besteht darin, sie einerseits subjektlos, andererseits als Veränderung von Subjekten oder besser: psychischen Systemen zu konzipieren. Subjektlos deshalb, weil der klassische „Klient“, das „Gegenüber“ in der massenmedialen Beratungssituation, nur mehr als unspezifische Umwelt bzw. als ein anonymes System in der Umwelt der Beratungskommunikation vorkommt, und zwar als Beratungsadresse, aber nicht als spezifischer Adressat. Gleichzeitig beinhaltet die Erwartung an Beratung nach wie vor die Veränderung ihres Adressaten.

Die Situation ist paradox. Beratung ohne Beratene? Eine Theorie der Internetberatung muß mit diesem Paradox auf produktive Weise umgehen können. An dieser Stelle aktualisiert sich auch gleichzeitig auf neuem Niveau die altbekannte Erziehungsparadoxie Kants: die Frage muß gelöst werden, wie die selbstbestimmte Freiheit bzw. die Mündigkeit des Klienten durch den Einfluß von Beratungsmaßnahmen, also durch Fremdbestimmung, bewerkstelligt werden kann. In einer Theorie der „anonymen“ Internetberatung muß sich eine Erklärung des Fremdbestimmungsanteils zwangsläufig gegenüber der Betonung der Selbstbestimmung relativieren, da der Klient unverfügbar scheint.

ERFAHRUNGEN UND HYPOTHESEN

Die bisherigen Erfahrungen mit der Beratung im Medium Internet legen die nachfolgenden Vermutungen nahe, die einer von den Autoren in Angriff genommenen wissenschaftlichen Untersuchung als Hypothesen dienen.

(1) Jugendliche haben in den letzten Jahrzehnten kulturell bedingt neue Kommunikationsgewohnheiten ausgebildet. Diese sind durch die neuen Medien vorstrukturiert und besitzen ihre eigene Formtypik: Schnelligkeit, Kürze, Aktualität, Unterhaltsamkeit, Abwechslung, Anonymität.

(2) Das Internet löst das Paradox, Bedürfnisse individueller Anonymität (Abgeschlossenheit) in gemeinschaftliche Teilnahme (Aufgeschlossenheit) zu überführen, ohne auf eines von beiden verzichten zu müssen. Dies wird durch Temporalisierung und Medienbarrieren geleistet. Man kann sich Zeit nehmen für eine Frage bzw. Antwort und nötigenfalls „abschalten“. Der kulturell vorgeformte „Schambereich“ auf dem Themengebiet der Sexualität oder der rechtliche Graubereich von sexuellen Praktiken oder Schwangerschaftsabbruch bleibt durch das Medium Internet weitgehend geschützt bzw. abgeschirmt (hierin verbirgt sich notabene wiederum ein Paradox, da die Teilnehmer freilich de facto technisch ermittelbar sind). Es kommt hinzu, daß unter dem Deckmantel der Anonymität exhibitionistische Tendenzen ausgelebt werden können, die den Beratungsinhalt beeinflussen.

(3) Das E-Mail ist eine spezifische, zeitverzögerte Form des Internetsurfens. Die Asynchronität der Kommunikation via E-Mail macht deshalb Planung möglich, während die face-to-face-Beratungssituation von den Ressourcen des Augenblicks abhängig ist. Informationen können aus verschiedenen Quellen beschafft und in Form eines Wissenspools zusammengetragen werden. Dies macht Vernetzungen möglich und auch Zugriffe durch Interessenten, die nicht zur Beratungsklientel gehören (z.B. Wissenschaft; Aus- und Weiterbildung; interne Evaluation; betriebswirtschaftliche Marktanpassung; Innovationsmanagement). Redundanzen, Trends und Moden (vgl. FAQs: Frequently Asked Questions) werden sichtbar und stehen ohne zusätzliche Untersuchung zur Auswertung zur

Verfügung. Planung heißt aber auch, daß Beratungsroutinen an Softwareprogramme abgetreten werden können. Diesbezüglicher Phantasie sind keine Grenzen gesetzt.

(4) Laien wird der Zugang zu Informationsbeständen der Beratung erleichtert. Dies führt zu einer „Demokratisierung“ von Beratungsangeboten. Jeder hat potentiell Zugang zu den Angeboten, auch solche, die aus Minderwertigkeitsgefühlen Beratung scheuen oder solche, die Entscheidungshilfen bei der Identifikation von Beziehungsproblemen benötigen. Mittel- und langfristig können via Internet „neue“ Zielgruppen erreicht werden.

(5) Internetkommunikation entlastet langfristig die finanziellen Aufwendungen von Beratungsstellen bei „Routine“-Beratung, einerseits durch aktive Kostenbeteiligung der Ratsuchenden mittels Telefonabrechnungsverfahren, andererseits durch passive Kosteneinsparung bei der Verringerung der Personalkosten via Datenpoolbenutzung. Unter Routineberatung soll vornehmlich die Übermittlung von Informationen (z.B. Basisinformation zur Verhütung, aktuelle Gesetzeslagen, Angebote aus dem Büchermarkt) verstanden werden. Wie zahlreiche Beispiele aus der Wirtschaft zeigen, kann der Erfahrungsaustausch von Beratungsteams im Sinne eines „Wissensfloatings“ durch gemeinsam benutzte Datenbanken erleichtert und die professionelle Effizienz ohne die Mehraufwendung durch Supervision gesteigert werden.

(6) Internetberatung führt zu einer stärkeren Ausdifferenzierung (und mithin Auslastung) von qualifizierten Beraterrollen. Auf der einen Seite kann sich die herkömmliche personelle Beratung auf ihre originären Stärken konzentrieren, weil andererseits die informative Seite der Beratung als Online-Wissensvermittlung ausgelagert werden kann (Wissensmanagement).

INTERNETKOMMUNIKATION: DER ETWAS ANDERE GESPRÄCHSPARTNER

Die Attraktivität der Internetkommunikation ist unbestritten. Weshalb der Umgang mit einer Maschine so faszinieren kann, ja sogar Merkmale von Suchtverhalten nicht ausschließt, vermag allein psychologisch nicht mehr adäquat erklärt werden.

Die Verselbständigung des Inter-Netzes weist strukturelle Ähnlichkeiten mit sozialen Systemen auf. Sie sind vergleichbar mit nichttrivialen autopoietischen Maschinen, die sich selbst erhalten und sich in gewissem Rahmen selbst reparieren². Das Netz, es verweist ausschließlich auf sich selbst und es reagiert auf sich selbst. Jeder „Click“ scheint ein Herzschlag des Internet-Organismus. Der Click verursacht das Strömen, um im Bild zu bleiben, seines elektronischen Daten-Blutes. Und das Surfen, der Sprung von Click zu Click, scheint den lebensnotwendigen Takt des rasanten Internet-Pulsschlages anzugeben.

² vgl. die Schriften von Heinz VON FOERSTER (1995)

Die Benutzer des Internet sind, wie bereits angemerkt, anonym, sie sind austauschbar. Ihre Individualität verschwindet hinter ihrer Tätigkeit. Die Aktion steht im Vordergrund, nicht ihre „Seele“. Und trotzdem, es scheint widersinnig, profitiert der Benutzer, er läßt sich seelisch anregen, schockieren, irritieren, frustrieren, unterhalten und verändern. Er sucht Spaß und Trost gleichermaßen. Das Netz teilt Information mit, der User versteht sie, im besten Sinne des Wortes, als „In-Formation“, als Differenz, die an vertrauten Formen rüttelt, als Differenz, die neue Differenzen erzeugt. Das Netz simuliert den spannenden Gesprächspartner, der im Gegensatz zu den schon bekannten „Ratgebern“ (Eltern, Freunde oder Kollegen) niemals langweilt; bei letzteren glaubt man schon im voraus zu wissen, was sie meinen. Im Netz hingegen ist es zweitrangig, was gesagt wird. Vorrangig ist nicht sein Inhalt. Der Inhalt ist ein Motiv unter anderen, neben anderen bei weitem wichtigeren. Gesucht wird, darauf kommt es beim Surfen an, der Irritationsgehalt, der nur vom Benutzer selbst kontrolliert werden kann. Es handelt sich hierbei aber nicht um ein Beherrschen im herkömmlichen Sinne, sondern um die kontrollierte Wahl zwischen Anziehung und Flucht, verkörpert durch Suchmaschinenergebnisse (Hits) und Auswahl per Click.

Eine faktische Kontrolle über das weltweite Internet übt schon heute niemand mehr aus, einerlei ob Computerspezialist oder nationale Regierung, das beweisen die eigentlich hilflosen Verbote auf juristischem Erlaßwege. Die Alternative heißt nicht Netz oder Nicht-Netz, sondern Selbst-Kommunizieren oder anderen das Kommunizieren überlassen.

5 AUSBLICK

In welche Richtung geht demnach die Beratung? Diese Frage ist sicherlich nicht durch Festhalten an „bewährten Konzepten“ zu beantworten. Zu vermuten ist, daß Internetberatung wahrscheinlich nie die personelle psychologische Beratung oder womöglich eine Psychotherapie ersetzen kann. Gleichwohl ist eine von den Autoren projektierte Online-Beratungstheorie und deren methodische Umsetzung eine Chance und Herausforderung, face-to-face-Beratung zu ergänzen und vor allem Ressourcen und Verweisstrukturen zur Bewältigung psychischer Probleme und prophylaktischer „Aufklärung“ (nicht nur) in der sexuellen Sphäre zu schaffen. Zu vermuten ist aber auch, daß die systematische Beschäftigung mit einem psychodynamischen Bereich, der durch technische Bedingungen so rigide eingegrenzt ist, wie der der Kommunikation via Bildschirm, liebgeordnete Beratungs-Dogmen aufrütteln wird. Durch „click here“ werden Problemformulierungen wie auch Problemlösungen ihre herkömmliche Form von selbst verändern. Die Zukunft der Problembearbeitung via Internet wird sicherlich die Eigenverantwortung und Eigeninitiative des „Klienten“ (Users) herausfordern. Das derzeitige „Konsum-erfüllungsinstrument“ Internet wird sich mit einiger Wahrscheinlichkeit bald auch in ein Werkzeug des Umgangs mit Sinngabungsfragen (im weitesten Sinne) ausdifferenzieren und weiterentwickeln.

6 LITERATUR

FOERSTER, HEINZ V. (1985): Sicht und Einsicht. Versuche einer operativen Erkenntnistheorie, Braunschweig

KATZ, ELIHU (1957): The two step flow of communication; POQ

WATERMANN, UTE: Auf der Couch im Internet. Bei Ängsten und Zwangsvorstellungen soll in Zukunft die Therapie per Computer helfen, in: Die Zeit, Nr.17 vom 16.4.1998, S. 35

7

VERÄNDERUNGEN DES SEXUALVERHALTENS VON STUDENTINNEN UND STUDENTEN

1966 – 1981 – 1996

**EIN PROJEKT GEFÖRDERT VON DER
DEUTSCHEN FORSCHUNGSGESELLSCHAFT
(DFG)**

ARNE DEKKER

INHALT

1	DIE VERGLEICHSTUDIEN	145
2	DAS FORTBESTEHEN SEXUELLER LIBERALISIERUNG	147
3	DAS VERSCHWINDEN TRADITIONELLER GESCHLECHTSUNTERSCHIEDE	148
4	BESTÄNDIGKEIT HETEROSEXUELLER MUSTER	150
5	POSTMODERNISIERUNG DER SEXUALITÄT?	151



Arne Dekker

Die Hamburger Abteilung für Sexualforschung hat in den letzten 30 Jahren drei größere Erhebungen zum Sexualverhalten von Studentinnen und Studenten durchgeführt, und zwar im Abstand von jeweils 15 Jahren 1966, 1981 und 1996¹. Der Vergleich dieser drei Stichproben liefert Materialien zur Sozialgeschichte der Sexualität in den letzten drei Jahrzehnten am Beispiel der Studierenden, die aber im Hinblick auf sexuelle Verhaltensmuster nicht untypisch für junge Erwachsene insgesamt sind.

1 DIE VERGLEICHSTUDIEN

Für alle drei Erhebungen wurden per Post Fragebogen versandt. Diese umfaßten jeweils 200 bis 300 Fragen. Das Ausfüllen dauerte im Durchschnitt eine Stunde. Die Erhebungen erfolgten an jeweils 12 bis 15 Universitäten, die Bogen wurden an eine Zufallsstichprobe der Studierenden versandt. Die Universitäten wurden so ausgewählt, daß sie die Hochschulen der Bundesrepublik nach Größe der Universität, Art der Hochschule, geographischer Region und Größe der Stadt repräsentierten.

Abbildung 1 zeigt die Größe der Stichproben, die Rücksendequoten und die Auswahlstichproben. Insgesamt wurden in den drei Studien gut 8500 Männer und Frauen befragt. Der Anteil der Studentinnen hat sich in den letzten 30 Jahren verdoppelt. Diese Zahl spiegelt in erster Linie die tatsächlichen Veränderungen in der Geschlechterrelation der Studentenschaft wider, zu einem kleineren Teil aber auch die Tatsache, daß 1966 eher Frauen, 1981 und 1996 eher Männer die Teilnahme an der Untersuchung verweigerten. Die Rücksendequote, der Anteil der ausgefüllt zurückgesandten Fragebogen, war 1966 mit 60 % am höchsten und lag 1981 und 1996 bei nur etwa 40 % (was für sozialwissenschaftliche Untersuchungen aber eine noch akzeptable Größe ist). Die Bedeutung des Verweigererfehlers kann hier nicht ausführlich diskutiert werden. Es sei aber erwähnt, daß die Daten den Mainstream der Studentensexualität vermutlich gut repräsentieren, ungewöhnliche Sexual- und Beziehungsformen hingegen eher unterschätzen – restriktive wie expansive.

¹ vgl. Gunter SCHMIDT, Dietrich KLUSMANN, Silja MATTHIESEN und Arne DEKKER (1998): Veränderungen des Sexualverhaltens von Studentinnen und Studenten 1966 – 1981 – 1996, in: Gunter Schmidt, Bernhard STRAUß (Hrsg.): Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität, Enke, Stuttgart

Das Alter der Studentinnen und Studenten hat sich seit 1966 kontinuierlich erhöht. Heute sind Studierende durchschnittlich drei Jahre älter als Mitte der 60er Jahre, was sich einerseits durch ein höheres Studieneingangsalter erklärt, andererseits durch längere Studierendauer. Um die Vergleichbarkeit der drei Studien zu gewährleisten, beschränken wir uns auf die 20- bis 30jährigen Befragten (Abb. 1).

Abb. 1

STICHPROBEN				
	Studie	1966	1981	1996
Gesamtstichproben	Männer (n)	2835	1106	1575
	Frauen (n)	831	816	1478
	Gesamt (n)	3666	1922	3053
	Anteil der Frauen	23%	43%	48%
	Rücksendequote	60%	37%	41%
	Auswahlstichproben*	Männer (n)	2775	984
	Frauen (n)	786	715	976
	Gesamt (n)	3561	1699	2082
	Geburtsjahrgänge	1935-45	1950-60	1965-75
*Für die hier dargestellte Vergleichsstudie: nur 20–30jährige Studentinnen und Studenten von Universitäten der alten Bundesländer				

Auch die Daten der ostdeutschen Studierenden, die 1996 erstmals befragt wurden, werden hier um der Vergleichbarkeit willen nicht betrachtet. (Kurt Starke aus Leipzig, der die Daten der ostdeutschen Studentinnen und Studenten analysiert, bereitet eine ähnliche Verlaufsuntersuchung für die neuen Bundesländer vor.)

Natürlich blieben auch die Fragen der Fragebogen vom sozialen Wandel der Sexualität und der Veränderung sexueller Diskurse in den letzten 30 Jahren nicht unberührt. Manche Problemfelder verschwanden einfach (voreheliche Sexualität war 1966 noch ein kontroverses Thema), andere tauchten neu auf (Aids) oder wurden neu bewertet (sexuelle Gewalt).

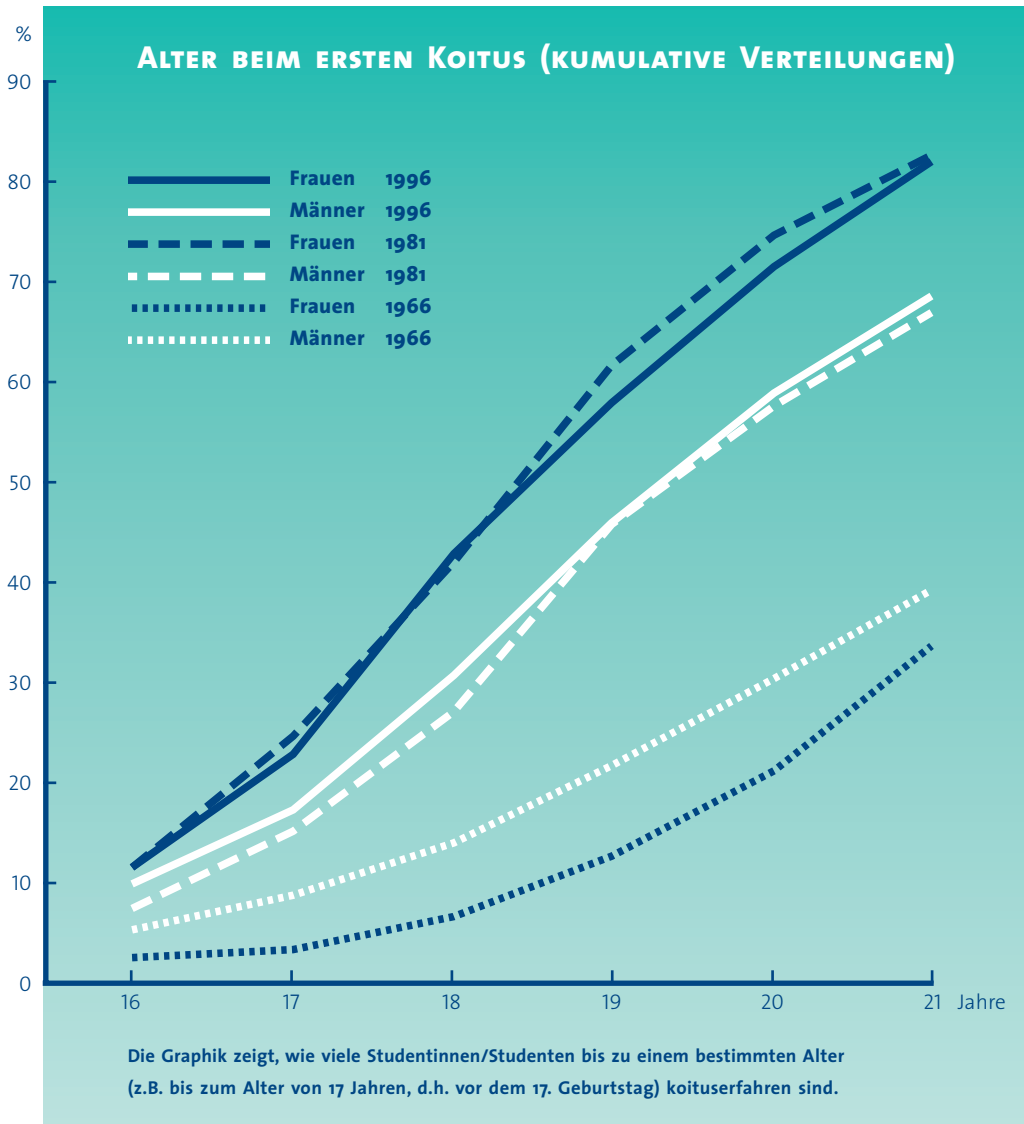
1981 und 1996 wurden deshalb jeweils neue Fragebogen entworfen, wobei aber gleichzeitig darauf geachtet wurde, daß die Studien zumindest im Hinblick auf Basisdaten mit den jeweils älteren vergleichbar sind. Die Überschneidung der 96er Studie mit den früheren betrifft so nicht mehr als 20 % der Fragen. Die folgenden Ergebnisse werden sich auf diese 20 % beschränken, also nur einen kleinen Teil der neuen Untersuchung und die eher konventionellen Basisdaten der empirischen Sexualforschung berücksichtigen (nämlich die Fragen, die den Forschern auch 1981 und 1966 in den Sinn kamen). Doch schon anhand weniger, beispielhaft vorgestellter Daten lassen sich Beständigkeit und Veränderung studentischen Sexuallebens innerhalb der letzten 30 Jahre gut skizzieren.

2 DAS FORTBESTEHEN SEXUELLER LIBERALISIERUNG

Betrachtet man einige „klassische“ Daten zum heterosexuellen Verhalten (z.B. Alter beim ersten Geschlechtsverkehr, sexuelle Aktivität lediger Studierender, Anzahl der Sexualpartner), dann lassen sich wesentliche Veränderungen in den späten 60er und frühen 70er Jahren beobachten. Seitdem hat sich jedoch nur wenig verändert. Plakatativ formuliert heißt das: Die während der „Sexuellen Revolution“ in den westlichen Gesellschaften etablierten Verhaltensweisen bleiben im großen und ganzen bestehen.

Abbildung 2 zeigt, wie viele Studentinnen und Studenten bis zu einem bestimmten Alter (z.B. bis zum Alter von 17 Jahren, d.h. vor dem 17. Geburtstag) koitus erfahren sind. Sowohl bei Männern als auch bei Frauen ergeben sich frappierende Übereinstimmungen zwischen 1996 und 1981 und große Unterschiede zu 1966. Zur drastischen Vorverlegung des Alters beim ersten Geschlechtsverkehr kam es offenbar um 1970, als die 1955 Geborenen in ihre Adoleszenz kamen. Danach, also seit etwa 25 Jahren, hat sich im Hinblick auf den Beginn von Koitusbeziehungen wenig geändert.

Abb. 2



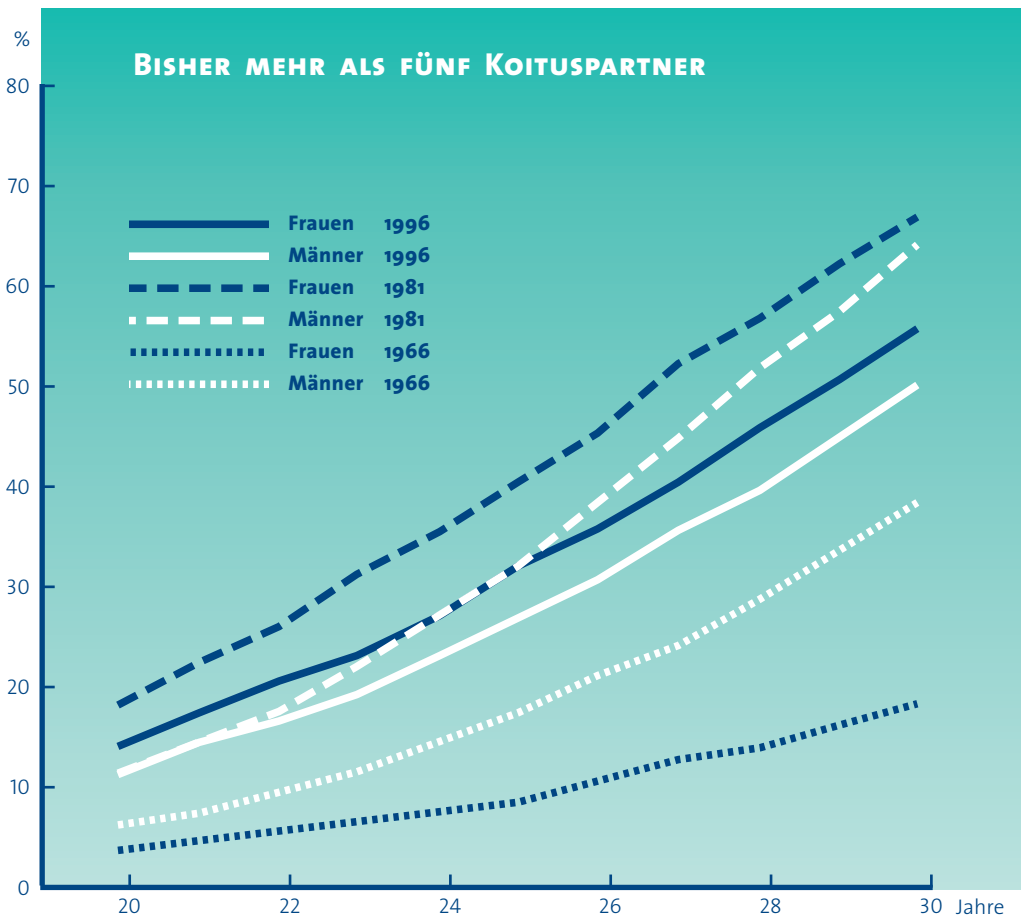
3 DAS VERSCHWINDEN TRADITIONELLER GESCHLECHTSUNTERSCHIEDE

Als Teil der beschriebenen Entwicklung zwischen 1966 und 1981 verschwanden etliche traditionelle Geschlechtsunterschiede beim heterosexuellen Verhalten oder kehrten sich sogar um. Auch dies verdeutlicht Abbildung 2: Seit den 80er Jahren beginnen Frauen früher mit dem Geschlechtsverkehr als Männer.

Im übrigen sind die Studentinnen (gemessen am Koitusvorkommen) heterosexuell aktiver und sie haben auch mehr Sexualpartner als ihre Kommilitonen Sexualpartnerinnen. Die Gruppe derjenigen Befragten mit hoher Partnermobilität (mit mehr als fünf Koituspartnern, Abb. 3) ist bei Frauen seit 1981 größer als bei Männern. Allerdings ist die Partnermobilität sowohl bei Männern als auch bei Frauen 1996 wieder leicht zurückgegangen.

Die Zahlen sind allemal ungewöhnlich: Wir kennen (von einigen Befunden aus Skandinavien abgesehen) keine größere empirische Untersuchung zum Sexualverhalten, in der bisher ähnliche Verhältnisse aufgezeichnet wurden. Man findet dort vielmehr Geschlechtsrelationen, die dem Muster der Studierenden von 1966 folgen (also Männer früher, aktiver, partnerwechselnder). Vermutlich hängt dies damit zusammen, daß in diesen anderen Untersuchungen immer auch ältere Personen und andere soziale Schichten untersucht wurden. Studentinnen sind offenbar weit seltener bereit, traditionellen Geschlechtsrollenvorgaben zu entsprechen.

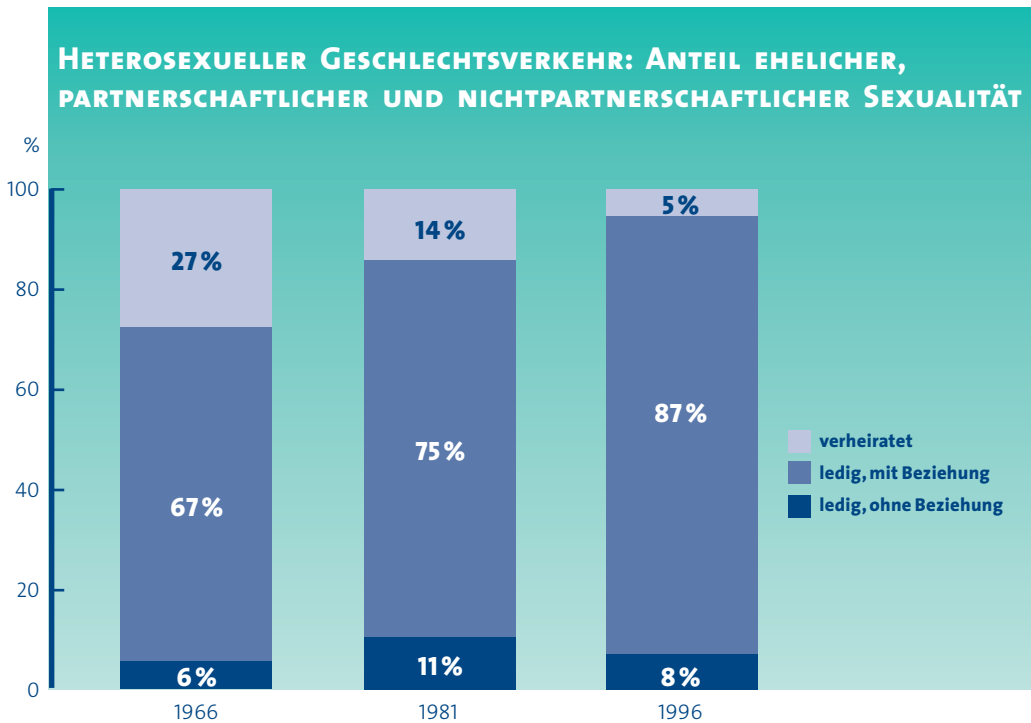
Abb. 3



4 BESTÄNDIGKEIT HETEROSEXUELLER MUSTER

Bei aller Veränderung zeigen sich doch einige heterosexuelle Verhaltensmuster von beeindruckender Beständigkeit. Es gibt Konventionen, die sich in den letzten drei Jahrzehnten kaum verändert haben. Eine Pluralisierung der Beziehungsformen etwa scheint sich auf den ersten Blick nicht abzuzeichnen. Wenn wir einmal die unvorsichtige Annahme machen, daß alle Geschlechtsverkehre sich gleichen, und daß man folglich alle Geschlechtsverkehre der letzten 12 Monate zusammenzählen kann, dann läßt sich folgendes beobachten: In allen drei Untersuchungen finden etwa 90 % der Sexualität in festen Beziehungen statt und zwar sowohl bei Männern als auch bei Frauen (Abb. 4).

Abb. 4



Die feste Beziehung schlingt also nach wie vor fast die gesamte Heterosexualität in sich hinein. Nur die eheliche Partnersexualität ist – zugunsten der nichtehelichen – seit 1966 immer bedeutungsloser geworden. (Und 1966 war die absolute Zahl aller Geschlechtsverkehre noch erheblich kleiner, was man aber in dieser Graphik nicht sehen kann.)

2 William SIMON (1996): Postmodern Sexualities, Routledge, London, New York

3 vgl. Gunter SCHMIDT (1996): Die neuen „Sex Surveys“, in: Zeitschrift für Sexualforschung 9, S. 158 - 168

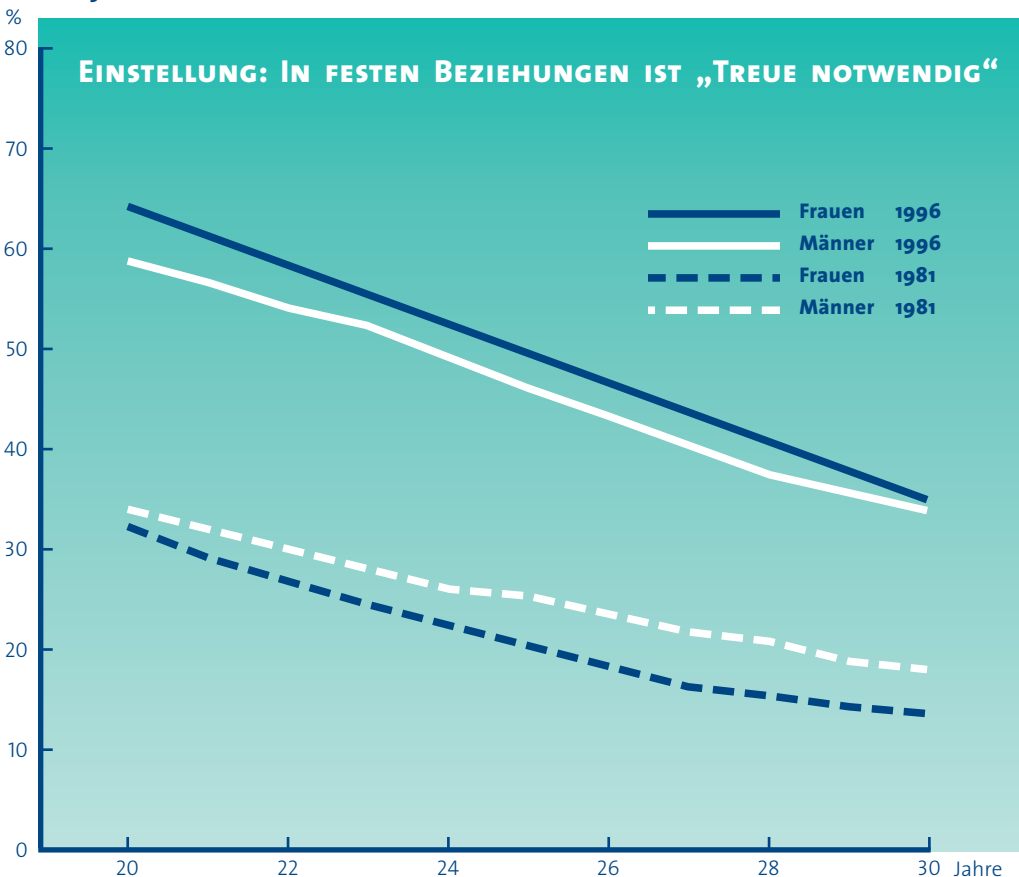
5 POSTMODERNISIERUNG DER SEXUALITÄT?

Verschiedene Theoretikerinnen und Theoretiker haben sich in den letzten Jahren mit einem Prozeß der Fragmentierung und Pluralisierung der Sexualität in der Spät- oder Postmoderne beschäftigt, den man mit William SIMON² als „Postmodernisierung“ der Sexualität bezeichnen kann. Deutlicher als in anderen großen Surveyerhebungen der 90er Jahre³ in westlichen Ländern konnten verschiedene Anzeichen für eine solche Entwicklung gefunden werden, von denen hier vier dargestellt werden sollen.

SERIELLE MONOGAMIE

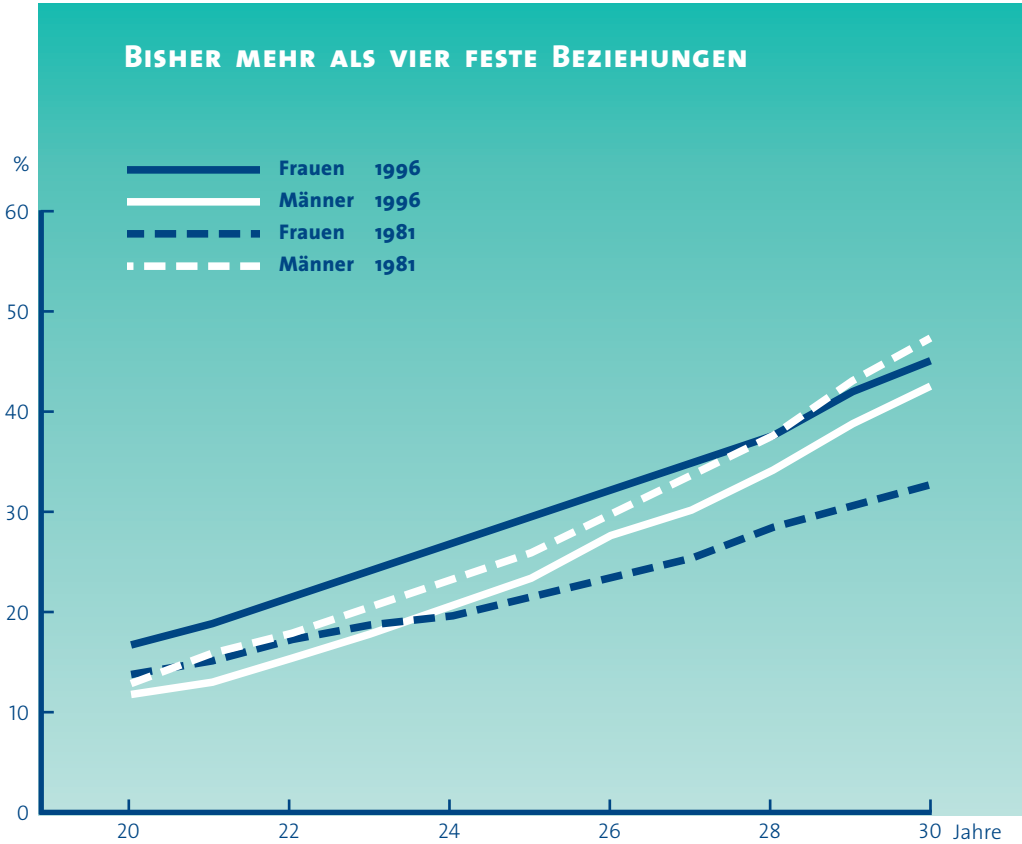
Die Mehrzahl der Studierenden praktiziert und akzeptiert serielle Monogamie. Männer und Frauen haben heute zu Beginn des Studiums durchschnittlich ein bis zwei feste Beziehungen gehabt, am Ende des Studiums sind es drei bis vier.

Abb. 5



Im Laufe des Studiums bringen sie also durchschnittlich ein bis zwei weitere feste Beziehungen hinter sich. 1996 bewerten Studierende Treue höher (Abb. 5) und sind auch treuer. Zugleich sind ihre Beziehungen tendenziell kürzer und werden öfter „gewechselt“ (Abb. 6).

Abb. 6



So sind ihre Beziehungen heute „serieller“ und „monogamer“ als 1981. Das heißt: Studierende sind heute treuer in kürzeren Beziehungen. Es scheint deshalb unangemessen, in dem Wunsch nach Treue eine bloße „Rekonventionalisierung“ der Sexualität zu sehen, wie es gelegentlich geschieht. Die Beziehungsmuster nähern sich gewiß nicht dem Zustand von 1966 an, auch wenn manche Aussagen oder Verhaltensweisen dies zunächst nahelegen.

EINSTELLUNGEN ZUR MONOSEXUALITÄT

Ein weiterer Hinweis auf eine Pluralisierung oder „Postmodernisierung“ der Sexualität ist die allmähliche Aufweichung der Monosexualität, zumindest in Kognition und Phantasie. Während sich 1966 nur rund 12 % der Männer und 17 % der Frauen wenigstens gelegentlich durch einen Menschen gleichen Geschlechts angezogen fühlten, waren dies 1981 und 1996 bei den Männern rund 35 %, bei den Frauen sogar mehr als 55 % (Abb. 7).

Abb. 7

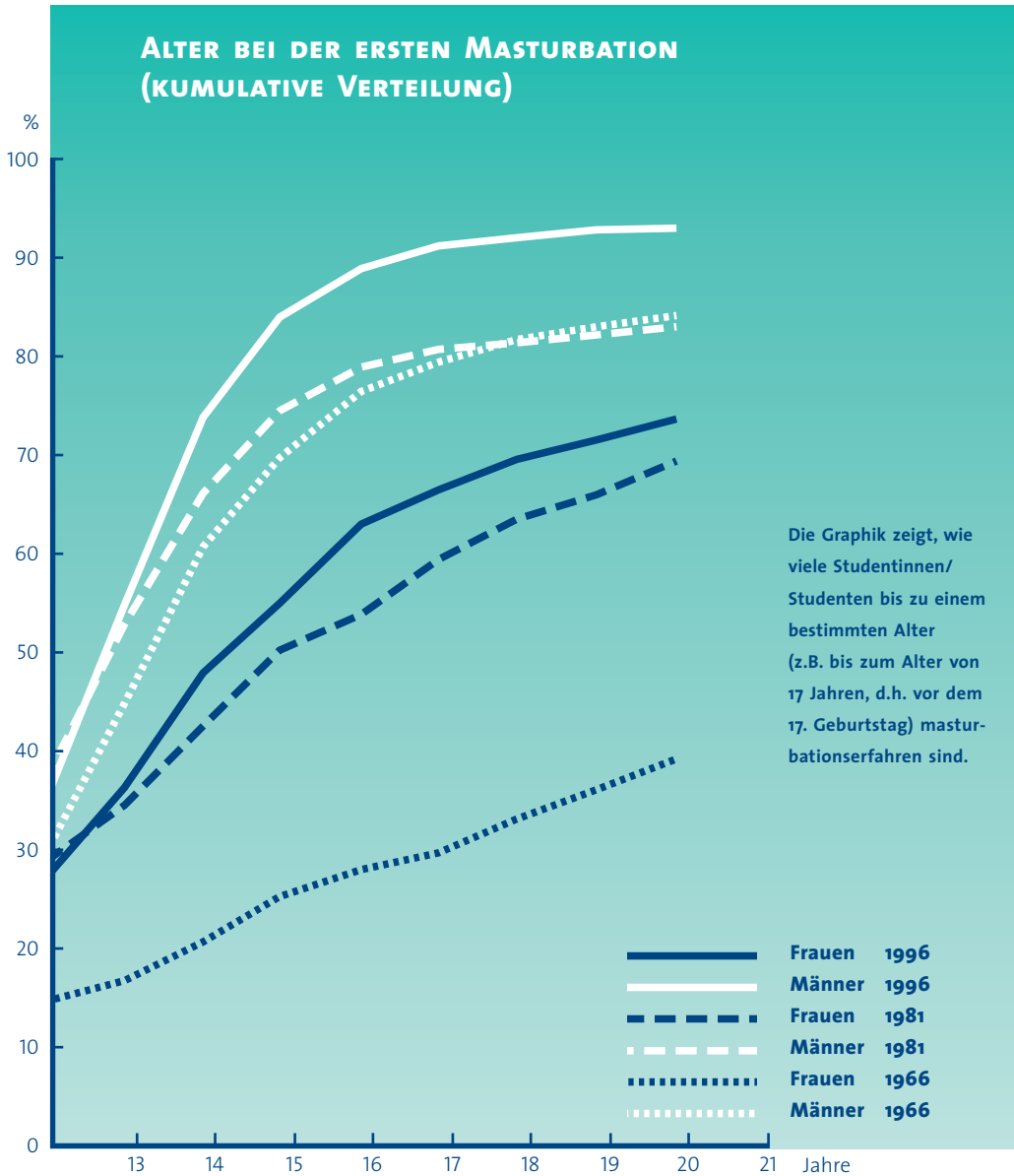
SEXUELLE ATTRAKTION DURCH GLEICHES GESCHLECHT						
	Männer			Frauen		
	1966	1981	1996	1966	1981	1996
nie	88%	66%	68%	82%	42%	44%
selten	9%	25%	22%	12%	33%	30%
manchmal	2%	7%	7%	4%	21%	23%
oft	1%	3%	4%	1%	4%	3%

Allerdings hat ein solcher Einstellungswandel gegenwärtig keine großen Auswirkungen auf das Verhalten: Homosexuelle Erfahrungen im Jahr vor der Befragung haben sehr wenige, wenn auch in den beiden letzten Untersuchungen geringfügig mehr als 1966 und auch deutlich mehr als in den großen Erhebungen in anderen westlichen Ländern.

NEUE BEDEUTUNG DER MASTURBATION

Ein weiterer auffälliger Punkt und ein mögliches Indiz für eine stärkere Autonomisierung der Sexualität ist die veränderte Rolle der Masturbation. Sie spielt heute eine größere Rolle, was sich zunächst einmal darin zeigt, daß junge Männer und junge Frauen deutlich früher mit der Masturbation beginnen als in den 80er oder gar in den 60er Jahren (Abb. 8).

Abb. 8



Wichtiger aber ist, daß die Masturbation heute friedlich mit einem regen partnerschaftlichen Sexualleben koexistiert. Sie scheint vom Stigma der Ersatzbefriedigung befreit zu sein und wird offenbar zu einer eigenständigen Sexualform. Nach der Rolle der Masturbation in festen Beziehungen gefragt, betonten 77 % der Männer und 86 % der Frauen im Jahr 1996, Masturbation sei eine eigenständige Form der Sexualität und könne auch dann in festen Beziehungen vorkommen, wenn beide Partner „häufig genug“ miteinander schlafen.

„SPASS“ ALS PARADIGMA DER SEXUALITÄT

Neben den dargestellten quantitativen Daten gibt es auch ein kleines qualitatives Biotop in der vorliegenden Studie. 1981 und 1996 wurde den Studenten die Frage gestellt, was Sexualität für sie bedeutet, welchen Stellenwert Sexualität für sie hat. Die Antworten reichen von kurzen stichwortartigen Notizen bis hin zu kleinen Aufsätzen. 800 dieser Dokumente – 400 aus jeder Studie, 400 von Männern und Frauen – wurden ausgewertet⁴.

Nur einer der Befunde dieser qualitativen Analyse soll hier kurz vorgestellt werden: 1981 betonten viele Frauen, aber auch Männer, ausdrücklich die Bedeutung der „Zärtlichkeit“ für Sexualität; Zärtlichkeit war die Paraphrase für gute oder glückliche Sexualität. Heute macht gute Sexualität vor allem „Spaß“, Männern und Frauen. Sexualität wird nun häufiger als eine Möglichkeit zu unvergleichlichen Erlebnissen oder „events“ verstanden, die aber sehr weltlich und wenig mystifizierend beschrieben werden. Das Erlebnis, der Spaß zählen als solche. Viel seltener als früher wird die Bedeutung der Sexualität für das seelische Gleichgewicht oder das seelische Wohlergehen zu Protokoll gegeben. Insofern ist Volkmar SIGUSCH zu unterstützen, wenn er schreibt, die Sexualität werde anderen Lebensbereichen gleichgesetzt, also relativiert⁵.

Von einer Banalisierung kann angesichts der großen Begeisterung der Studierenden, die allenthalben aus den Antworten spricht, aber nicht die Rede sein. Man kann ein solches Verständnis von Sexualität kaum gelungener zusammenfassen als ein Student in seiner Antwort auf die offene Frage: „Sexualität“, so schreibt er, „kommt noch vor Skifahren – und das will was heißen.“

4 Arne DEKKER, Silja MATTHIESEN (1997): Die Bedeutung der Sexualität im sozialen Wandel. Eine empirische Untersuchung über den Stellenwert der Sexualität im Leben von Studentinnen und Studenten 1981 und 1996. Universität Hamburg: Diplomarbeit (Soziologie)

5 Volkmar SIGUSCH (1996): Kultureller Wandel der Sexualität. In: Volkmar Sigusch (Hrsg.): Sexuelle Störungen und ihre Behandlung. Stuttgart, New York: Thieme

8

PEER EDUCATION

**ERGEBNISSE
EINES INTERVENTIONSPROJEKTES
IM AUFTRAG DER BZGA
ZUR PRÄVENTION UNGEWÜNSCHTER
SCHWANGERSCHAFTEN UND HIV**

PROF. DR. DIETER KLEIBER, ELKE APPEL

INHALT

1	PEER EDUCATION – EIN ERFOLGVERSPRECHENDES KONZEPT	161
2	DAS BERLINER PEER EDUCATION PROJEKT ZUR PRÄVENTION UNGEWOLLTER SCHWANGERSCHAFTEN UND HIV-INFESTIONEN	164
3	AUSBLICK	174
4	LITERATUR	174



Prof. Dr. Dieter Kleiber



Elke Appel

Da viele Verhaltensgewohnheiten bereits in der Kindheit und Jugend erworben und da auch komplexe Lebensstile bereits in der Jugend ausgebildet werden, verspricht man sich von früh ansetzenden Maßnahmen zur positiven Beeinflussung des Gesundheitsverhaltens nachhaltige Effekte. Sind Verhaltensweisen erst einmal habitualisiert, so ist es sehr schwer und un-

gleich aufwendiger, sie noch zu verändern. Entsprechend wurden in den letzten 10 Jahren verstärkt **Aufklärungsmaßnahmen für Kinder und Jugendliche** gestartet. Zentrale Themen waren dabei gesunde Ernährung, Rauchen, Alkohol- und Drogenkonsum, Streßabbau, Entspannung, Bewegung, Aids und Sexualaufklärung.

1 PEER EDUCATION – EIN ERFOLGVERSPRECHENDES KONZEPT

Auf der Suche nach erfolgversprechenden Konzepten zur Förderung gesunder Lebensweisen in Kindheit und Jugend gewinnt dabei derzeit eine hierzulande noch wenig genutzte Methode zunehmend an Bedeutung: **der Einsatz von Gleich(ähnlich)altrigen und Gleich(ähnlich)gesinnten zu Zwecken der Beratung, Unterstützung und Information bei jugendspezifischen Fragen und Problemen.** Gleichaltrige und Gleichgesinnte werden für ihresgleichen als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren tätig. Von gleich zu gleich soll gelernt werden, und es wird vermutet, daß dabei Erfahrungen gemacht werden, die in anderen Interaktionssystemen, wie etwa in der Familie oder in der schulischen Konfrontation mit Lehrern, nicht bzw. so nicht möglich wären.

Genauer wird unter Peer Education verstanden, daß eigens trainierte Jugendliche (Peer Educators) versuchen, eine Gruppe (z.B. Schulklasse, Besucher einer Jugendfreizeiteinrichtung, Diskobesucher etc.) über ein Thema (z.B. Verhütungsverhalten) zu informieren und ihre Einstellungen und Verhaltensweisen zu beeinflussen. Peer-Education-Ansätze sind partizipativ angelegt und setzen auf einen Multiplikator-/Multiplikatorinneneffekt, der von den Peers ausgeht. Ausgangspunkt für Peer-Initiativen sind häufiger in Schulen wahrgenommene Probleme. Aber auch ausgehend von Selbsthilfeinitiativen oder Jugendorganisationen sind Peer-Education-Gruppen aktiv geworden.

SPEZIFISCHE CHANCEN DER PEER GROUP

Eine Reihe von Autoren hat der Peer-Gruppe wichtige Entwicklungsfunktionen im Jugendalter zugeschrieben¹:

- Peer Groups, so wird etwas idealisierend beschrieben, können zur Orientierung und Stabilisierung beitragen und emotionale Geborgenheit gewähren. Sie helfen Jugendlichen, Einsamkeitsgefühle zu überwinden, die viele entwicklungsbedingt aufgrund der einsetzenden Selbstreflexion und Erkenntnis der Einmaligkeit entwickeln.
- Peer Groups bieten einen sozialen Freiraum für die Erprobung neuer Möglichkeiten im Sozialverhalten und lassen oftmals Verhaltensweisen zu, die außerhalb von Peer Groups zu riskant wären oder sanktioniert würden.
- Peer Groups wird darüber hinaus eine wichtige Funktion bei der Ablösung von den Eltern zugeschrieben. Die in Peer Groups geltenden Normen und Regeln vermitteln Sicherheit – auch bei der Durchsetzung von persönlichen Interessen gegenüber den eigenen Eltern.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Gleichaltrige für die Übernahme von Werten, Normen, aber auch Verhaltensweisen, die insgesamt den Lebensstil prägen, in der Jugendphase für Jugendliche hoch bedeutsam sind. Peer Groups tragen zur Identitätsbildung bei, vermitteln Identifikationsmöglichkeiten, helfen Lebensstile kennenzulernen und die Selbstpräsentation einzuüben². Auch unter dem Blickwinkel, daß sich Jugendliche in einem Entwicklungsstadium befinden, in dem sie nach Autonomie und Unabhängigkeit von Erwachsenen streben, scheint der Einsatz Gleichaltriger vielversprechend. Entsprechend liegt es nahe, die besondere Funktion, die den Gleichaltrigen in der Adoleszenz zukommt, unter der Perspektive zu nutzen, Einstellungen und Verhaltensweisen der Jugendlichen positiv zu beeinflussen.

ZIELE DER PEER EDUCATION

Eines der primären Ziele von Peer Education ist die **Erhöhung des Wissens** bei Adressatinnen und Adressaten. Evaluationsstudien sprechen dafür, daß dieses Ziel tatsächlich erreicht wird³. Zwar gibt es auch Hinweise darauf, daß Peer Educators nicht erfolgreicher in der Wissensvermittlung sind als erwachsene Expertinnen bzw. Experten, doch finden sich zumindest Hinweise, daß sich Jugendliche häufiger und lieber an jugendliche Multiplikatoren als an Erwachsene wenden, wenn sie Fragen haben⁴.

1 z.B. AUSUBEL (1968); COLEMAN (1961); ERIKSON (1988)

2 vgl. OERTER & DREHER (1995), S. 370

3 z.B. PHELP, MELLANBY, CRICHTON & TRIPP (1994); RICKERT, JAY & GOTTLIEB (1991)

4 RICKERT et al. (1991)

Einstellungs- und Verhaltensänderungen sind hingegen weitaus schwieriger durch Aufklärung zu erzielen. Einige Studien haben aber dennoch Einstellungsänderungen infolge eines mehrstündigen Aufklärungsunterrichts durch Gleichaltrige belegen können. So zeigte sich zum Beispiel als Ergebnis von auf Aidsprävention bezogener Peer Education, daß die Jugendlichen ein subjektiv höheres Risiko, sich persönlich mit dem HI-Virus infizieren zu können, empfanden⁵ und daß Vorurteile gegenüber HIV-Infizierten abgebaut werden konnten⁶. Auch die Intention, Verhütungsmittel zu benutzen, stieg nach einer Theaterveranstaltung zum Thema Aids und Verhütung an⁷. RUBINSTEIN et al.⁸ berichteten über Verhaltensänderungen als Ergebnis von Peer Education zur Prävention ungewollter Schwangerschaften: Keines der Mädchen, die an Beratungsgesprächen teilgenommen hatten, wurde innerhalb eines Jahres wieder schwanger⁹.

Ein weiteres Ziel von Peer Education besteht darin, die **Kommunikationsbereitschaft** Jugendlicher zum jeweiligen Thema **zu fördern**. So zeigen beispielsweise verschiedene empirische Untersuchungen zum Verhütungsverhalten im allgemeinen und zur Kondombenutzung im besonderen, daß die Fähigkeit, über Liebe, Sexualität und Aids zu kommunizieren, für eine regelmäßige Anwendung von Kontrazeptiva unabdingbar ist¹⁰. Auch dieses Ziel scheint den Ergebnissen verschiedener Evaluationsstudien zufolge mit Peer Education erreichbar. Die Studie von PHELPS et al.¹¹ ergab, daß die Mehrheit der jugendlichen Adressatinnen und Adressaten (66 %) anschließend mit ihren Freundinnen und Freunden über das Programm redete. Besonders Rollenspiele regten die Jugendlichen zum Reden über Sexualität und Verhütungsfragen an. Dies mag unter anderem daran liegen, daß Problemsituationen durch Rollenspiele für Jugendliche realistischer werden. Diese Befunde weisen zusammengenommen darauf hin, daß die Stärkung sozialer Kompetenzen und eigener Ressourcen durch den Peer-Involvement-Ansatz erzielt werden kann.

Wir haben bisher die positiven Wirkungen dargestellt, die Peer Education auf die jeweiligen Adressatinnen und Adressaten haben sollte. Darüber hinausgehend sind aber auch positive Effekte auf die Peer Educators selbst zu erwarten. So zeigte sich in Studien, in denen Peer Educators zu ihrem Training bzw. der Arbeit mit den Adressatinnen und Adressaten befragt wurden¹², daß die Multiplikatorentätigkeit insgesamt förderlich für die persönliche Entwicklung der Jugendlichen ist. Jugendliche, die als Peer Educators ausgebildet worden sind, zogen aus ihrer Ausbildung persönlichen Nutzen und bewerteten das Training durchgängig als positiv. Häufig erlebten sich Peer Educators später vergleichsweise als selbstbewußter, selbstsicherer und offener als andere Gleichaltrige. Sie sagten

5 NEWITT (1994); SOMERSET HEALTH AUTHORITY (1994)

6 RICKERT et al. (1991)

7 HILLMAN, HOVELL, WILLIAMS, HOFSTETTER, BURDYSHAW, RUGG, ATKINS, ELDER & BLUMBERG (1991)

8 RUBINSTEIN et al. (1990)

9 für ähnliche Ergebnisse siehe auch SLAP, PLOTKIN, KHALID, MICHELMAN & FORKE (1991); SVENSON, HANSON & JOHNSON (1994)

10 siehe DiCLEMENTE (1992)

11 PHELPS et al. (1994)

12 z.B. BÜSCHER & SCHÖNBACH (1994); CROLL, JURIS & KENNEDY (1993); FAZEKAS & SCHEIPL (1993); LIEBHERZ & RUTTER (1995); NEWITT (1994); PHELPS et al. (1994); SOMERSET HEALTH AUTHORITY (1994); SVENSON et al. (1994)

beispielsweise von sich, daß sie nach dem Training und ihren Erfahrungen mit anderen Jugendlichen Probleme sowie an sie gestellte Anforderungen besser bewältigen könnten. Verschiedentlich gaben sie an, ihre Meinung nun freier äußern zu können als vor dem Training. Zudem fühlten sie sich informierter, sozial kompetenter und meinten, ihre eigenen Bedürfnisse eher erkennen zu können als die meisten ihrer gleichaltrigen Mitschüler/-innen. Auch Einstellungsänderungen und beabsichtigte Verhaltensänderungen wurden berichtet.

2 DAS BERLINER PEER-EDUCATION-PROJEKT ZUR PRÄVENTION UNGEWOLLTER SCHWANGERSCHAFTEN UND HIV-INFEKTIONEN

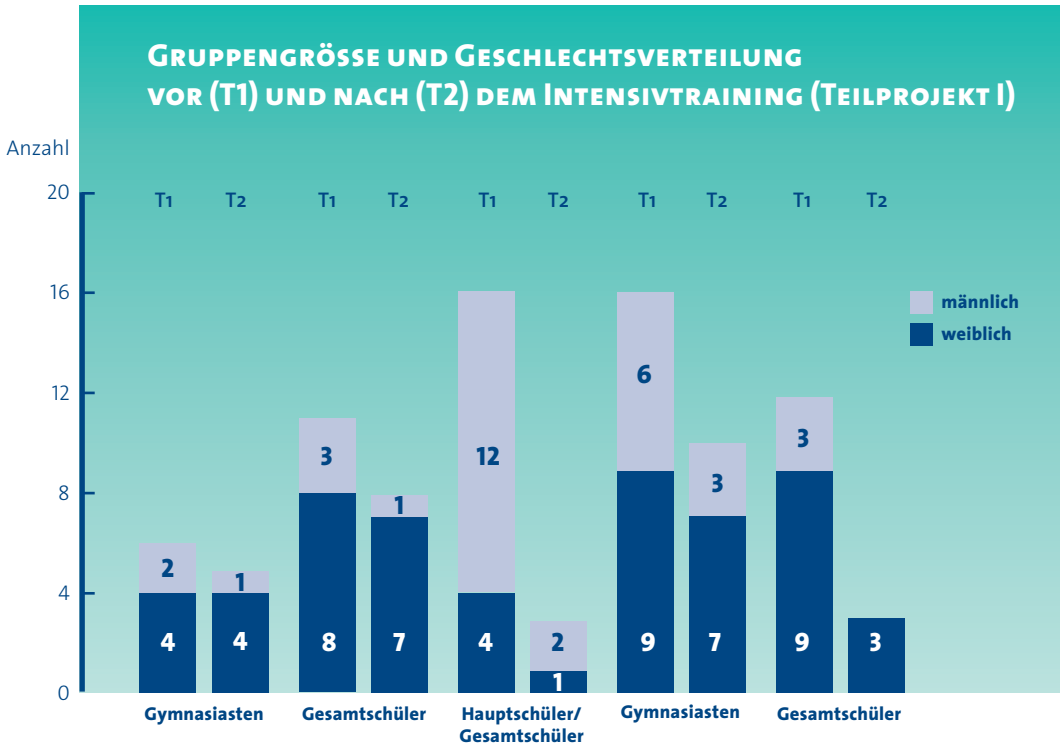
Peer-Education-Ansätze werden in der Gesundheitsförderung und Prävention derzeit noch oftmals als Novum betrachtet. Dies dürfte ein wichtiger Grund dafür gewesen sein, warum wir von der BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (BZGA) die Möglichkeit bekamen, drei Jahre lang ein Modellvorhaben „Peer Education zu Liebe, Sexualität und Schwangerschaftsverhütung“ in Berlin zu realisieren, es wissenschaftlich zu begleiten und zu evaluieren. Im folgenden sollen Wirkungen des Modellprojektes auf die Jugendlichen aus der Perspektive der wissenschaftlichen Begleitforschung dargestellt werden. Dabei sollen sowohl die Wirkungen auf die Peer Educators als auch auf die Adressatinnen und Adressaten analysiert werden. Fünf Fragen soll nachgegangen werden: Die ersten drei beschäftigen sich direkt mit den Peer Educators oder solchen, die es werden wollten. Im Zentrum der beiden letzten Fragestellungen stehen die Adressatinnen und Adressaten der Peer-Veranstaltungen. Die Fragestellungen lauten im einzelnen:

1. Lassen sich Jugendliche, die aus dem Peer-Education-Training aussteigen, schon zu Beginn des Trainings von denen unterscheiden, die dabeibleiben?
2. Bewirkt das Training bei den Peer Educators eine Verbesserung ihrer Selbsteinschätzungen und Fähigkeiten?
3. Weiterhin soll die Zeit nach dem Trainingsabschluß betrachtet werden: Was haben die Jugendlichen durch ihre Aktivität als Peer Educator gelernt oder haben sie von ihren neuen Erfahrungen profitiert?
4. Wie werden die Peer Educators während ihrer Veranstaltungen von den Teilnehmern eingeschätzt? Werden sie in ihrer Rolle von den anderen Jugendlichen akzeptiert und wie werden ihre Gruppenleitungskompetenzen eingeschätzt?
5. Verändern Peer Educators Selbsteinschätzungen und/oder Verhaltensweisen der Teilnehmer?

ERGEBNISSE

Abbildung 1 beinhaltet eine Beschreibung der Stichprobe der Peer Educators¹³. Im gesamten Modellprojektzeitraum wurden fünf Gruppen ausgebildet: zwei gymnasiale Gruppen (Gruppe 1 und Gruppe 4), zwei Gesamtschulgruppen (Gruppe 2 und Gruppe 5) und eine gemischte Gruppe (Gruppe 3), die sich aus Jugendlichen einer Hauptschule und einer Gesamtschule zusammensetzt.

Abb. 1



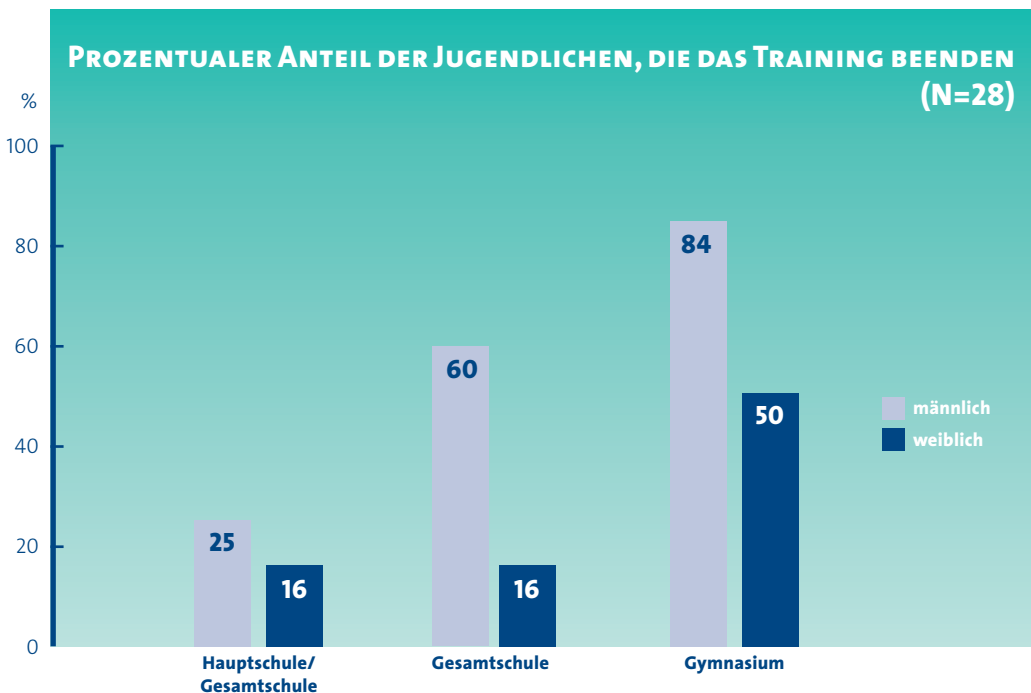
Die Größe der einzelnen Gruppen lag zu Beginn zwischen sechs und sechzehn Jugendlichen, wobei in allen Gruppen mit Ausnahme der „gemischten“ Gruppe (Gruppe 3) der Anteil der Mädchen überwog. Gruppe 3 stellte in mehrerer Hinsicht eine Ausnahme dar: Als einzige Gruppe setzte sie sich aus Jugendlichen verschiedener Schularten (Haupt-/Gesamtschule) zusammen. Beide Schulen waren im Gegensatz zu allen anderen beteiligten Modellprojektschulen in Ostberlin lokalisiert.

¹³ Das Berliner Modellprogramm beinhaltet zwei Trainingsvarianten – ein Intensivtraining (Teilprojekt I) und ein Kurztraining (Teilprojekt II). Die Ergebnisdarstellung bezieht sich nur auf Teilprojekt I.

UNTERSCHIEDE ZWISCHEN TRAININGSAUSSTEIGERN UND DABEIBLEIBERN

Um unsere Untersuchungsfragen 1 bis 3 zu beantworten, wurden den Peer Educators unmittelbar vor dem Training, direkt nach dem Training und ein dreiviertel Jahr später Fragebogen vorgelegt. Bezüglich der ersten Untersuchungsfrage nach Unterschieden zwischen Trainingsaussteigern und Dabeibleibern wurden zunächst nach Schultypen getrennt die Zahl von Aussteigern und Dabeibleibern ermittelt. Abbildung 2 zeigt, daß die Aussteigerrate in der Haupt-/Gesamtschule am höchsten und bei den Gymnasiasten am niedrigsten war.

Abb. 2



Weiter zeigt Abbildung 2 den prozentualen Anteil von Mädchen und Jungen, die das Training vollständig absolviert haben. Es wird deutlich, daß in allen Gruppen Jungen das Training seltener beendet haben als Mädchen ($\chi^2(1) = 3,118 *^{14}$). Die Auswertung der Frage-

¹⁴ Anmerkung: $p < .10 = (*)$; $p < .05 = *$; $p < .01 = **$; $p < .001 = ***$ vgl. DREHER & DREHER (1985)

bogen ergab weiterhin, daß Aussteiger deutlich jünger waren ($F(1) = 11,56^{***}$) als Dabeibleiber. Ihr Durchschnittsalter betrug bei Beginn des Trainings 14,3 Jahre, während die Dabeibleiber zu Trainingsbeginn im Mittel bereits 15,3 Jahre alt waren. Weiter verfügten Dabeibleiber bereits vor Beginn des Trainings über mehr themenbezogenes Wissen ($F(1,65) = 7,71^{**}$), sie hatten eine positivere Einstellung gegenüber Kondomen ($F(1,65) = 6,10^*$) und sie waren dem Leben gegenüber tendenziell optimistischer eingestellt ($F(1,66) = 3,0^*$), als dies für Trainingsabbrecher (drop outs) der Fall war. Dies bedeutet, daß Jugendliche, die von Beginn an den Trainingsinhalten besonders interessiert und offen gegenüberstanden und sich vielleicht auch schon selbständig informiert hatten, das Training mit höherer Wahrscheinlichkeit beendet haben als die anderen. In den folgenden Analysen wurden die Peers, die nicht ausgestiegen sind, weiter in ihrer Entwicklung verfolgt.

TRAININGSEFFEKTE AUF SELBSTEINSCHÄTZUNG UND KOMPETENZEN

Für die zweite Untersuchungsfrage, ob sich durch das Training bei den Peer Educators

Abb. 3

VERÄNDERUNGEN SEXUELL ERFAHRENER UND SEXUELL UNERFAHRENER PEER EDUCATORS (N=28) IN DER TRAININGSPHASE



Selbsteinschätzungen und Fähigkeiten verbessern, wurden die Fragebogenantworten zu den Themenkomplexen „Themenbezogenes Wissen“, „Selbstwertgefühl“, „Wahrgenommene Kommunikationskompetenz“ und „Selbstsicherheit in bezug auf die eigene Sexualität“ ausgewertet.

Abbildung 3 zeigt die Veränderungen zwischen Trainingsbeginn und Trainingsende: Demnach profitierten die Jugendlichen von dem Training in allen hier dokumentierten Bereichen. Es zeigte sich eine Zunahme in themenbezogenem Wissen bezogen auf Sexualität, Schwangerschaftsverhütung und sexuell übertragbare Krankheiten und eine Steigerung der selbsteingeschätzten Kommunikationskompetenz. Diese Veränderungen können als **unmittelbare** Trainingserfolge betrachtet werden, da sie im Training als Inhalte thematisiert oder im Verhalten direkt geübt wurden. Darüber hinaus fanden sich aber auch eher **indirekte** Trainingsauswirkungen, wie zum Beispiel eine Zunahme im Selbstwertgefühl, was einer Generalisierung des Lerneffekts auf andere Persönlichkeitsbereiche gleichkommt. Sogenannte „globale Ressourcen“ wie ein hohes Selbstwertgefühl helfen Jugendlichen ganz generell dabei, mit Anforderungen und Streßsituationen verschiedenster Art gut umzugehen. Der vierte und letzte Bereich, in dem sich eine positive Entwicklung zeigt, ist das Selbstvertrauen bezüglich der eigenen Sexualität. Dieses vermag die „Bewältigung“ einer der wesentlichsten Entwicklungsaufgaben, „die Aufnahme intimer Beziehungen“¹⁵, zu unterstützen und einen selbstbestimmten und verantwortungsbewußten Umgang mit Verhütungsmitteln zu fördern. Unterscheidet man die sexuell erfahrenen Jugendlichen¹⁶ von den sexuell nicht erfahrenen Jugendlichen, so scheinen die sexuell unerfahrenen zu Beginn des Trainings über weniger themenbezogenes Wissen und geringeres Selbstbewußtsein im sexuellen Bereich verfügt zu haben. Allerdings nähern sie sich im Verlaufe ihrer Ausbildung an die sexuell erfahrenen Jugendlichen an, was darauf hindeutet, daß sie in diesen Bereichen von dem Modellprogramm in besonderer Weise profitiert haben. Allerdings führen diese differentiellen Veränderungen sexuell erfahrener und sexuell unerfahrener Jugendlicher aufgrund der kleinen Gruppengröße zu keinem statistisch nachweisbaren Unterschied zwischen den beiden untersuchten Gruppen.

ZUNAHME VON FÄHIGKEITEN DURCH PEER-EDUCATION-AKTIVITÄTEN

In unserer dritten Untersuchungsfrage wurde der Zeitraum nach dem Trainingsabschluß betrachtet, also die Phase der Durchführung von Peer-Educator-Aktivitäten an den Schulen. Die Veränderungen der Jugendlichen in den vier Bereichen „Themenbezogenes Wissen“, „Selbstwertgefühl“, „Wahrgenommene Kommunikationskompetenz“ und „Selbstsicherheit in bezug auf die eigene Sexualität“ zwischen dem Trainingsbeginn, dem Trainingsende und dem Ende der Durchführungsphase sind in Abbildung 4 dargestellt¹⁷.

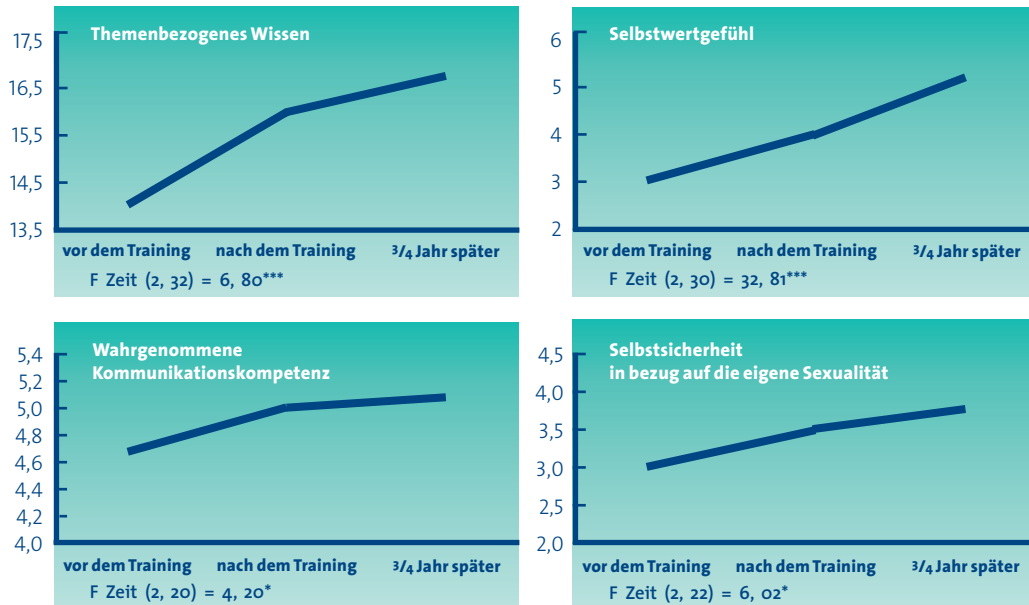
¹⁵ vgl. DREHER & DREHER (1985)

¹⁶ Als „sexuell erfahrene“ Jugendliche betrachten wir diejenigen Jugendlichen mit Pettingerfahrung und Geschlechtsverkehrserfahrung.

¹⁷ Die Stichprobe umfaßt über die drei Meßzeitpunkte hinweg erst 17 Jugendliche, da die Befragung zum Zeitpunkt der Fachtagung noch nicht abgeschlossen werden konnte. Endgültige Ergebnisse werden im Endbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung zum Ende des Jahres vorliegen.

Abb. 4

VERÄNDERUNGEN DER PEER EDUCATORS IN DER TRAININGS- UND DURCHFÜHRUNGSPHASE (N=17)



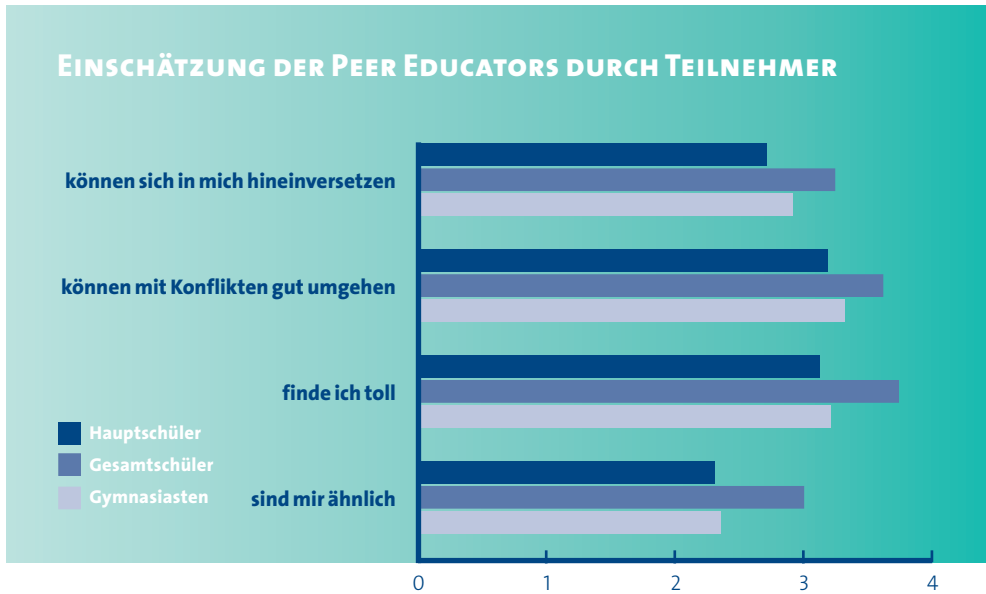
Eine Betrachtung der Entwicklung der Jugendlichen über die Trainingsphase hinaus zeigt, daß das Niveau in allen interessierenden Persönlichkeits- und Fähigkeitsbereichen beibehalten werden konnte, teilweise setzte sich der Aufwärtstrend weiterhin fort. Die Ausbildung als Peer Educator schien die Jugendlichen demnach sogar langfristig und nachhaltig zu beeinflussen. Dabei spielten Erfahrungen, die die Jugendlichen mit ihren Veranstaltungen und Aktivitäten gesammelt hatten, sicherlich eine eigenständige, aber auch allgemeine Entwicklungseffekte eine wesentliche Rolle. Auch die Nachbetreuung durch das Team während der Durchführungsphase könnte dazu beigetragen haben, daß die Jugendlichen langfristig von dem Modellprojekt profitiert haben. Einschränkend ist allerdings zu konstatieren, daß aufgrund einer fehlenden Vergleichsgruppe offenbleiben muß, inwieweit die positiven Veränderungen auf das Training allein zurückzuführen sind. Möglicherweise konnten die Jugendlichen auch schon aufgrund natürlich stattfindender Entwicklungsprozesse, neuer Erfahrungen und Erlebnisse an Selbstsicherheit und Wissen hinzugewinnen.

FREMD-EINSCHÄTZUNGEN DER PEER EDUCATORS DURCH DIE TEILNEHMER

Unsere vierte Untersuchungsfrage zielte darauf ab, wie die Peer Educators während ihrer Veranstaltungen durch die Teilnehmer eingeschätzt wurden. Zur Ermittlung solcher Ein-

schätzungen wurde unmittelbar nach jeder Veranstaltung von den Teilnehmern der Veranstaltung ein zweiseitiger Kurzfragebogen ausgefüllt. Die überwiegende Mehrzahl der Teilnehmer (87 %) bestätigte, die Veranstaltung habe ihnen „überwiegend gut“ oder „total gut“ gefallen und weitere 80 % der Teilnehmer/-innen hatten sich in der Gruppe „eher wohl“ oder „sehr wohl“ gefühlt. Weiter sollten kommunikative Kompetenzen der Peer Educators im Umgang mit der Gruppe eingeschätzt werden und weitere Eigenschaften (Attraktivität, Ähnlichkeit), die Modell-Lernprozesse fördern können. In Abbildung 5 ist eine Auswahl solcher Einschätzungen für die Peer Educators nach Schultypen getrennt dargestellt.

Abb. 5



Alle Peer Educators wurden in Bereichen, die Gruppenleitungskompetenzen betreffen („sich in andere hineinversetzen“; „mit Konflikten in der Gruppe umgehen“), überdurchschnittlich gut bewertet. Auch die wahrgenommene Attraktivität („finde ich toll“) ist als recht hoch einzuschätzen. Die niedrigsten Einschätzungen entfallen auf den Bereich „wahrgenommene Ähnlichkeit“. Offensichtlich nehmen die Teilnehmer durchaus einen Unterschied zwischen sich und den Peer Educators wahr, der in Widerspruch zu einem der Grundgedanken von Peer-Involvement-Ansätzen „von gleich zu gleich“ steht. Dies mag damit zusammenhängen, daß die Peer Educators meist ein bis drei Jahre älter waren als die Teilnehmer, da es in den meisten Fällen ihr Wunsch war, die Veranstaltungen mit jüngeren Schülern durchzuführen. Ein Vergleich der Bewertung der Peer Educators aus verschiedenen Schultypen zeigt, daß die Gesamtschüler/-innen von ihrer Gleichaltrigen-gruppe in allen dargestellten Bereichen vergleichsweise am besten bewertet werden. Auch die wahrgenommene Ähnlichkeit zwischen sich und den Peer Educators wurde in dieser Gruppe am höchsten eingeschätzt. Dieses Ergebnis sollte nicht als ein direkter Vergleich

von Gesamtschülern/-schülerinnen mit Gymnasiasten/Gymnasiastinnen und Hauptschülern/-schülerinnen gewertet werden, sondern soll vielmehr Hinweise darauf geben, inwieweit die „Angebote“ der Peer Educator-Gruppen mit Erwartungen und Bedürfnissen ihrer eigenen Bezugsgruppe übereinstimmen.

MULTIPLIKATOREN-/MULTIPLIKATORINNENWIRKUNG DES PEER EDUCATION-ANSATZES

Unsere fünfte und letzte Untersuchungsfrage zielte auf die Multiplikatoren-/Multiplikatorinnenwirkung des Peer-Education-Ansatzes: Lassen sich bei den Teilnehmern langfristige Wirkungen nachweisen, die mit den globalen Präventionszielen Aidsprävention und Schwangerschaftsverhütung in Zusammenhang stehen? Um diese Fragestellung beantworten zu können, war eine zusätzliche Befragung gleichaltriger Jugendlicher aus Vergleichsschulen erforderlich. Insgesamt wurden hierzu 1411 Jugendliche aus Haupt-, Gesamtschulen und Gymnasien befragt. Aufgrund der erforderlichen Kürze des Beitrages können hier nur ausgewählte Ergebnisse vorgestellt werden¹⁸. Da in verschiedenen Schulen verschiedene Programme realisiert wurden, erfolgt die Ergebnisdarstellung nach Schultypen getrennt, wobei die Darstellung auf Gesamtschüler/-innen und Gymnasiasten/Gymnasiastinnen beschränkt wird. Alle Peer-Educator-Veranstaltungen mit Schulklassen wurden innerhalb regulärer Unterrichtsstunden durchgeführt. Die Peer Educators wandten in den Sitzungen verschiedene Methoden an, in allen Treffen wurde jedoch unter anderem auch über Verhütungsmittel- und Kondomgebrauch gesprochen.

Wie in Abbildung 6 dargestellt ist, zeigten sich bei den Gesamtschülern für die Einstellungen zur Kondombenutzung in der Teilnehmergruppe relativ zur Kontrollgruppe positive Veränderungen. Ebenso veränderten sich die sogenannten normativen Erwartungen in bezug auf andere Jugendliche. Normative Erwartungen beinhalten hier konkret die Überzeugung, daß Freundinnen und Freunde die Kondombenutzung erwarten. Gerade im Jugendalter spielen solche normativen Erwartungen der Gleichaltrigengruppe gegenüber eine große Rolle.

Ebenfalls langfristige Wirkungen, allerdings in anderen abhängigen Variablen, zeigten sich bei den Gymnasiasten/Gymnasiastinnen. Da hier eine andere Art des Programms realisiert wurde, war es möglich, zwei Arten von Aktivitäten in ihrer Wirkung auf die Teilnehmer miteinander zu vergleichen. Die Wirkung eines Theaterstücks zum Thema Bisexualität und einer anschließenden Diskussion wurde mit einer zusätzlichen Peer-Veranstaltung verglichen. Wie Abbildung 7 veranschaulicht, fanden sich im Gegensatz zu den Gesamtschülern/-schülerinnen keine oder nur minimale Veränderungen in den Überzeugungen zur Kondombenutzung, allerdings positive Wirkungen, was die Gesprächsbereitschaft und das Gesprächsverhalten zu Themen wie Sexualität, Kondombenutzung und Verhütung betrafen. Die einzige Gruppe mit einer langfristig positiven Entwicklung des Gesprächsverhaltens

¹⁸ Alle dargestellten Effekte beinhalten statistisch signifikante Wechselwirkungseffekte (mind. 5 %-Niveau).

war die Gruppe der Jugendlichen, die an einer Peer-Veranstaltung im Klassenverband teilgenommen hatte. Das Theaterstück alleine konnte keine langfristigen Auswirkungen des Modellprojektes in den betrachteten Bereichen erzielen. Das Ausmaß der Effekte ist ebenso wie bei den Gesamtschülern/-schülerinnen gering, allerdings ist dieses Ergebnis dennoch bemerkenswert, wenn man bedenkt, daß es sich langfristig, d.h. zwischen einem und fünf Monate nach einer einzigen Peer-Veranstaltung, zeigte.

Abb. 6

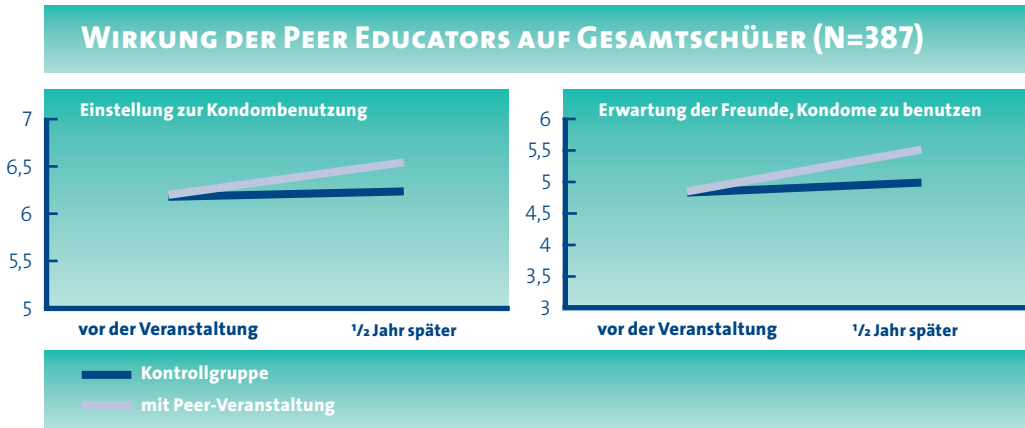
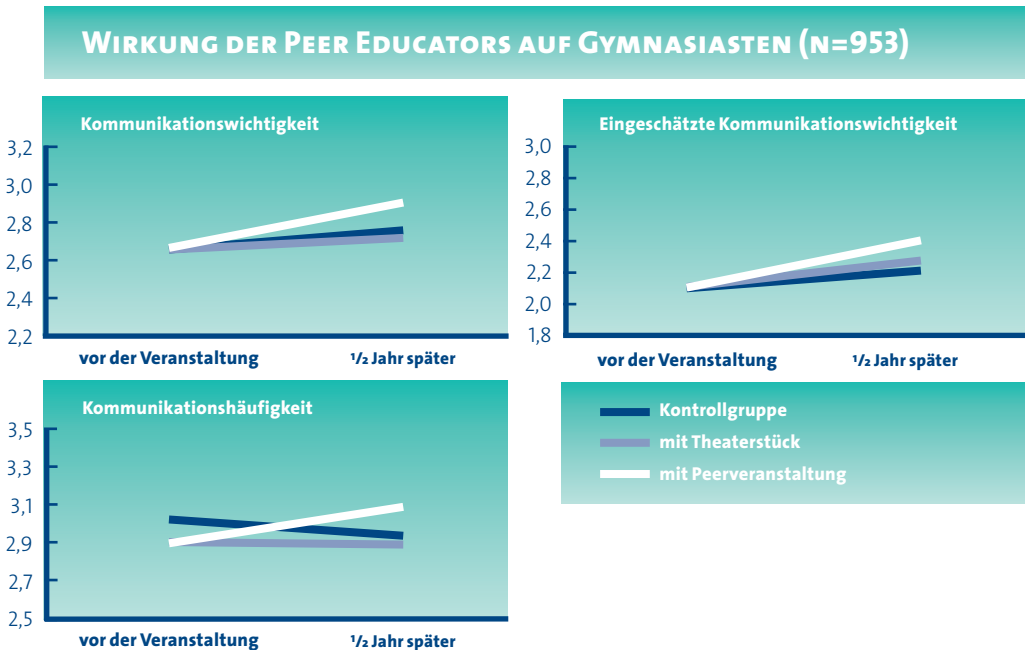


Abb. 7



DISKUSSION

Für die fünf Untersuchungsfragen können die Ergebnisse wie folgt zusammengefaßt werden:

(1) Bei einem Vergleich von Trainingsaussteigern mit Trainingsabsolventen („Dabeibleiber“) zeigte sich, daß Selektionsmechanismen wirksam sind: Trainingsaussteiger sind jünger, sind häufiger Jungen, wissen weniger, haben eine geringere Akzeptanz gegenüber Kondomen und sind tendenziell dem Leben gegenüber weniger positiv eingestellt als Trainingsabsolventen. Würde man diese Jugendlichen von vornherein aus dem Programm ausschließen, um die Trainingsabschlußquoten zu erhöhen, dann hätte dies die Konsequenz, die Zugangsmöglichkeiten für bestimmte „Gruppen“, die über weniger Ressourcen verfügen, von vornherein zu beschränken. Möglicherweise wären dadurch gerade solche Zielgruppen betroffen, die besonderen Bedarf an Gesundheitsförderungsmaßnahmen haben. Das Alter schien hier ein ganz wesentlicher Einflußfaktor zu sein, was auch aus entwicklungspsychologischer Sicht plausibel ist. Jüngere Jugendliche verfügen möglicherweise auch aufgrund mangelnder eigener Erfahrungen über weniger Reife und Verantwortungsbewußtsein, um der Rolle eines Peer Educators gerecht werden zu können. Um die Zahl der Aussteiger zu verringern, wird daher empfohlen, Jugendliche erst mit 15 Jahren, in Ausnahmefällen mit 14 Jahren, an einer Peer-Ausbildung zu beteiligen.

(2) Jugendliche, die an einem Peer-Education-Training teilnehmen, verfügen über mehr themenbezogenes Wissen, schätzen ihre Kommunikationskompetenzen höher ein, zeigen ein gesteigertes Selbstwertgefühl und auch im sexuellen Bereich mehr Selbstbewußtsein als vor dem Training.

(3) Die Jugendlichen profitierten von ihrer Tätigkeit als Peer Educator. Auch noch ein dreiviertel Jahr nach Abschluß des Trainings blieben die dargestellten „Trainingseffekte“ bestehen oder verbesserten sich noch weiter. Jedoch können natürlich ablaufende Entwicklungsprozesse als Einflußfaktoren hierbei nicht ausgeschlossen werden.

(4) Die Teilnehmer/-innen der Peer-Educator-Veranstaltungen bewerteten die Veranstaltung selbst und Kommunikationskompetenzen der Peer Educators überwiegend positiv. Die wahrgenommene Ähnlichkeit mit den Peer Educators als wichtige Einflußgröße des Modell-Lernens war allerdings eher gering.

(5) Abhängig vom Schultyp zeigten sich bei den Teilnehmern/Teilnehmerinnen unterschiedliche Wirkungen des Peer-Education-Programms. Während Teilnehmer/-innen aus Gesamtschulen eher ihre Überzeugungen zum Kondomgebrauch änderten, profitierten die Teilnehmer/-innen aus Gymnasien in ihrem Gesprächsverhalten und ihrer Gesprächsbereitschaft bezüglich Sexualität und Verhütung. Der Nachweis einer Multiplikatorenwirkung scheint hier also gelungen, allerdings nur im Rahmen von „kleineren“ Gruppen, wie zum Beispiel Schulklassen. Eine Theateraufführung vor einer größeren Gruppe Jugend-

licher konnte keine langfristigen Veränderungen in den Einstellungen und Verhaltensweisen der Teilnehmer bewirken.

3 AUSBLICK

Das Berliner Peer-Education-Modellprojekt zu Liebe, Sexualität und Schwangerschaftsverhütung steht nicht allein. Auf europäischer Ebene ist ebenfalls das Bedürfnis entstanden, den Impact des Peer-Involvement-Ansatzes zu prüfen. Als Ergebnis eines „Gemeinschaftlichen europäischen Aktionsplanes zu AIDS-peer education“, der das Ziel verfolgt, Jugendliche innerhalb und außerhalb des Schulsystems zu erreichen („The European Joint Action Plan on AIDS-peer education to reach Young People in and outside the School System“), ist in internationaler Kooperation ein Leitfaden entstanden, der bei der Initiierung, Umsetzung und Evaluation von Peer-Education-Projekten helfen soll. Das Europeer-Projekt hat darüber hinaus eine Webseite im Internet (www.europeer.lu.se) entwickelt. Diese Webseite enthält Versionen des Leitfadens in den Sprachen Französisch, Englisch, Italienisch, Deutsch, Portugiesisch, Griechisch und Schwedisch. Die jeweilige Version kann heruntergeladen und vervielfältigt werden. Außerdem bietet die Seite downloads der (hauptsächlich englischsprachigen) Bibliographie, eine Zusammenstellung europäischer AIDS-Peer-Education-Projekte in der Europäischen Union, eine Newspage, eine Linkspage und ein Diskussionsforum für Peer Educators, Praktiker, Politiker, Forscher und Evaluatoren, sowie zur allgemeinen Nutzung. Insofern ist zu hoffen, daß die Erfahrungen mit Peer-Ansätzen vertieft werden und daß diese zu besseren Standards in Forschung und Praxis beitragen. Bezüglich der Forschung fehlen aus unserer Sicht vor allem kontrollierte Studien, die auch Auskunft über Langzeiteffekte geben. Das Berliner Peer-Education-Projekt könnte auf dem Weg dahin Modellfunktion bekommen.

4 LITERATUR

AUSUBEL, D. P. (1968): Das Jugendalter, Juventa, München

BÜSCHER, I. & SCHÖNBACH, K. (1994): IN-TEAM's kommen gut. Ein Berliner peer-education-Modell zu Liebe, Sexualität und Aids, in PÄD EXTRA, 7–8, S. 56–59

COLEMAN, J. S. (1961): The adolescent society, Free Press, New York

CROLL, N., JURIS, E. & KENNEDY, S. (1993): Total quality assurance and peer education, Journal of American College Health, 41 (6), S. 247–249

DiCLEMENTE, R. J. (1992): Adolescents and AIDS: A generation in jeopardy, in: DiCLEMENTE, R. J. (Ed.): Adolescents and AIDS: A generation in jeopardy, Sage Publications, Newbury Park-London-New Delhi

DREHER, E. & DREHER, M. (1985): Wahrnehmung und Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Fragen, Ergebnisse und Hypothesen zum Konzept einer Entwicklungs- und Pädagogischen Psychologie des Jugendalters, in: OERTER, R. (Hrsg.): Lebensbewältigung im Jugendalter. Ergebnisse der Pädagogischen Psychologie, Bd. 3, Edition Psychologie, Weinheim

ERIKSON, E. H. (1988): Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel, 3. Aufl., Klett-Cotta, Stuttgart (Original erschienen 1968: Identity, Youth and Crisis)

FAZEKAS, C. & SCHEIPL, J. (1993): HIV peer education at the University of Graz, Austria, Poster presentation at the IX. international conference on AIDS, Berlin

NEWITT, K. (1994): An evaluation of peer education methodology in relation to HIV/AIDS. Unveröffentlichtes Manuskript.

OERTER, R. & DREHER, E. (1995): Jugendalter, in: OERTER, R. & MONTADA, L. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie, 3. Aufl., S. 310–395, Beltz Psychologie Verlags-Union, Weinheim

PHELPS, F. A., MELLANBY, A. R., CRICHTON N. J. & TRIPP, J. H. (1994): Sex education: The effect of a peer programme on pupils (aged 13–14 years) and their peer leaders, Health Education Journal, 53, S. 127–139

RICKERT, V. I., JAY, M. S. & GOTTLIEB, A. (1991): Effects of a peer-counseled AIDS education program on knowledge, attitudes, and satisfaction of adolescents, Journal of Adolescent Health, 12 (1), S. 38–43

SLAP, G. B., PLOTKIN, S. L., KHALID, N., MICHELMAN, D. F. & FORKE, C. M. (1991): A human immunodeficiency virus peer education program for adolescent females. Journal of Adolescent Health, 12 (6), 434–442

SOMERSET HEALTH AUTHORITY (1994): Somerset Peer Education Project. Unveröffentlichtes Manuskript.

SVENSON, G. R., HANSON, B. S. & JOHNSON, K. (1994): Including social-peer influences in HIV-prevention: Results of a model utilised at Lund University, Sweden, Follow-up paper from an oral presentation at the conference: „AIDS in Europe. The Behavioral Aspect“, 26.–29. September 1994, Berlin

9

GESCHLECHTSSPEZIFISCHE SEXUALPÄDAGOGIK BEI JUGENDLICHEN IN BERUFSAUSBILDUNG

**EIN MODELLPROJEKT
DER PRO FAMILIA FREIBURG
FÜR EINE UNGEWÖHNLICHE ZIELGRUPPE
IM AUFTRAG DER BZGA**

DR. JÖRG FICHTNER

INHALT

1	VORÜBERLEGUNG	181
2	DAS KONZEPT DES MODELLPROJEKTES	185
3	ERGEBNISSE DER BEGLEITFORSCHUNG	187
4	ZIELE UND VORGEHEN DER BEGLEITFORSCHUNG	187
5	PROJEKTVERLAUF	189
6	FAZIT DER BEGLEITFORSCHUNG	196
7	LITERATUR	199



Dr. Jörg Fichtner

1 VORÜBERLEGUNG

„Sollen“ impliziert immer schon „Können“; darauf machte der Sprachphilosoph Josef Johann WITTGENSTEIN aufmerksam. „Sexualaufklärung“ soll „mehr sein als nur Wissensvermittlung über biologische Vorgänge und Techniken der Verhütung, sie muß emotional ansprechend sein und die vielfältigen Beziehungsaspekte, Lebensstile, Lebenssituationen und Werthaltungen berücksichtigen“¹, so kommentiert das Bundesverfassungsgericht den Artikel 1 des Schwangeren- und Familienhilfegesetzes.

Dieser Kommentar kann als Aufforderung gelesen werden, in der sexualpädagogischen Arbeit zwei soziale Grundkategorien, die Lebensstil und Lebenssituation maßgeblich bestimmen, stärker zu berücksichtigen: Klasse und Geschlecht². Gelesen werden kann dieser Kommentar auch als Aufforderung, gut ausgebaute Highways an die sozialen Orte sexualpädagogischer Stammkundschaft zu verlassen, und sich eher off-road dorthin zu begeben, wo Lebensstile, Lebenssituationen und Werthaltungen nicht deren aufgeklärten Laborbedingungen entsprechen. Zu denken wäre hier nicht zuletzt an jene jungen Männer und Frauen, deren Teilhabe am kulturellen und Bildungskapital eher gering ist, nämlich Jugendliche und junge Erwachsene in Beruf und Berufsausbildung.

Zu denken wäre an sexualpädagogische Angebote in „normalen“ Berufsschulen und Betrieben, also nicht einmal mehr in Vorzeige-Gesamtschulen und Modelljugendzentren, sondern in Klassen der „Berufsfachschule für Fleischer“ und der Schule für „hauswirtschaftstechnische Helferinnen“, an den betrieblichen Ausbildungsplätzen von „Eisenbahnerinnen im Betriebsdienst“ und „Einzelhandelskaufmännern“. Ein Angebot zu konzipieren und zu realisieren, das auf die Bedürfnisse, Vorstellungen, Probleme und spezifischen Lösungsressourcen der dort Lernenden und Arbeitenden zugeschnitten ist, böte die Chance, eher vernachlässigte Lebensstile und Lebenssituationen sexualpädagogisch zu berücksichtigen. Gelesen werden kann dieser Kommentar schließlich dahin gehend, daß ein solches Vorgehen immer auch geschlechtsspezifische Aspekte beinhalten muß, um somit den unterschiedlichen Lebenssituationen und Werthaltungen von Frauen und Männern gerecht zu werden.

1 BZGA (Hrsg.) (1994), S. 7

2 vgl. FRERICHS & STEINRÜCKE (1997)

Mit dem Projekt „Geschlechtsspezifische Sexualpädagogik unter besonderer Berücksichtigung von Jugendlichen in Berufsausbildung und Berufstätigkeit, sowie ihrer Betreuungspersonen“ legte die Pro Familia Freiburg – im Auftrag der BZgA – Konzept und Praxis vor, wie Sexualpädagogik in einem solchen unwegsamem Gelände zurecht kommen könnte³.

Diese Arbeit soll anhand der Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung später dargestellt werden. Zunächst geht es darum, warum Sexualpädagogik in diesem Feld (abgesehen von der rechtlichen Aufforderung dazu) auch tatsächlich eingesetzt werden sollte.

WEIBLICHE UND MÄNNLICHE IDENTITÄT

Angesichts wachsender Unsicherheit für Jugendliche auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt⁴ und einer zunehmenden Gewaltproblematik⁵ mag die Beschäftigung mit Sexualität im Rahmen von Berufsausbildung schnell unter den Verdacht geraten, eher ein bildungsbürgerliches Trostpflaster darzustellen, wo grundlegende Lösungen für die Hauptprobleme nicht in Sicht sind.

Umgekehrt verweist aber der Blick auf die soziale Wirklichkeit der Jugendlichen in Beruf und Ausbildung auch unmittelbar auf einen schichtspezifischen Bedarf an Sexualpädagogik. Der Sexualität kommen in den jugendlichen Lebenswelten zwei scheinbar gegensätzliche Funktionen zu. Auf der einen Seite trennt sie die Geschlechter, d.h. die Erfahrungen mit Sexualität, ihre Bedeutung und ihre Folgen unterscheiden sich bei Mädchen und Jungen. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern bekommen ab der Pubertät eine neue Schärfe. Gerade in bezug auf Empfängnisverhütung und Familienplanung gilt auch heute noch, daß mit der Geschlechtsreife Mädchen in die Welt der Fruchtbarkeit initiiert werden und Jungen in die Welt der Lust⁶. Grundsätzlich wird ab diesem Alter aber eine größere Eindeutigkeit der sexuellen Identität verlangt. Auf der anderen Seite ist Sexualität natürlich dasjenige, was beide Geschlechter miteinander verbindet, was sie miteinander tun und was Beziehung bestimmt.

Hier muß geschlechtsspezifische Sexualpädagogik ansetzen: die durch ihr Geschlecht voneinander getrennten und doch aufeinander angewiesenen Jugendlichen in ihrer

3 Maßgeblich beteiligt an der Entwicklung des Projektes war Peter HÜBNER, Geschäftsführer der PRO FAMILIA Freiburg, der im April 1998 verstorben ist. Die hier referierten Ergebnisse sind nicht zuletzt auch Zeugnisse seines Engagements. An dieser Stelle zu erwähnen ist auch das sexualpädagogische Team der PRO FAMILIA Freiburg unter Leitung von Dr. Gudrun HOPFENGÄRTNER, nämlich Annette ELBERT, Gerhard TSCHÖPE und Heinz DILLMANN. Wissenschaftlich begleitet wurde das Projekt durch die Abteilung für Medizinsoziologie der UNIVERSITÄT FREIBURG. Die Leitung hatte Prof. Dr. Cornelia HELFFERICH, die Konzeption und Implementation wurde stark durch Dipl.-Psych. Eva WEISE geprägt. Das hier zu Berichtende ist im wesentlichen das Ergebnis ihrer aller Arbeit.

4 vgl. BERTRAM (1994); HAHN (1996)

5 vgl. BRÜNDEL & HURRELMANN (1994); LAMNECK (1995); MANSEL (1996)

6 vgl. SCHNACK & NEUTZLING (1993)

großen Entwicklungsaufgabe, nämlich der Entwicklung einer weiblichen bzw. männlichen Identität, zu unterstützen.

SOZIALES MILIEU

Dieser Zeit kommt aber auch im Hinblick auf Klasse und Milieu eine besondere Funktion zu. Sie trennt mit der Entscheidung für den Beginn einer Berufsausbildung oder den Besuch einer weiterführenden Schule, für die Aufnahme einer unmittelbaren Berufstätigkeit, einer Lehre oder eines Studiums verschiedene Lebensentwürfe oder biographische Flugbahnen stärker voneinander ab. Unter anderem wird jetzt die Dauer des adoleszenten Moratoriums bestimmt und damit die Geschwindigkeit der Identitätsbildung.

Durch diese berufliche Festlegung und der damit verbundenen Zuordnung zu sozialen Milieus findet eine weitere Homogenisierung von Normalitätsvorstellungen statt. Milieutypische Orientierungen und Wertvorstellungen, aber auch spezifische soziale Ressourcen und Restriktionen werden noch stärker zu Selbstverständlichkeiten der erfahrenen Lebenswelten. Damit setzen sich gerade in der Adoleszenz milieugebundene Optionen der Gestaltung von Sexualität, von geschlechtsspezifischen Rollen und von partnerschaftlichen Orientierungen als eigene Lebensentwürfe durch. Im Sinne einer Klassengeschlechtshypothese, nach der in jeder sozialen Klasse unterschiedliche Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit existieren⁷, muß die Aufgabe der Sexualpädagogik also zusätzlich darin liegen, die klassenspezifische Brechung von sexueller Identität bei ihrer Unterstützungsarbeit zu berücksichtigen.

Die Vorstellung eines homogenen sozialen Milieus, das die Lebenswelten von Auszubildenden schlechthin prägt, ist aber kaum zu halten. Denn Alter, Bildungsabschlüsse und soziale Herkunft variieren zwischen den Jugendlichen in Ausbildung und zwischen verschiedenen Berufszweigen erheblich.

UNTERSCHIEDE ZWISCHEN SOZIALEN MILIEUS

Verschiedene vergleichende Studien zwischen Bildungsgruppen verweisen auf eine wichtige Differenz durch das kürzere Moratorium aufgrund des frühen Berufseinstiegs gegenüber einem längeren Schulbesuch: Der selbständige Eintritt in die Erwachsenenwelt erfolgt für junge Männer und Frauen in Beruf und Berufsausbildung deutlich schneller, der Erwerb der dafür notwendigen Bewältigungskompetenzen gestaltet sich aber schwieriger. Daraus ergeben sich verschiedene lebensweltspezifische Betroffenheiten, die wiederum mit einem spezifischen sexualpädagogischen Bedarf verbunden sind:

⁷ vgl. FRERICHS & STEINRÜCKE (1997)

- Verschiedene Untersuchungen zeigen, daß Jugendliche in beruflicher Ausbildung früher sexuelle Erfahrungen machen als die Vergleichsgruppen in weiterführenden Schulen⁸. Gleichzeitig sind das Maß an Informiertheit und auch die Informationssuche über Sexualität und Kontrazeption in dieser Gruppe geringer, Einstellungen zum Schwangerschaftsabbruch aber restriktiver⁹.
- Niedrige formale Bildung und Zugehörigkeit zu niedrigeren sozialen Schichten gehen einher mit größeren Lücken bei der Aufklärung. Eltern der oberen Mittelschicht unterstützen ihre Kinder stärker beim Zugang zu Verhütungsmitteln und bei Arztbesuchen. Auch wirkt sich die – an höhere Schulbildung geknüpfte – größere Offenheit der Eltern und insbesondere der Väter dahin gehend aus, daß Söhne stärker Verantwortung für die Verhütung übernehmen¹⁰.
- Weiterhin unterscheidet sich der Rahmen sexueller Erfahrungen nach Bildungsgruppen: Haupt- und Realschülerinnen haben ihren ersten Geschlechtsverkehr eher im Rahmen eines „traditionellen“ Arrangements, nämlich mit einem deutlich älteren Partner, den sie schon längere Zeit kennen; bei Gymnasiastinnen ist er eher eingebettet in eine zwar romantische, aber eher kurz dauernde Beziehung zu einem gleichaltrigen Partner¹¹.
- Unterschiedliche, schichtspezifische Männer- und Frauenbilder zeigen verschiedene Studien: So finden sich z.B. in niedrigeren Schichten eher Männlichkeitsvorstellungen, die körperliche Kraft und Potenz in den Vordergrund stellen¹²; nicht zuletzt gelten insbesondere Hauptschüler und Auszubildende mit Hauptschulabschluß als offener gegenüber Risikoverhalten¹³.
- Ergebnisse der Familien- und Lebensstilforschung legen außerdem milieuhängige Partnerschaftsvorstellungen dahin gehend nahe, daß im Arbeitermilieu viel stärker noch als in Milieus höherer Bildung traditionelle Rollenverteilungen mit deutlicher Geschlechterungleichheit und komplementären Aufgabenzuschreibungen an Männer und Frauen zu finden sind¹⁴.
- Schließlich verweisen auch Untersuchungen zu sexueller Belästigung am Arbeitsplatz auf einen ganz spezifischen Beratungs- und Hilfebedarf insbesondere für junge Frauen in beruflicher Ausbildung: Ein Viertel bis ein Drittel aller derartigen sexuellen Übergriffe betrifft Auszubildende. Sowohl die Ausbildungssituation wie auch der damit verbundene Umstand, in der Ausbildung in einem eher neuen und nicht auf die Dauer

8 vgl. z.B. FUCHS (1985); SCHMIDT & KURRAT (1993); NICKEL, PLIES & SCHMIDT (1995)

9 NICKEL et al. (1995)

10 BZGA (Hrsg.) (1996)

11 SCHMIDT & KURRAT (1993)

12 KERSTEN (1996)

13 HELFFERICH (1994)

14 vgl. GLUCHOWSKI (1988); BURKART & KOHLI (1992); SCHULZE (1992)

gesicherten Beschäftigungsverhältnis zu stehen, müssen als Risikofaktoren für eine verstärkte Betroffenheit von Belästigung am Arbeitsplatz gewertet werden¹⁵.

Der kurzfristig frühere Zugang von Auszubildenden gegenüber Gymnasialschülern und -schülerinnen zur Erwachsenenwelt und damit zu ökonomischem Kapital muß also mit erheblichen Einbußen im kulturellen und Bildungskapital gerade im Hinblick auf eine selbstverantwortete Gestaltung von Sexualität bezahlt werden. Sie schafft aber auch eigene ökonomische Abhängigkeiten, die einer selbstbestimmten Sexualität im Wege stehen. Ein darauf zugeschnittenes sexualpädagogisches Angebot könnte zum einen helfen, die strukturellen Benachteiligungen dieser Gruppe auszugleichen, und zum anderen damit vielleicht auch ein wenig Handlungskompetenzen im Hinblick auf die oben genannten „Hauptprobleme“ zu vermitteln: bessere Kenntnisse zur Familienplanung gerade in einer beruflich unsicheren Situation und umfangreichere Reaktionsmöglichkeiten auf Gewalttätigkeit, wo sie als sexuelle Gewalt auftritt. Was solch ein Projekt also ‚soll‘ ist relativ einsichtig; was es wollte und konnte, soll im folgenden nachvollziehbar gemacht werden.

2 DAS KONZEPT DES MODELLPROJEKTES

DAS ZIEL

Das Ziel des Modellprojektes war die Entwicklung eines für die Zielgruppe(n) attraktiven Angebotes, mit dem alters- und situationsangemessene Informationen und Kompetenzen vermittelt werden. Dazu gehört der lustvolle Umgang mit Körperlichkeit, Erotik und Sexualität, partnerschaftliches Einfühlungsvermögen, Wissen über und verantwortlicher Umgang mit Kontrazeption und – quer durch alle Themen und Ziele – die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtsrolle.

DIE ECKPUNKTE

Die wesentlichen methodischen Eckpunkte des Konzeptes von Pro Familia waren das Prinzip der flexiblen Bausteine und das Prinzip der Geschlechtsspezifik. Die Flexibilität steht im Zusammenhang mit der engen Zielgruppenorientierung. Es sollte kein schematisches Konzept verfolgt werden. Im Gegenteil: Das Angebot sollte auf den spezifischen Bedarf einer im einzelnen unterschiedlich zusammengesetzten Zielgruppe zugeschnitten und zudem einsatzfähig für unterschiedliche institutionelle Kontexte sein. Dazu sind Möglichkeiten der Auswahl wichtig.

¹⁵ vgl. PLOGSTEDT & DEGEN (1992); HOLZBECHER, BRASZEIT, MÜLLER & PLOGSTEDT (1997)

Zu fünf breiten Oberthemen stand eine Palette von 31 sexualpädagogischen Methoden zur Verfügung; die Möglichkeit, sich unterschiedlichen zeitlichen und räumlichen Vorgaben einzupassen, waren ebenfalls gegeben.

DIE THEMEN

Die folgenden übergeordneten Themen wurden angeboten:

- Seelische und körperliche Veränderungen während der Pubertät: Mann – Frau werden; Verhältnis zum eigenen Körper; „Ich mag mich – ich mag mich nicht“; Samenerguß – Menstruation;
- Freundschaft – Liebe – Partnerschaft: Kennenlernen – Anmache – sich verlieben; Umgang mit Gefühlen, Erwartungen und Enttäuschungen; Treue – Eifersucht;
- Sexualität und Lust: Hetero- und Homosexualität; Sexualität und Sprache; „Das erste Mal“; Selbstbefriedigung; Orgasmus; sexuelle Phantasien;
- das „andere“ Gesicht der Sexualität: sexuelle Belästigung; sexueller Mißbrauch und Vergewaltigung; Pornographie; Aids;
- Empfängnisverhütung – Familienplanung: Verhütungsmethoden; Schwangerschaft und Geburt; Schwangerschaftsabbruch; Beruf und Familie.

GESCHLECHTERGETRENNTE GRUPPEN

Sowohl die weibliche als auch die männliche Perspektive in den Themenblöcken wurde berücksichtigt. Zeitweilig gemischte Gruppen wurden phasenweise in geschlechtshomogene Untergruppen getrennt. Bei der Durchführung der Angebote war es möglich, sowohl in geschlechtshomogenen als auch in gemischten Gruppen zu arbeiten. Dies war teilweise schlicht notwendig: In bestimmten Ausbildungszweigen und -stätten sind nur Mädchen oder nur Jungen zu finden. Über beide Möglichkeiten zu verfügen, macht aber auch pädagogisch Sinn, und so wurden in „gemischten“ Ausbildungsgängen beide kombiniert. Nach einer gemeinsamen Einstiegsphase arbeiteten die jungen Frauen und Männer jeweils getrennt und tauschten sich in der dritten Phase wieder aus. Diese beiden Arbeitsformen und ihre Kombination entsprechen dem Trennenden und Verbindenden von Geschlecht und Sexualität.

Die Arbeit in geschlechtergetrennten Gruppen nimmt jeweils ein Geschlecht aus der direkten Interaktion mit dem anderen Geschlecht heraus und stellt so eine „künstliche“ Situation her. In dieser können die Beteiligten in einem geschützten Raum Ungewohntes reflektieren, gestärkt werden und neues Verhalten ausprobieren. Intime Fragen anzusprechen bedarf eines solchen Schutzraumes. Auch die Auseinandersetzungen mit der eigenen Geschlechtsrolle profitiert vom Schutz der eigenen Geschlechtsgruppe. Sich anders als in gewohnten Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern zu präsentieren, ist ein Risiko, das erst abgesichert werden muß. In getrennten Gruppen können Mädchen unter ande-

rem zu mehr Aktivität ermutigt werden und Jungen dazu, sich Wünsche nach Zärtlichkeit zuzugestehen.

3 ERGEBNISSE DER BEGLEITFORSCHUNG

Die hier dargestellten Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung werden allerdings nur einen beschränkten Einblick in das gewähren, was in über dreißig Modellveranstaltungen mit den beteiligten Jugendlichen (und vielleicht auch mit den Sexualpädagogen/-pädagoginnen) passiert ist und was das Projekt „gebracht“ hat. Es wurden zum einen keinerlei (theoretisch ja denkbare) Veränderungsmessungen durchgeführt, die so Informationszuwachs oder Einstellungsänderungen bei den Jugendlichen dokumentieren könnten. Der knappe Zeitrahmen, in dem mit den Jugendlichen gearbeitet werden konnte, sollte eher für inhaltliche Auseinandersetzungen genutzt werden, als für zeitintensive Befragungen.

Zum anderen ist das Wesentliche der Veranstaltungen, nämlich die Qualitäten von Auseinandersetzungen mit dem Themengebiet Sexualität, in den quantitativen Ergebnissen einer Evaluation nur schwer zu fassen. Damit wird dieses Resümee nicht annähernd so interessant oder auch brisant werden können, wie sein Gegenstand, nämlich die Diskussionen und Themenbearbeitungen durch die Jugendlichen. Es können nur einige nüchterne Ergebnisse und Folgerungen der Begleitforschung geliefert werden. Das Wesentliche auf Seiten der Jugendlichen, die Neugier und die Scham, das Interesse und die Widerstände, das Hoffen und die Enttäuschungen, die das Thema Sexualität begleiten, und die teilweise verblüffend offen zur Sprache kamen, teilweise nur mühsam hinter Rationalisierungen und Coolness verborgen werden konnten, sind damit nur ungenügend abbildbar.

4 ZIELE UND VORGEHEN DER BEGLEITFORSCHUNG

Die Begleitforschung war von vornherein als Prozeßevaluation mit institutionsberatender Funktion konzipiert. Dadurch ergaben sich Aufgaben sowohl in Richtung formativer wie auch summativer Evaluation. Die erste Aufgabe bestand in der Beratung des sexualpädagogischen Teams bei der kontinuierlichen (Weiter-)Entwicklung des Projektes während der gesamten Durchführung. Wichtige Ergebnisse aus der Veranstaltungsbeobachtung und den Rückmeldungen der Jugendlichen wurden im Team diskutiert und flossen unmittelbar in Modifikationen des Vorgehens ein.

STRUKTUR DES VORGEHENS

Erst abschließend galt es dann, das Projekt und seinen Verlauf zu dokumentieren und die Ergebnisse zu bewerten und beides im Hinblick auf zukünftige Implementationen ähnlicher Angebote einzuschätzen. Das Vorgehen umfaßte dabei drei verschiedene Schritte, deren Ergebnisse sowohl Gegenstand der permanenten Diskussion zwischen sexualpädagogischem Team und Begleitforschung waren, wie auch ausführlich im Abschlußbericht für die BZGA dokumentiert wurde¹⁶:

- die Dokumentation der Aktivitäten zur Kontaktaufnahme;
- die Erstellung von Veranstaltungsprotokollen durch das Team und Beobachtungsprotokollen durch die Begleitforschung (bei ca. 50 % der Gruppen) und gemeinsame Nachbesprechung im Team;
- die Verteilung eines Fragebogens an die Jugendlichen am Ende der Veranstaltung.

THEMENGEBIETE DES FRAGEBOGENS

Der Fragebogen, der vollständig in der Arbeitshilfe zum Projekt¹⁷ abgedruckt ist, enthielt neben einigen wenigen soziodemographischen Fragen überwiegend geschlossene Bewertungssitems zur Veranstaltung, zu den eingesetzten Methoden und zu einigen Rahmenbedingungen. Außerdem wurde in drei offenen Fragen positive und negative Kritik allgemein, sowie der weitere thematische Bedarf erhoben.

- Benotung einzelner Aspekte: behandelte Themen; Stimmung in der Gruppe; Art und Weise der Themenbehandlung; geschlechtsgetrennte Diskussion; Eingehen auf Wünsche und Fragen;
- Benotung der 31 eingesetzten Methoden im einzelnen;
- Beantwortung („ja“, „nein“, „weiß nicht“) folgender Fragen: ob anderer Ort und andere Leitung besser wären; ob man wieder teilnehmen würde oder gerne mal allein mit jemandem vom Team sprechen würde; ob die Veranstaltung wichtige Anregungen gegeben hat; ob sie neue Informationen gab; ob sie zu spät kam;
- offene Fragen: was besonders gut und was besonders schlecht gefallen hat; welche Themen zukünftig behandelt werden sollten.

¹⁶ vgl. FICHTNER & HELFFERICH (1997)

¹⁷ vgl. ELBERT & HOPFENGÄRTNER (1997)

5 PROJEKTVERLAUF

Die Durchführungsphase des Projektes erstreckte sich auf einen Zeitraum von 26 Monaten und wurde im Oktober 1994 begonnen. Aus organisatorischen Gründen wurden anfangs überwiegend Gruppen in Berufsschulen und Jugendzentren durchgeführt, in der zweiten Projekthälfte stärker in Betrieben. Die drei als „Vergleichsgruppen“ ins Projekt aufgenommenen Veranstaltungen mit Gymnasiastinnen und Gymnasiasten fanden in der mittleren Projektphase statt. Meist konnte so pro Monat eine Veranstaltung angeboten werden, nicht selten aber auch mehrere, bis zu vier pro Monat.

UNTERSCHIEDLICHE RAHMENBEDINGUNGEN

Die Arbeit mit dieser Zielgruppe setzt voraus, sich strukturell recht flexibel deren spezifischen Bedürfnissen an „Zeit-Räumen“ anzupassen. Dies gilt sowohl für die Gewinnung zur Teilnahme als auch für die Veranstaltungsdurchführung.

Abb. 1

TEILNAHME					
	angefragte Institutionen	Kontaktierung Zahl/Monate	teilnehmende Institutionen	Gruppen/ Klassen	Teilnehmer/-innen
Betriebe	24	7/6	7	10	142
Berufsschulen	11	6/4	7	14	164
Jugendzentren	25	4/5	4	5	53
Vergleichsgruppe	3	* / *	3	3	38
Gesamt	4,8	6/5	21	32	397

* gesonderte Rekrutierung; Zugang nicht vergleichbar

Auf den ersten Blick ist die Zusammenarbeit wenig erfolgversprechend. Die durchschnittliche Zahl der Kontakte und die mittlere Dauer der Kontaktierung waren gerade bei Betrieben (und eingeschränkt auch bei Berufsschulen) um einiges umfangreicher als bei den Jugendzentren (die drei gymnasialen Vergleichsgruppen waren hierin nicht vergleichbar). Der Zugang zu betrieblichen Gruppen ließ sich am wenigsten vereinheitlichen. Häufig mußte über den Kontakt zu den Personalchefs ein weiterer zu den Ausbildungsleitern/leiterinnen und -begleitern/-begleiterinnen hergestellt werden. Nicht selten war in den Entscheidungsprozeß zusätzlich die Personalvertretung miteinzubeziehen. Außerdem erwies es sich (entgegen der sonstigen betrieblichen Praxis) als notwendig, daß das Projekt den Auszubildenden durch das sexualpädagogische Team selbst vorgestellt wurde. Nur so konnten ausreichend Motivation unter den Teilnehmern hergestellt und die Besonderheiten der Gruppe im Vorfeld genügend abgeschätzt werden.

Zu Berufsschulen und Jugendzentren konnten über gewerkschaftliche Lehrertreffen bzw. Koordinationskreise recht einfach Erstkontakte aufgenommen werden. In den Schulen ergaben sich danach allerdings zeitaufwendige Absprachen, in die erst der Schuldirektor, dann die entsprechenden Fachlehrerinnen und -lehrer einbezogen werden mußten. Schließlich mußte mit den betroffenen Lehrerkollegen/-kolleginnen die Überlassung von Klassenräumen geklärt werden.

Ein etwas anderes Bild bot schließlich die Kooperation mit Jugendzentren. Dort ergab sich zwar die höchste Quote von Absagen, der Klärungsprozeß verlief allerdings wenig zeit- und arbeitsaufwendig. Insgesamt nahmen so je sieben von den angefragten 24 Betrieben bzw. elf Berufsschulen und vier der 20 Jugendzentren teil. Der Aufwand, die Jugendlichen in Beruf und Berufsausbildung zu erreichen, wurde durch die zahlenmäßige Beteiligung wettgemacht. Jeder Betrieb stellte durchschnittlich eineinhalb, jede Berufsschule gar zwei Gruppen, so daß über 300 Jugendliche aus der eigentlichen Zielgruppe, mehr als 50 aus Jugendzentren und knapp 40 aus Gymnasien am Projekt teilnahmen.

Es zeigte sich, daß bei Gruppen aus Betrieben und Berufsschulen einerseits mit erheblich größerer Heterogenität zu rechnen ist als bei sexualpädagogischen Angeboten im schulischen oder Jugendfreizeit-Rahmen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer weisen eine breitere Altersspanne auf, die Gruppengrößen variieren stärker, die Unterschiede im Bildungsniveau und bezüglich des religiösen bzw. kulturellen Hintergrunds sind ausgeprägter. Andererseits ist der Anteil an geschlechtshomogenen Gruppen entlang klassischer Männer- bzw. Frauenberufe – insbesondere in Berufsschulen – deutlich höher als in Jugendzentren und Gymnasien.

Es stellte sich heraus, daß das geplante Setting von 180 Minuten in geschlechtshomogenen und 270 Minuten in heterogenen Gruppen gleich in zwei Richtungen nicht einhaltbar war: Auszubildende in Betrieben schienen an die Form der diskursiven Themenbearbeitung in ihrem Alltag so wenig gewöhnt, daß mehr Zeit je Thema eingeplant werden mußte. In Berufsschulen wiederum erwies sich der dortige zeitliche Rahmen als so restriktiv, daß Angebote gekürzt werden mußten. Außerdem ergaben sich erhebliche organisa-

torische Probleme mit der Raumvergabe in diesen durch unterschiedliche Klassen genutzten Schulräumen. So mußten einige Einschränkungen und weiterer Zeitaufwand in Kauf genommen werden.

Abb. 2

RAHMEN		Betrieb	Berufsschule	Jugendzentrum	Vergleichsgruppe
Alter	Mittelwert	19 Jahre	19 Jahre	16 Jahre	16 Jahre
	Min./Max.	16 bis 26	15 bis 41	13 bis 21	15 bis 18
Gruppengröße	Mittelwert	17 Personen	14 Personen	12 Personen	14 Personen
	Min./Max.	8 bis 27	5 bis 22	4 bis 17	9 bis 17
Anteil Mädchen/Jungen		39% zu 61%	57% zu 43%	39% zu 61%	62% zu 38%
Jugendliche in hetero-/homogener Gruppe		62% zu 38%	34% zu 66%	91% zu 9%	76% zu 24%
Veranstaltungsdauer hetero-/homogener Gruppe		240 / 270 min	127 / 218 min	180 / 248 min	180 / 180 min

ZIELGRUPPENSPEZIFISCHE BEWERTUNG

Diesem „Mehr an Aufwand“ steht allerdings auch ein entsprechendes „Plus an Effekt“ gegenüber. Die Jugendlichen aus Betrieben und Berufsschulen fielen durch ihre stärkere Involviertheit und ihr ausgeprägteres Engagement auf. Das hatte sich schon bei der Veranstaltungsbeobachtung in einer ausgeprägteren Lebhaftigkeit der Diskussionen gezeigt und schlägt sich auch in der deutlich besseren Benotung des Projektes durch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer selbst nieder.

Die Bewertung des Projektes ist generell sehr gut ausgefallen. Bei der Vergabe aller Schulnoten von eins bis sechs wurde ein Gesamtschnitt von 1,9 ermittelt. Trotzdem bleiben deutliche Unterschiede: In fast allen erfragten Bereichen (behandelte Themen, Stimmung in der Gruppe, Art und Weise der Veranstaltungsdurchführung, zeitweilige Trennung in geschlechtshomogene Gruppen bzw. Durchführung in den bestehenden homogenen Gruppen und Eingehen der Sexualpädagogen auf Wünsche und Fragen) bewerteten Auszubildende und Berufsschülerinnen bzw. -schüler besser als andere Jugendliche. Vielleicht, weil das Angebot stärker ihren Bedürfnissen entspricht, vielleicht, weil es im positiveren Kontrast zum beruflichen Alltag steht.

Abb. 3

NOTEN NACH ZIELGRUPPEN					
	Betriebe	Berufsschulen	Jugendzentren	Vergleichsgruppe	Total*
Themen	1,9	1,8	1,9	2,6	1,9
Stimmung	1,6	1,9	2,1	2,2	1,9
Durchführung	1,8	1,8	2,0	2,1	1,9
Trennung	2,2	2,2	2,5	2,7	2,3
Eingehen	1,7	1,8	1,9	1,6	1,7
Total*	1,8	1,8	2,1	2,4	1,9

* „Total“ ist wegen unterschiedlicher Antworthäufigkeiten nicht Mittelwert der aufgeführten Noten

Diese Unterschiede sind nicht nur auf ein differierendes Benotungsverhalten unter den Gruppen zurückzuführen, sie erschließen sich auch aus den Antworten bei weiteren Items: Bei den offenen Fragen zur Gesamtbewertung findet sich deutlich mehr Lob durch Klassen der Berufsschule und durch Auszubildende, als durch die anderen beiden Gruppen. Außerdem geben fast alle Jugendlichen aus Betrieben an, auch ein zweites Mal an dieser Veranstaltung teilnehmen zu wollen, Berufsschülerinnen und -schüler tun dies immerhin zu drei Vierteln. Jugendliche aus Jugendzentren geben zwar ebenso häufig einen Wunsch zur Wiederteilnahme an, das andere Viertel lehnt aber eine zweite Teilnahme entschiedener ab; von den Jugendlichen aus der Vergleichsgruppe würden schließlich nur zwei Drittel überhaupt noch einmal teilnehmen.

Vor allem zeigte sich aber in der Veranstaltungsbeobachtung ein deutlicher Unterschied in der Lebhaftigkeit der Gespräche und der Beteiligung an den Auseinandersetzungen zugunsten der eigentlichen Zielgruppe gegenüber Gymnasial- und Jugendzentrumsgruppen.

GESCHLECHTSSPEZIFISCHES VORGEHEN UND BEWERTUNG

Am schlechtesten bewertet wurde fatalerweise das zweite Hauptanliegen des Projektes: das geschlechtsspezifische Vorgehen. Der geschlechtsspezifische Ansatz implizierte ja, gemischte Gruppen zumindest zeitweise zu trennen und bestehende homogene Gruppen

so beizubehalten. Die Jugendlichen selbst waren aber von dieser Trennung wenig begeistert, die ohnehin kritischeren Jungen noch weit weniger als die Mädchen.

Abb. 4

NOTEN NACH GESCHLECHT					
	Mädchen	Jungen		Mädchen	Jungen
Themen	1,8	2,0	Trennung	1,9	2,6
Stimmung	1,8	1,9	Eingehen	1,6	1,8
Durchführung	1,8	1,9	Total*	1,7	2,0

* „Total“ ist wegen unterschiedlicher Antworthäufigkeiten nicht Mittelwert der aufgeführten Noten

Noch prägnanter wird dieser Geschlechtsunterschied bei den Jugendlichen, die von vornherein in einer reinen Mädchen- oder Jungengruppe waren oder erst während der Veranstaltung getrennt wurden. Mädchen aus Mädchengruppen haben sowohl die Gesamtveranstaltung wie auch die Geschlechtshomogenität etwas besser bewertet als die anderen Mädchen. Die Jungen aus gemischten Gruppen bewerteten die Trennung weniger kritisch als die aus reinen Jungengruppen. Bezüglich der Bewertung der Gesamtveranstaltung ergaben sich keine großen Unterschiede.

Erklärbar wäre das so: Jungen erscheint das Fehlen von Mädchen wesentlich defizitärer als umgekehrt und auch wesentlich defizitärer, als es für sie real ist. Mädchen erleben diesen Aspekt weniger dramatisch und er wird eher da verstärkt, wo Jungen einen größeren Einfluß auf sie haben. Beides spricht nicht unbedingt gegen das geschlechtsspezifische Vorgehen.

Abb. 5

NOTEN					
für getrennte Gruppen			für die gesamte Veranstaltung		
	Mädchen	Jungen		Mädchen	Jungen
aus homogenen Gruppen	1,84	2,98	aus homogenen Gruppen	1,67	2,06
aus heterogenen Gruppen	1,90	2,40	aus heterogenen Gruppen	1,81	1,98

Positiv für diesen Ansatz spricht wiederum, daß es deutliche Unterschiede von Mädchen und Jungen bei der allgemeinen Bewertung der Veranstaltung gibt. Nicht nur die Gesamtbewertungen fallen unterschiedlich aus, sondern es deuten sich auch unterschiedliche Rezeptionsmuster an. Bei den offenen Antworten stellen Mädchen stärker als Jungen soziale Aspekte der Gruppe und der Leitung in den Vordergrund ihres Lobes, während Jungen bei eher technischen Gesichtspunkten wie Thematik und Methodik mit Mädchen gleichziehen oder sie gar überholen, obwohl sie sonst sparsamer mit Lob sind.

Abb. 6

POSITIVE KRITIK		
	Mädchen	Jungen
Lob der Gruppenatmosphäre (allgemein, Offenheit in der Gruppe, Ungezwungenheit)	39%	31%
Aspekte der angebotenen Aktivitäten (Diskussionen, Kreativität, Eigenverantwortung, Gruppenarbeit)	30%	20%
positive Anmerkungen zur Thematik (Verhütung, sexueller Mißbrauch, sonstige Themen)	18%	20%
positive Anmerkungen zur Methodik (Videos, Collagen, Anschauungsmaterial, sonstiges)	20%	18%
Lob der Leitung (Eingehen auf Wünsche und Bedürfnisse der Gruppe, allgemeines Lob des sexualpädagogischen Teams)	20%	11%

Nun drückte sich die Geschlechtsspezifität nicht vor allem posthoc in der Bewertung aus, sondern zuerst und vor allem in der thematischen Anlage des sexualpädagogischen Vorgehens. Insgesamt war ein Katalog mit 31 Methoden zu den fünf Themengebieten erstellt worden¹⁸. Von diesen Methoden wurden 19 signifikant unterschiedlich häufig bei Jungen bzw. Mädchen eingesetzt. Auch die inhaltliche Schwerpunktsetzung differierte zwischen den Geschlechtern. Zum einen wurden die fünf angebotenen Oberthemen ohnehin im Gesamtprojekt sehr unterschiedlich gewichtet. Während Freundschaft – Liebe – Partnerschaft und auch Empfängnisverhütung – Familienplanung sehr häufig behandelt wurden, waren Sexualität und Lust und mehr noch seelische und körperliche Veränderungen während der Pubertät eher Randthemen. Diese Bearbeitungshäufigkeiten fielen nun selbst

¹⁸ ausführlich in ELBERT & HOPFENGÄRTNER (1997)

wieder recht verschieden für Jungen und Mädchen aus. Mit männlichen Jugendlichen wurden mehr Familienplanungsmethoden und lustvolle Seiten der Sexualität besprochen, mit weiblichen häufiger Fragen zu Freundschaft und die Problematik der sexuellen Gewalt. Die Unterschiede kommen teilweise durch die Wahl der Jugendlichen selbst zustande, teilweise auch durch Vorgaben des sexualpädagogischen Teams (wie im Falle Verhütungsaufklärung bei Jungen). Im Gegensatz dazu zeigt sich unter thematischen Aspekten eine erheblich geringere Varianz in der Bewertung durch Jungen. Die Benotung durch die Mädchen läßt vermuten, daß die Thematisierung von sexueller Lust wesentlich problematischer erlebt wird als Aufklärung über Empfängnisverhütungsmittel. Hier könnte Bedarf und Herausforderung für geschlechtsspezifisches Vorgehen liegen. Darin spiegelt sich aber auch ein deutlicher Wunsch nach Informationen über Verhütung und vielleicht implizit auch Kritik daran, daß dieses Thema bei Mädchen nur an dritter Stelle stand. Bei den Jungen fällt auf, daß sich die „forcierte Freiwilligkeit“ beim Thema Familienplanung nicht in schlechten Noten niederschlägt. Beides könnte dafür sprechen, daß die Freiräume des geschlechtsspezifischen Ansatzes gerade auch da nutzbar wären, wo vorher ebenso spezifische Defizite ausgemacht wurden.

Abb. 7

HÄUFIGKEIT UND BEWERTUNG VON THEMEN NACH GESCHLECHT						
	Mädchen		Jungen		Gesamt	
	Häufigkeit*	Benotung**	Häufigkeit*	Benotung**	Häufigkeit*	Benotung**
Freundschaft/Partnerschaft	0,79	1,8	0,63	2,1	0,71	1,9
Familienplanung/Verhütung	0,50	1,5	0,61	2,0	0,57	1,8
sexuelle Gewalt/Mißbrauch	0,55	1,8	0,45	1,9	0,50	1,9
Sexualität/Lust	0,38	2,1	0,53	2,0	0,46	1,8
seelische/körperliche Veränderungen	0,26	–	0,31	–	0,28	–

* relativer Häufigkeitswert; 0,50 entspricht durchschnittlicher Häufigkeit
 ** Benotung der Thematik, wenn jeweiliges Thema zentral war

Auf Geschlechtsspezifität als Rezeptionsspezifität deutet schließlich die Effektbewertung durch die Jugendlichen selbst. Von den Jungen wie von den Mädchen, die beide mit durchschnittlich 19 Jahren übrigens weitaus älter waren als ursprünglich projiziert, gaben zwei Drittel an, daß ihnen die Veranstaltung trotz des Alters noch „etwas gebracht“ hat, nur

eben Unterschiedliches: den Mädchen eher als den Jungen Anregung, den Jungen vor allem Information. Ob dem durch entsprechende Angebote Rechnung getragen werden sollte oder gerade umgekehrt, ist eine der offenen Fragen, die das geschlechtsspezifische Vorgehen so spannend macht.

Abb. 8

EFFEKTBEWERTUNG NACH GESCHLECHT		
	Mädchen	Jungen
... gab Anregung	55%	39%
... gab neue Information	69%	78%
... kam für mein Alter nicht zu spät	70%	64%

Für die Bewertung dieses Vorgehens gilt insbesondere das, was bei der Einleitung zu diesen Ergebnissen der Evaluation schon thematisiert wurde: Die Zahlen und Noten vermögen kaum wiederzugeben, was in den Veranstaltungen bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen tatsächlich bewirkt wurde. So zeigte sich in der Veranstaltungsbeobachtung fast durchgängig und trotz anfänglicher Widerstände, daß neben dem brennenden Bedürfnis, etwas über das andere Geschlecht zu erfahren, immer auch die Verunsicherung über die eigene sexuelle Identität da ist. Diese kann – zwar häufig verschämt – in homogenen Gruppen viel stärker thematisiert und viel unterstützender bearbeitet werden. Gerade für Jungen scheint an diesem Punkt die psychoanalytische Faustregel anwendbar, immer am Widerstand entlang zu arbeiten, sicher nicht frontal dagegen vorzugehen, aber auch nicht auf die Konfrontation völlig zu verzichten.

6 FAZIT DER BEGLEITFORSCHUNG

Es lassen sich bezüglich der Zielgruppe der Jugendlichen in Beruf und Berufsausbildung sowohl einige Barrieren für die Implementierung als auch ein erheblicher Bedarf für ein solches Angebot konstatieren:

- Gerade die Kontaktaufnahme mit Betrieben und Berufsschulen ist zeit- und arbeitsintensiv. Durchschnittlich waren vier bis sechs Monate und sechs bis zwölf Einzelkontakte notwendig, bis Veranstaltungen zustande kamen oder auch abgesagt wurden.

Die kooperierenden Einrichtungen wünschen aber häufig mehrere Veranstaltungen, so daß sich dieser Aufwand langfristig auszahlen dürfte. Zur Verfestigung der Teilnahmemotivation und zur Einschätzung der Gruppendynamik ist eine Projektvorstellung durch das sexualpädagogische Team selbst vorab notwendig.

- Die Zusammensetzung der Gruppen fiel etwas anders aus, als ursprünglich erwartet wurde. Gerade in der Berufsausbildung ist mit älteren Teilnehmerinnen und Teilnehmern bzw. einer hohen Heterogenität im Hinblick auf Alter, kulturellen Hintergrund und Schulbildung zu rechnen. Zwar waren junge Männer und Frauen insgesamt fast gleich verteilt, aber über 40 % der Jugendlichen waren in Gruppen, die geschlechtshomogen waren oder zumindest stark asymmetrische Geschlechterverteilung aufwiesen.
- Der angesetzte Zeitumfang von 270 Minuten in gemischten und 180 Minuten in homogenen Gruppen war zwar ungefähr angemessen; er war aber in Berufsschulen aufgrund von äußeren Einschränkungen oft nicht einzuhalten und mußte umgekehrt in Betrieben im Hinblick auf die für die Jugendlichen ungewöhnlichen Vermittlungsformen etwas ausgedehnt werden. Allerdings war der häufigste Kritikpunkt die Knappheit der Zeit. Die Gruppengrößen schwankten zwischen und auch innerhalb von Institutionen stark. Die kleinste Gruppe hatte vier, die größte 27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer.
- Die Themen wurden je nach Institution stärker durch Jugendliche oder durch Pädagogen festgelegt. Liebe – Freundschaft – Partnerschaft war am häufigsten zentrales Thema, in Betrieben und Berufsschulen spielte zusätzlich das andere Gesicht der Sexualität eine wichtige Rolle. Schließlich war Empfängnisverhütung – Familienplanung insgesamt das zweitwichtigste Thema. In reinen Jungengruppen wurde es grundsätzlich behandelt, aber auch bei den Mädchen zeigte sich starker Bedarf an dieser Form der Aufklärung.

Es zeigte sich in der Veranstaltungsbeobachtung, und auch in der Bewertung durch die Jugendlichen selbst, daß das Projekt angenommen und genutzt wird. 80 % würden wieder teilnehmen, nur 6 % nicht. In dieser Hinsicht, wie auch in den sonstigen Bewertungen, schneidet das Angebot bei Auszubildenden und in Berufsschulen noch besser ab als bei anderen Jugendlichen. Das liegt sicher teilweise an der relativen Exotik von Thematik und Bearbeitungsform im Vergleich zum Berufs- und Ausbildungsalltag. Das Angebot trifft aber ebenfalls auf einen offensichtlichen spezifischen Bedarf. Diesem gerecht zu werden, erfordert ein hohes Maß an struktureller und methodischer Flexibilität der Sexualpädagogik.

Im Hinblick auf den geschlechtsspezifischen Aspekt können sowohl Widerstände der Jugendlichen als auch deutliche positive Effekte und Vorteile dieses Vorgehens festgehalten werden:

- Die Zusammensetzung von Gruppen in Betrieben und Berufsschulen legte ein geschlechtsspezifisches Vorgehen nahe: 15 der 32 Gruppen waren von vornherein geschlechtshomogen, so daß für diese das gesamte Angebot auf Jungen oder Mädchen zugeschnitten werden konnte und mußte. In fast allen anderen Gruppen wurde eine zeitweilige Trennung in Mädchen- und Jungengruppen durchgeführt.
- Diese geschlechtsspezifischen Gruppen wurden sowohl durch weibliche wie besonders durch männliche Jugendliche eher kritisch bewertet. Allerdings ließen sich hierbei verschiedene Subgruppen differenzieren: Während Mädchen aus von vornherein homogenen Gruppen dieses Vorgehen positiver werteten als ihre Geschlechtsgenossinnen in gemischten Gruppen, war es bei Jungen umgekehrt. Außerdem wurde die Geschlechtertrennung von älteren Jungen und Mädchen positiver benotet als von jüngeren.
- Auch bei der sonstigen Bewertung ergaben sich Unterschiede. Jungen benoteten meist schlechter als Mädchen und betrachteten eher den Informationsgehalt der Veranstaltung als Gewinn, während Mädchen stärker die grundlegenden Anregungen positiv bewerteten. Die Antworten auf die offenen Fragen nach positiver Kritik legten außerdem ein unterschiedliches Rezeptionsverhalten von Jungen und Mädchen nahe, wonach Jungen eher Wert auf Wissensvermittlung legen, Mädchen dagegen die Gruppenatmosphäre und Arbeitsformen stärker wahrnehmen.
- Das geschlechtsspezifische Vorgehen schlug sich auch thematisch nieder. Bei den Jungen wurden stärker Sexualität und Lust und Familienplanung behandelt, bei Mädchen eher Freundschaft – Liebe – Partnerschaft und das andere Gesicht der Sexualität. Die Mehrzahl der einzelnen Methoden konnte geschlechtsspezifisch eingesetzt werden und wurde von Jungen und Mädchen auch unterschiedlich bewertet. Insgesamt war das Arbeiten in geschlechtshomogenen Gruppen durch größere Offenheit und besseres gegenseitiges Verstehen gekennzeichnet. Nicht selten taucht aber die Frage nach dem Erleben und den Wünschen der anderen Seite auf.

Hinsichtlich des geschlechtsspezifischen Ansatzes lassen sich sowohl Möglichkeiten als auch Hindernisse konstatieren. Solche Angebote stoßen besonders bei jüngeren Jugendlichen zuerst auf Widerstand, weil als spezifisch Neues der aktuellen Situation vor allem der Kontakt mit dem anderen Geschlecht gesehen wird. Geht Sexualpädagogik behutsam mit diesem Widerstand um, ergeben sich aber verschiedene Möglichkeiten, daß sich die Jugendlichen der eigenen Geschlechtsidentität in einer Gruppe vergewissern, in der alle das gleiche Geschlecht, und damit oft geschlechtsspezifische Fragen, Themen und Erfahrungen Raum haben.

Zusätzlich aber hat es sich als äußerst produktiv gezeigt, wenn das Projekt auch die Auseinandersetzung mit dem anderen Geschlecht unterstützen konnte, entweder unmittelbar in einem „moderierten Dialog“ oder vermittelt über Aussagen und Arbeiten (z.B. Collagen, Texte, Bilder) von andersgeschlechtlichen Jugendlichen aus anderen Gruppen. Hiermit

kann geschlechtsspezifische Sexualpädagogik noch einmal den Prozeß unterstützen, dem bei berufstätigen Jugendlichen mit ihrer schnelleren Integration ins Erwachsenenleben ohnehin kaum Zeit und Raum eingeräumt wird: die eigene geschlechtliche Identifikation und dann das Zugehen auf das andere Geschlecht, das Trennende und das Verbindende bewußter zu erfahren. Gerade im Bereich Sexualität und insbesondere im Hinblick auf die Fähigkeit zur sexuellen und familienplanerischen Selbstbestimmung (das zeigt die Literatur wie auch die Erfahrung mit dem Modellprojekt) liegen Anforderungen und Kompetenzen, die mit den milieuspezifischen Lebensstilen und Lebensbedingungen berufstätiger Jugendlicher und junger Erwachsener einhergehen, erheblich auseinander. An dieser Differenz zwischen Sollen und Können auch sexualpädagogisch anzusetzen, scheint in der Tat eine wichtige Aufgabe.

7 LITERATUR

BERTRAM, H. (1994). Youth: Work and unemployment: A European perspective for research, in: A.C. PETERSEN and J.T. MORTIMER (Eds.): Youth unemployment and society, University Press, Cambridge, S. 273–294

BRÜNDEL, H. & HURRELMANN, K. (1994): Gewalt macht Schule – wie gehen wir mit aggressiven Kindern um?, Droemer-Knaur, München

BURKART, G. & KOHLI, M. (1992): Liebe, Ehe, Elternschaft. Die Zukunft der Familie, Piper, München

BZGA (1996): Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern. Kurzzusammenfassung der Ergebnisse. Eine Wiederholungsbefragung im Auftrag der BZGA, Köln

ELBERT, A. & HOPFENGÄRTNER, G. (1997): Arbeitshilfen „Geschlechtsspezifische Sexualpädagogik in Betrieben und Berufsschulen“, Pro Familia, Freiburg

FICHTNER, J. & HELFFERICH, C. (1997): Geschlechtsspezifische Sexualpädagogik unter besonderer Berücksichtigung von Jugendlichen in Berufsausbildung und Berufstätigkeit sowie ihrer Betreuungspersonen (Forschungsbericht)

FRERICHS, P. & STEINRÜCKE, M. (1997): Kochen – ein männliches Spiel? Die Küche als geschlechts- und klassenstrukturierter Raum, in: DÖLLING, I. & KRAIS, B. (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel: Geschlechterkonstruktion und soziale Praxis, Suhrkamp, Frankfurt, S. 231–258

FUCHS, W. (1985): Jugend als Lebenslaufphase, in: JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.): Jugendliche und Erwachsene '85: Generationen im Vergleich, Band 1, Leske und Budrich, S. 195–264

GLUCHOWSKI, P. (1988): Freizeit und Lebensstile, Plädoyer für eine integrierte Analyse von Freizeitverhalten, DGFF-Dokumente, Gesellschaft zur Förderung der Freizeitwissenschaften mbH, Erkrath

HAHN, T. (1996): Jugendliche Arbeitslose zwischen sozialer Ausgrenzung und individuellen Integrationsbemühungen, in: MANSEL, J. & KLOCKE, A. (Hrsg.): Die Jugend von heute: Selbstanspruch, Stigma und Wirklichkeit, Juventa, Weinheim, S. 174–192

HELFFERICH, C. (1994): Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität, Leske und Budrich, Opladen

HOLZBECHER, M., BRASZEIT, A., MÜLLER, U. & PLOGSTEDT, S. (1997): Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, Kohlhammer, Stuttgart

KERSTEN, J. (I. DR.): German youth subcultures: History, typology and gender-orientations, in: Hazlehurst, K. (Hrsg.): Youth gangs in international perspective, University of Queensland Press, Queensland

LAMNEK, S. (1995): Jugend und Gewalt. Devianz und Kriminalität in Ost und West, Leske und Budrich, Opladen

MANSEL, J. (1996): Jugendliche Gewalttäter oder „...zählt auch, wenn ich meinem kleinen Bruder Spielsachen wegnehme?“, in: MANSEL, J. & KLOCKE, A. (Hrsg.): Die Jugend von heute – Selbstanspruch, Stigma und Wirklichkeit, Juventa, Weinheim, S. 129–151

NICKEL, B., PLIES, K. & SCHMIDT, P. (1995): Einfluß neuer gesetzlicher Regelungen auf das Verhütungsverhalten Jugendlicher und junger Erwachsener, BZgA: Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Band 3, Köln

PLOGSTEDT, S. & DEGEN, B. (1992): Nein heißt nein! DGB-Ratgeber gegen sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, Piper, München

SCHMIDT, G. & KURRAT, S. (1993): Schichtunterschiede, in: SCHMIDT, G. (Hrsg.): Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder, Enke, Stuttgart, S. 119–126

SCHNACK, D. & NEUTZLING, R. (1993): Die Prinzenrolle: Über männliche Sexualität, Rowohlt, Reinbek

SCHULZE, G. (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Campus, Frankfurt

10

**DIE AUTORINNEN
UND AUTOREN**

DIPL.-PSYCH. ELKE APPEL, MAGISTER OF PUBLIC HEALTH (MPH)

Freie Universität Berlin
Universitätsklinikum Benjamin Franklin
Fachbereich Humanmedizin, WE 11
Institut für Soziale Medizin und Medizinische Psychologie
Abteilung für Medizinische Psychologie
Habelschwerdter Allee 45
14195 Berlin
Fon 030-838.5664
twilight@zedat.fu-berlin.de

ARBEITSSCHWERPUNKTE

Psychosoziale Einflußgrößen des Gesundheitsverhaltens und der Krankheitsbewältigung, Gesundheitsberichterstattung bei Kindern und Jugendlichen, Suchtforschung, Programmevaluation.

DERZEITIGE PROJEKTE

- Peer education-Programm zur Sexualaufklärung im Auftrag der BZgA, Drogenberichterstattung bei Jugendlichen.

HEIDRUN BODE

EMNID-Institut
Stieghorster Str. 90
33605 Bielefeld
Fon 0521/9257-319
Fax 0521/9257-333
emnid@teuto.de

ARBEITSSCHWERPUNKTE

Sozialforschung, Studien im Bildungsbereich, Internationale Studien.

DERZEITIGE PROJEKTE

- '98er Fortschreibung der Jugendsexualitäts-Studie im Auftrag der BZgA.

DIPL.-SOZ. ARNE DEKKER

Universität Hamburg
Abteilung für Sexualforschung, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie
Martinistr. 52
20246 Hamburg
Fon 040/42803-2225; privat: 040/410 22 33
Fax 040/42803-6406
arne.dekker@public.uni-hamburg.de

ARBEITSSCHWERPUNKT

Soziologie der Sexualität.

JÖRG FICHTNER

Evangelische Fachhochschule Freiburg
Sozialwissenschaftliches Frauenforschungsinstitut der Kontaktstelle Forschung
(SoFFIK)
Wilhelmstraße 15
79098 Freiburg
Fon 0761/2766-24
Fax 0761/2766-25

ARBEITSSCHWERPUNKTE

Gender- und Familienforschung, Kompetenzförderung im betrieblichen Alltag, wissenschaftliche Begleitung sexualpädagogischer Projekte, Medienforschung, Verhaltenstherapie.

DERZEITIGE PROJEKTE

- Familienplanung und partnerschaftliches Verhalten am Arbeitsplatz im Auftrag der BZgA;
- Förderung der Medienkompetenz von Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen.

MARC HÜBNER

infas TTR GmbH
Dreieichstr. 59
60594 Frankfurt/M.
Fon 069/96246-23
Fax 069/96246-46
marc.huebner@infas-ttr.de

ARBEITSSCHWERPUNKTE

Empirische Sozialforschung, Methodik der Sozialwissenschaft.

DERZEITIGE PROJEKTE

- Projektleitung „Internationale Studien zur Kundenzufriedenheit“ bei infas.

PROF. DR. DIETER KLEIBER

Freie Universität Berlin
WE 09, Fachbereich 12
Habelschwerdterallee 45
14195 Berlin
Fon 030/838-5729
Fax 030/838-6625
kleiber@zedat.fu-berlin.de

ARBEITSSCHWERPUNKTE

Sozialepidemiologie; Gemeinde- und Gesundheitspsychologie;
gesundheitsbezogene Aspekte in der Arbeits- und Organisationspsychologie;
Versorgungsforschung; sexualwissenschaftliche Forschung; psychosoziale
Gesundheitsforschung, Streß-, Burnout- und Coping-Forschung;
Aspekte der klinischen Psychologie und Psychotherapie (Verhaltenstherapie).

DERZEITIGE PROJEKTE

- „Determinanten unterschiedlicher Konsummuster von Cannabis“
- „Peer Education: Ein Ansatz zur Prävention und Gesundheitsförderung bei Jugendlichen“ im Auftrag der BZgA
- Expertise „Evaluation einer Aufklärungs-Broschüre für Jungen“
- Expertise "Wirkungen von Cannabis "
- „Erprobung und Evaluation einer berufsbegleitenden sexualpädagogischen Fortbildung in den Bundesländern Berlin-Brandenburg, Hamburg und Schleswig-Holstein“, im Auftrag der BZgA
- „Check In Gesundheit: Präventionsprojekt zur Förderung gesundheitlichen Verhaltens von Ferntouristen“ (gemeinsam mit Prof. Dr. Steffen; Institut für Prävention und Sozialmedizin, Zürich)
- „Wohnungsnotfälle (Obdachlosigkeit) im Land Brandenburg“, Gutachten
- „Integrierte Arbeits- und Gesundheitsförderung in der Prignitz. Entwicklung einer Versorgungskonzeption“
- „Gesundheitsförderung im Land Brandenburg“

PROF. DR. BARBARA KRAHÉ

Universität Potsdam
Institut für Psychologie
Postfach 60 15 53
14415 Potsdam
Fon 0331/977-2877; -2878
Fax 0331/977-2795
krahe@rz.uni-potsdam.de

ARBEITSSCHWERPUNKTE

Aggression: insbesondere sexuelle Gewalt, Vorurteilsforschung.

DERZEITIGE PROJEKTE

- Sexuelle Aggression zwischen Jugendlichen, indirekte Vorurteilmessung;
- Glaubhaftigkeitsbeurteilung.

KATRIN MÜNCH

muench@hochschulforschung.uni-kassel.de

ARBEITSSCHWERPUNKTE

Empirische Sozialforschung und Evaluation.

DERZEITIGE PROJEKTE

- Pilotstudie zum Aufbau eines Informationssystems für die Fachbereiche der Gesamthochschule Kassel.

GUNTER NEUBAUER

IRIS
Lorettoplatz 6
72072 Tübingen
Fon& Fax 07071/944313

ARBEITSSCHWERPUNKTE

Jungenforschung, Jungenarbeit, Tageseinrichtungen, Gruppendynamik.

DERZEITIGE PROJEKTE

- BMFSFJ-Projekt „Jungenpädagogik“.

PD DR. JOST REINECKE

Institut für Soziologie, Abt. II
Universität Münster
Scharnhorststr. 121
48151 Münster
Fon 0251/832-9338
Fax 0251/832-9930
reineck@uni-muenster.de

ARBEITSSCHWERPUNKTE

Methoden der empirischen Sozialforschung, Theorien rationalen Handelns, Aidsprävention, Jugendsexualität, Jugendgesundheit, Sozialindikatoren und Sozialräume.

DERZEITIGE PROJEKTE

- Lebens- und Freizeitsituation von Schülern der Stadt Bocholt – Eine Sozialraumanalyse im Auftrag der Stadt Bocholt;
- Die Überprüfung der Theorie des geplanten Verhaltens im Längsschnitt unter besonderer Berücksichtigung der Verhaltensgewohnheiten (habits) und der Interaktionseffekte. Forschungsk Kooperation mit Prof. Dr. I.Ajzen, University of Massachusetts at Amherst, mit finanzieller Unterstützung des DAAD.

PROF. DR. PETER SCHMIDT

ZUMA
B 2,1
86072 Mannheim
Fon 0621/1246-153
Fax 0621/1247-100
schmidt@zuma-mannheim.de

ARBEITSSCHWERPUNKTE

Empirische Sozialforschung.

DERZEITIGE PROJEKTE

- Zuma Informatinssystem: Ein elektronisches Skalenhandbuch;
- DFG-Projekt: Verbot, Anreiz oder Bewußtsein – Verkehrsmittelwahl in einer Region;
- als wissenschaftlicher Leiter bei ZUMA: Allgemeine Bevölkerungsumfrage in den Sozialwissenschaften (ALLBUS).

DR. ARNO SCHÖPPE

Institutsdirektor der Firma ILOI (Forschung und Entwicklung)
arno.schoeppe@iloi.de; <http://www.iloi.de>.

JUTTA STICH

Deutsches Jugendinstitut
Postfach 90 03 52
81503 München
Fon 089/623 06-262
Fax 089/623 06-162
Stich@dji.de

ARBEITSSCHWERPUNKTE

Biographie, Lebensformen, Jugendsexualität.

DERZEITIGE PROJEKTE

- Alleinlebende: Gewinner und Verlierer im gesellschaftlichen Individualisierungsprozeß;
- Sexuelle Erfahrungen im Jugendalter und Aushandlungsprozesse im Geschlechterverhältnis im Auftrag der BZgA.

DR. REINHARD WINTER

IRIS
Lorettoplatz 6
72072 Tübingen
Fon & Fax 07071/944313
winter.reinhard@t-online.de

ARBEITSSCHWERPUNKTE

Jungenforschung, Jungenarbeit, Organisationsberatung.

DERZEITIGE PROJEKTE

- Jungenpädagogik.

EBERHARD WOLZ

Dipl.-Pädagoge

Geschäftsführer der Pro-Familia-Beratungsstellen Tübingen/Reutlingen

Psychoanalytischer Sexual- und Partnerberater

Internetredaktion der Pro-Familia-Landesverbände: <http://www.profa.de>

e.wolz@profa.de

Sexualaufklärung und Familienplanung sind seit 1992 ein Arbeitsschwerpunkt der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Der gesetzliche Auftrag zur Konzeptentwicklung verpflichtet die BZgA in besonderer Weise, einen interdisziplinären Diskurs über Sexualität, Kontrazeption und Familienplanung anzuregen und zu fördern. Dies ist auch ein wichtiges Element zur Qualitätssicherung in diesem Feld. Durch verschiedene Publikationen leistet die BZgA einen Beitrag zur Information und Auseinandersetzung mit diesem Themenkomplex.

Die „Materialliste“ informiert über alle Veröffentlichungen der BZgA, der Infobrief **FORUM SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG** bereitet relevante Themen aktuell auf und mit der Fachheftreihe **FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG** bietet die BZgA ein Forum zur Diskussion und Vernetzung zwischen Wissenschaft und Praxis.

In der Fachheftreihe werden Meinungen von Expertinnen und Experten sowie Studien und Modellprojekte veröffentlicht, die den aktuellen Stand der Sexualaufklärung und Familienplanung aufzeigen. In Sonderbänden werden darüber hinaus die Ergebnisse von Tagungen und Kongressen dokumentiert.

Insgesamt drei Bände dokumentieren eine Fachtagung der BZgA: das 2. Statusseminar **WISSENSCHAFTLICHE GRUNDLAGEN UND MODELLPROJEKTE IN DER SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG** vom März 1998 in Freiburg.

Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um eine Zusammenstellung exemplarischer Forschungs- und Modellprojekte im Bereich Jugendsexualität, deren Ergebnisse Aufschluss geben über Sexual- und Verhütungsverhalten, Sexualwissen sowie präferierte Informationswege von Jugendlichen.

Die Veröffentlichungen der BZgA sind unter der Bestelladresse BZgA, 51101 Köln, oder per E-Mail an order@bzga.de erhältlich.



Bundeszentrale
für
gesundheitliche
Aufklärung

ISBN 3-933191-18-1